

SPEX

MUSIK ZUR ZEIT

UNDERTONES
GIL SCOTT-HERON
TEARS FOR FEARS
GABI UND ROBI

PRINCE CHARLES



H
Ö
R
S
T
O
F
F



RIP RIG + PANIC »Attitude«
205 368-320



HUNTERS AND COLLECTORS
205 293-320



MARC SEBERG
»Marc Seberg '83«
201 945-320



Herzogstraße 64, 8000 München 40

IMPRESSUM

SPEX MUSIK ZUR ZEIT
Verlag und Herausgeber
Wilfried Rütten

SPEX — Redaktion
Zugweg 10, ab 1. Juni:
Severinsmühlengasse 1
5000 Köln 1
Tel. 0221/32 96 57

Redaktion:

Peter Bömmels (v.i.S.d.P.),
Wolfgang Burat, Mo Coenen,
Clara Drechsler, Gerald Hündgen,
Christoph Pracht, Wilfried Rütten,
Bernhard Schaub, Dirk Scheuring.

Mitarbeiter:

Ralf Behrendt, Hartmut Block, Alf Burchardt
Brecht Brozio, Peter H. Boettcher,
Gerhard Backhaus, Diedrich Diederichsen,
Markus Ehrenfeld, Klaus Frederking,
Willy Ehrmann, Heike Fendel, Lothar Gorris,
Wolfgang Hanka, Markus Heidingsfelder,
Peter Hein, Herfried Henke,
Michael Hooymann, Bertram Job, Olaf Karnik,
Nina von Kreisler, Jutta Koether,
Karl Lippegauß, Jasper Marquardt,
Minou Myling, Ralf Niemczyk,
Joachim Ody, Ralph Otto, Susanna Pfeffer,
Conny S., Thomas Schwebel,
Xao Seffcheque, Peter Sempel, Flora Solt,
Michael Tesch, Hung Min-Yeh,
Sabine Vogel, Jürgen Wink

Layout:

Christoph Pracht

Fotos:

W. Burat, M. Hooymann,
B. Schaub, W. Wesener

Anzeigenleitung:

Christoph Pracht

Neue Adresse:

Maria-Hilf-Straße 17, 5000 Köln 1,
Telefon 0221/315129

Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 4
vom 1.1.1983

Anzeigenschluß für die Juliausgabe
ist am 10. 6. 1983

Redaktionsschluß: 11. 6. 1983

Druck:

Farbo Druck und Grafik Team GmbH
Bonner Wall 47
5000 Köln 1
Tel. 37 20 15

Buchbinder:

Hilgers
Stammstr. 38-40
5000 Köln 30
Tel. 51 15 83

Vertrieb:

Saarbach, Follerstr. 1, 5000 Köln 1

1983 by SPEX Verlag

Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlegers gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

Das Abonnement für ein Jahr kostet DM 35,— incl. Porto und MwSt. SPEX garantiert das Rücktrittsrecht innerhalb von 10 Tagen nach Vertragsbeginn. Kündigung mindestens 8 Wochen vor Ablauf des Jahres, andernfalls verlängert sich das Abo automatisch.

**Die Juli-Ausgabe
SPEX MUSIK ZUR ZEIT
erscheint am
28. Juni 1983**



Foto: Jean Katz

DER MALER MALT, DER KOCH DER KOCHT, DIE KINDER, DIE SCHREIEN, WER WIRD UNS WAS LEIHEN.
MATTIN KIPPENBERGER

INHALT

- Seite 4:** Kurz
12: Prince Charles
15: Leserbrief
16: Yello
18: Singles
19: Undertones
22: Tears for Fears
24: Büttner/Oehlen
über Mattin
Kippenberger
26: Gil Scott-Heron
28: Das Abenteuer
kennt keinen
Konjunktiv
30: Industrial Music
31: Cassetten
32: Michael
Oblovitz
33: Bücher:
Tom Wolfe
Heim + Herd
und
Gott + Flagge
35: LP-Kritiken
42: Robbi und Gabi
der Viel- und
der Hochstapler
46: Krieg und
Frieden



REX

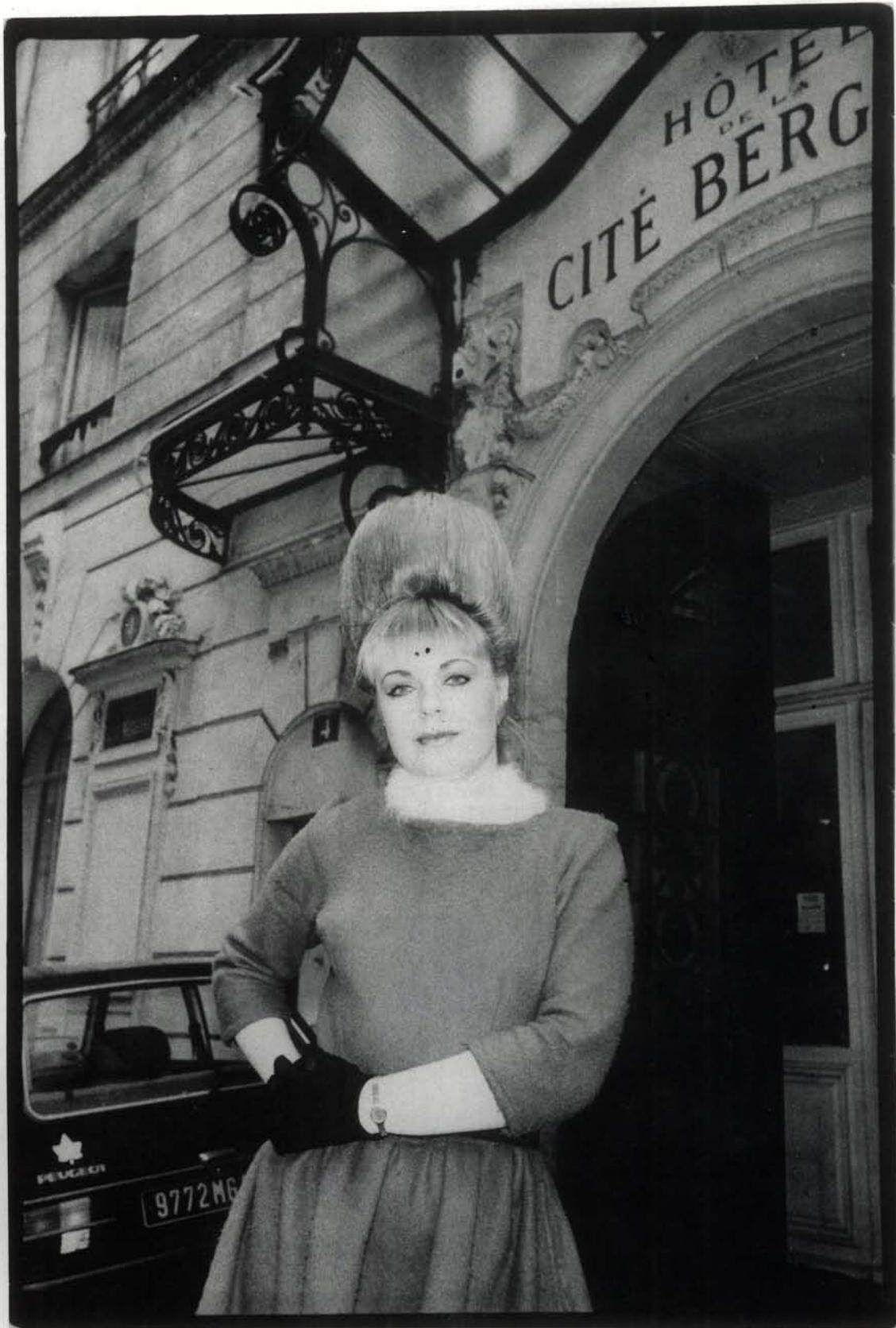


Foto: Anton Corbijn/Photoslection

Mari Wilson im London Palladium

Jaja, wir alle hassen Nostalgie, wir alle lieben den 60er Revival-Kult, wir wissen überhaupt Bescheid über Trash Aesthetics. — Und was für die Deutschen die 50er Jahre, sind in England die SIXTIES — swinging london und so — und deshalb war es fast schon ein Muss, sich Mari Wilson im 60er Jahre Beatles-Palladium anzusehen. Das Publikum war die bekannt englische Mischung zwischen Bankangestellten, Verkäufern und dem letzten Londoner Chic (sogar als Punks verkleidete Personen wurden gesichtet) und alle waren zufrieden: Die Show wechselte mehrmals das Kostüm — der Wandlungsprozeß einer Leberwurst in eine Skilehrerin — und sogar John Cooper Clarke ließ sich herab, in der Pause einige Fickgedichte zum Besten zu geben. Alles war nett, eitel Sonnenschein, klatschen toben jubel etc wenn nicht, tja wenn nicht ein Manko gewesen wäre, daß ab und zu bei einer noch so tollen Showauftritt: Die Musik. Und entgegen aller Kritiken in deutschen Musikblättern muß man einmal klarstellen: Maris Musik ist Mist. Die Melodien bleiben nicht im Ohr, die Texte sind gewöhnlich, von Produktion und Instrumentierung ist nichts mehr vom Enthusiasmus, geschweige denn Ironie übriggeblieben. Wenn man wirklich guten 60er Revival (und zwar die ganzen 60er bis hin zu psychedelischen Hosenanzügen) haben will, bedient einen das Tracey Ullmann Video besser.

Thomas Schwebel

MARI WILSON



MUDDY WATERS 1915 – 1983

Am 4. April 1915 wurde in Rolling Fork, Mississippi, ein McKinley Morganfield geboren, der unter dem Namen Muddy Waters (weil er als Kind mit Vorliebe in Pfützen planschte) Amerikas Musik umkremelte. Wie Hunderttausende von Schwarzen zog es ihn nach Ende des 2. Weltkriegs aus dem agrarischen Süden in die Industriezentren des Nordens. Hier brachte man eine andere Musik als den traditionellen Blues, der wohl gegen Baumwollfelder und die geschafften Zecher ländlicher Kneipen aufkam; in einer Großstadt wie Chicago jedoch wo die Leute von Straßenlärm und Maschinen in den Fabriken umgeben waren, mußte ein Musiker nachts in vollgestopften Clubs gegen Radaubruder sich Gehör verschaffen. Elektrische Gitarre hatten schon andere vorher gespielt, Muddy Waters aber war der Erste, der elektrische Musik machte. War der Sound der Muddy Waters Band — in der alles mitspielte, was im Chicago-Blues noch heute was bedeutet — wilder als alles bisher gehörte, so waren auch seine Themen zugeschnitten auf Leute, die sich in einer bedrohenden und doch faszinierenden neuen Umwelt durchsetzen mußten.

Seine erste 1948 bei dem Chess-Ableger 'Aristocrat-Records' veröffentlichte erste Platte 'I Can't Be Satisfied' gab das Thema an, mit dem Muddy Waters in Zukunft immer wieder aufwarten sollte: Seht her, hier steht ein unersättlicher Liebhaber, ein Kerl, den keine Frau an sich 'ran lassen sollte, wenn sie ihm nicht verfallen will. Das war natürlich mächtige Angebe von einem schwarzen Bauernburschen, aber ohne große Klappe kam man hier nicht weit. Und Muddy Waters schaffte Anfangs der 50er Jahre Hit um Hit: 'Hoochie Coochie Man', 'Honey Bee', 'Rolling Stone', 'Got My Mojo Working' ...

Als zehn Jahre später massenweise junge Engländer sich wichtig zu machen anfangen, jungsein zur Stilfrage wurde, griff man auf Muddy Waters zurück. Keine Londoner Artschool-Combo, die nicht 'Hoochie Coochie Man' oder 'Got My Mojo Working' spielte. Ja sogar der Gruppenname ... Aber das ist alles wohlbekannt.

Und dann fingen die Leute wie John Mayall oder Eric Clapton an authentisch zu werden. Verhielten sich so, wie sie glaubten, ein richtiger Blues-Man sich zu zeigen habe: niedergedrückt von der Last des Lebens, schier sprachlos vor Schmerz muß die Gitarre das Jammern übernehmen ...

Vor diesem üblen Ruf hat sich 'Blues' bis heute nicht erholt. Dabei war Muddy Waters nie ein Jammerhahn, man höre sich allein seine letzten drei L.P.'s an, wo ein Mann von 60 plus z.B. bei 'Mannish Boy' zur Form seines früheren Lebens aufläuft. Bis zu seinem Tode ist er geblieben was er immer war: wild, lebensfroh, voller Wärme und Optimismus.

SCHNELL UND VERGÄNGLICH

Immer noch keine Sonnentage, immer noch keine Sommerhits in Sicht. Was soll man tun? Die musikalischen Verheißungen auf den Plakatwänden bestehen fast ausschließlich aus Freiluft-Konzerten. Ein Jammer, daß unser Superveranstalter **Fritz Rau** unseren letzten Superstar **David Bowie** nun auch noch in ein Fußballstadion verfrachten mußte. Soll man Bowie vielleicht als winziges Strichmännchen mit einem Fernglas im Anorak, womöglich noch auf einer verregneten Wiese würdigen und genießen können? Eine Schmach für jeden Bowie-Fan!

Wer es dennoch nicht lassen kann ... es gibt noch Karten. Intimer kann die Begegnung im Kino sein. Am 17. Juni gibts Bowie-Zelluloid. Titel: „**Begierde**“. Ein anderer Film mit ihm in der Hauptrolle soll später folgen „Merry Christmas, Mr. Lawrence“. Aber bis Weihnachten ist's noch länger hin. Zurück zum Sommer. Zahlreiche Stars für Frischluft- und Schlafsackfanatiker suchen uns heim wie z.B. **Golden Earring, Crosby, Stills & Nash**, da hilft nur ein. Das **Notprogramm** für Daheimbleibende lautet: Die **Soundsystem-party**, im Schwimmbad, im Park, auf der Einkaufsstraße, egal wo. Vorbildlich für den Tanz auf der Straße: Die Videos von **Malcom McLaren** und **Michael Jackson!** Wehe dem, der anfängt sich zu langweilen! Der läuft nämlich Gefahr, in die Fänge von **BAP** zu geraten und vor lauter Überdruß latscht man dann doch noch in die **Woodstock-Falle**.

Wolfgang Niedecken, bekannt für seine volkstümliche Aura, wandelt auf den Spuren des Papstes und will gläubige Massen zu sich holen: Pläne für ein **Umsonst & Draußen und Love & Peace-Festival** im Juli auf dem Butzweiler Hof bei Köln liegen vor.

Die Alternative am 2. Juli, Hannover Hbf, 14 Uhr: Das **erste Punk- und Skin-Treffen** mit Gästen aus England, Frankreich, Holland und Belgien. Titel: **Die Wende**. Man erwartet nach Schlachten zwischen beiden Fraktionen im letzten Jahr nun doch endlich Freundschaft und Verbrüderung! Zur Einstimmung gibt es am Vorabend um 20 Uhr ein Konzert mit den **Alliierten** und **Daily Terror**.

Freiheit, Einheit, Brüderlichkeit, zur Not kann man immer noch den 14. Juli feiern!

Doch, halt! Der polnische Regisseur **A. Wajda** zeigt's in **Danton**, wie es geendet hat mit der Brüderlichkeit und der Revolution. Da tappt man desillusioniert aus der Welt der schönen Bilder (hinein in die Wirklichkeit). Die letzten internationalen Hiobsbotschaften für den Kenner schaden nun auch nichts mehr:

Amsterdam —

Fad Gadget brach sich bei einem Konzert während einer artistischen Einlage beide Beine.

London —

Von Pretenders ist nicht mehr viel übrig. Nach dem Tod des Gitarristen James Honey-moon-Scott vor einem Jahr, wurde nun Bassist **Pete Frandon** tot in der Badewanne aufgefunden.

Jamaica —

Gregory Isaacs sitzt wegen Besitzes einer gestohlenen Waffe im **Gefängnis**. Seit 1974 bedeutet das in Jamaica Lebenslänglich.

Köln —

Eine bisher unbekannte Band, nach der Kölner Spezialität „DE HALVE HAHN“ genannt, produziert einen **Fußballsong** für den 1. FC Köln.

Schreck. Kalt läuft es einem den Rücken herunter, aber wozu sind Nachrichten sonst noch gut?

Natürlich! Mitreden und Spekulieren:

Ehe —

Oberhase Ian McCulloch heiratete im April eine gewisse Corrairie Fox

Baby —

In dem neuen Film von G. (Tscherwanez) spielt

Tom Dokoupil ein grünliches Retortenbaby. Mit dabei: **Angelo Galizia** von Wirtschaftswunder, **Christine Kaufmann** und **Udo Kier**.

Glück —

Nach unendlichen Anstrengungen, Konzerten und Gerängele haben **die Toten Hosen** erschöpft aber glücklich das Ziel erreicht: Die LP **Opel Gang** erscheint bei Eigelstein.



Scheidung —

Rockpalast, im Vorprogramm von D. Bowie in Paris, eine dreiwöchige US-Tournee. Überall haben die **Dexy's Midnight Runners** Erfolg. Wollen sie sich da von ihren Latzhosen trennen? Kevin Rowland spricht von einer Imageänderung.

Sex und Gewalt —

Das waren die Inhalte von **Siouxi's** Video zur Single „Miss the Girl“. Polydor hatte etwas dagegen, jetzt wird ein neues gedreht. Auf der LP „The Feast“ präsentieren sich Siouxi und Budgie als exotische „**Creatures**“ ohne Gitarren, dafür mit einem Sänger aus Hawaii.

Ausländer —

Der allen unseren Lesern bekannte Künstler **A. R. Penck** geht mit der ganzen Familie zurück in den Osten. Das Londoner Eastend ist seine neue Stätte des Schaffens. Auch der Schriftsteller **P. P. Zahl** wendet nach 10 Knastjahren unserer Republik vorläufig den Rücken. Sein Ziel ist **Grenada**, eine Insel in der Karibik. Mehr über seine Pläne demnächst.

Hoffnung —

„**Berlin atonal**“-Veranstalter sucht für das Festival im November noch vielversprechende, junge, kreative Bands ohne Verpflichtungen zur Industrie, sowie andere Akteure aus dem Avantgarde-Lager (Performance, Video, Film etc.), Material an: **D. Hegemann, Sophie-Charlotte-Str. 32, 1 Berlin 19**.

Spieler —

JaJaJa wollen Verwirrung stiften, oder? Alle 3 Tage lösen sie sich ein viertel, halb oder ganz auf, Andreas Terhoven weiß nicht, ob er Schlagzeug spielt. F. Sambo soll oder soll nicht Baß spielen, Julie Jigsaw kommt wieder... oder... Keine Nachrichten mehr über ... **NeinNeinNein**.

Insekten —

Kölns Pop-Hoffnung Nr. 1, **die Hornissen**, melden sich nach ihrer ersten Single „Pale Blue Eyes“ mit einem anderen Remake zurück: „**Here come The Warm Jets**“ von Brian Eno. Eine Mini-LP mit Eigenkompositionen soll folgen.

Frauen —

In Jamaica bringen frischen Wind in die **Reggae-Musik**. Eine dieser weiblichen Dub-Poets ist die Dichterin und Musikerin **Faybiene Miranda**. Ihre Single „Every One Wants Love“ soll auch hier veröffentlicht werden. Im Sommer mehr darüber.



DIE LIEBE-GOTT-MASCHINE oder: DER ÜBERHAUPTER V. Xiao Seffcheque

„Der Mann mit dem gewissen Gar-nichts“ und der gern alkoholisieren-de Masochisten-Doktor treffen sich. Der erstere ist Peter

Glaser, Landsmann von mir, zu dem meine Zuneigung mit dem Quadrat der Entfernung wächst. Der zweite nennt sich Niklas Stiller, obwohl ich ihm das bis heute nicht so recht abnehmen will.

Den Glaser (socalled „Glaasaaa“) kenn ich nun gut ein Dutzend Jährchen (Kindertage); wir klimpern später beide fleißig auf unseren Gitarren und schrieben uns die Fähigkeit zu höchstem Avantgardismus zu — in Form miserabler Gedichte, schlechter Liedtexte und hölzerner Prosa. Dann wurde Peter Schrift-Stehler und ich ein Troubadix.

Anfang April erschien dann, für Beteiligte und Eingeweihte keineswegs überraschend der „DER GROSSE HIRNRISS“, Neue Mitteilungen aus der Wirklichkeit, verfaßt von ebemig Peter Glaser und seinem Freund, dem Mediziner Niklas Stiller, der, wie schon erwähnt, vielleicht ein ganz und gar anderer ist, aber das nur am Rande . . .

Naturgemäß hat mich Peter Glasers Anteil etwas mehr interessiert, da ich ja befangen bin, zumal er viele gemeinsame Erlebnisse erfaßt und nach Gutdünken verändert. Viermal wohnten wir zusammen, etwa ein halbes Dutzend Arbeitsplätze wurden unser gemeinsames Leid — **Papierfabrik, Straßen-Markierungs-Firma, verschiedenste Zeitungen, künstlerische Projekte, Spielfilme, Schallplatten**, was weiß ich.

Auf gekonnte Art und Weise versteht es Glaser, Erlebnisse aus etwa 10 Jahren Lebenszeit einen Kompressions-City-Lights-Innenleben-Thriller zu destillieren, dessen Vol.-%-Wahrheit gut die Graduation eines **zweimal gebrannten Bauern-Slibowitz aus Steirisch-Südwest-Afrika** hat.

Teils abwechselnd, teils zusammen mit Niklas Stiller — sicher nur ein Pseudonym — ackert sich Herr Peter mit stilistischer Nonchalance — die vielfach der großen Donald Duck-Druck-Innovatorin Erika Fuchs Freudentränen abringen würde — durch gescheiterte Beziehungen zu allen möglichen Geschlechtern. Als (teilweiser) Kenner dieser Verhältnisse stelle ich fest, daß Peter dichterische Freiheit ungefähr so handhabt wie einen großen Kehrbesen, mit dem die der Mist der verdeckten Bude unter die Schränke gefegt wird — und schon stimmt die Optik. Glaser ist ein ehrwürdiger Meister der **Verdrängungs-Künste**. Was lästig ist, stirbt einen stilvollen literarischen Tod. Sein Freund Niklas Stiller — Peter nennt ihn im Buch mit seinem vermutlich wahren Namen, nämlich **Rupprecht** — macht ihn auch per Erguß mehrfach darauf aufmerksam, den Glaser, vulgo **Heiza**: „... wer sitzt in seinem Bunker und hört von morgens bis abends Musik? Liest Comics und Bücher, Zeitschriften, steht, wenn er schon mal weggeht, wieder in einem Bunker, trinkt Kaffee und sieht auf den Farbfernseher ohne Ton? Träumt davon, endlich Video zu haben, um damit herumspielen zu können? Der medienverliebte Herr Heiza. Verseucht. **Allmählich gerät ihm die ganze Realität zum Kino** . . . Und woher hat er diese **modische These, die Bedrohung sei nur ein Medienhit zur Auflagensteigerung?**

Aus den Medien natürlich. **McLuhan und der große Rock'n Roll-Schwindel**. Lesen Sie ihren McLuhan ruhig noch mal, Herr Heiza. Es sind die Medien selbst, die ihnen vormachen, die Bedrohung sei Unterhaltungsprogramm. Und man könnte einfach, auf einen anderen Kanal schalten, dann wär sie weg. Nehmen sie mal für einige Zeit die Nase aus den Medien heraus und sehen sie sich um!“

Stiller — **gelernter Akupunkteur** — hat sich längere Zeit in einigen Ländern der dritten Welt „umgesehen“. Das muß ihn zweifelsfrei ziemlich erschüttert haben, immer wieder tauchen Vorstellungsbilder einer Tristesse, wie die meisten sie

FB 3



Nach dem Motto „die Linke weiß nicht, was Rechte tut“ zeichnete sich die Organisation des WDR-Rockpalastes im Kölner Sartory aus. Während das Publikum hartnäckig nach weiteren Zugaben gröhnte, bauten die Roadies bereits ab und die Männer mit dem kleinen WDR-Wichtigtuerschildchen an der Jacke liefen hektisch hin und her. Als dann endlich Chef Peter Rüchel unter derben Zwischenrufen wie „Arschloch“ oder „Hau ab“ die Bühne erklimmte und irgendwas von „in fünf Minuten kommen sie wieder zu EUCH“ säuselte, waren bereits 10 Minuten vergangen. Es dauerte nochmal 10 Minuten und zwei weitere Rüchel-Schleimansagen bis Terry Hall & Co. mit einem „Fuckin Organisation“ bereits Handtuch-trocken abfrottelt noch zwei weitere Liedchen einspielten.

Da in einer vorigen Nummer schon alles wichtige über F.B.3 gesagt worden ist, sollte Nebensächliches reichen. Der Gig war perfekt bis aalglatt, das Publikum dankbar — wenn auch die dauernden „Specials“ Zwischenrufe den guten Terry sichtlich nervten. Von Bedeutung vielleicht noch das Mini-Kleid (?) der Cellistin, welches selbst der tragenden Dame doch schließlich zu kurz vorkam; oder wie sollte man sich sonst das hektische Zupfen am Rocksäum bei Tanzeinlagen des Cello-Wunders erklären?

Mit einem Wink an den geliebten WDR sollten sich die Veranstalter mal fragen, wieso es bei Fun Boy 3 und auch bei Tears for Fears am nächsten Tag so erstaunlich leer war. Den hohen Herren ist es möglicherweise entgangen, daß 21 DM, — Abendkasse (inklusive 3-4 Meter Kameraabsperrung vor der Bühne) gegenüber 14 DM, — für T.f.F. in der Bochumer Zeche (ohne Kamerabresche) doch ein bemerkenswerter Unterschied sind.

bloß aus sorgsam geschnittenen Doku-Filmen im TV kennen, der südlichen Planetenhälfte auf. Stiller, alias Rupp, gelingt es selten, sich in seinen Kollegen/Freund Heiza hineinzudenken, der mit seinem ungebrochenen Fortschrittsglauben und seinem alles erfassenden **Handkeschen Formal-Denken** selbst noch sein ziemlich krankes Knie . . . für eine Vorspiegelung der Medien hält — es gelingt ihm einfach nicht, zu glauben, daß es vorhanden ist und daß er sich darum kümmern muß . . .

Dieser Sinn für das Wirkliche bei Rupp wird aber mehr als kompensiert durch Heizas extrem ausgebildeten **Gefühl für Humor, Situationswitz, Ironie, Heiterkeit**. Diese — gottlob ziemlich häufigen — Stellen im Buch machen dieses auch für den Alltags-Verschleiß tauglich, lassen einen die die oftmalige **Selbst-Verherrlichung und Heroisierung** des Heiza/Glaser und sein manchmal manisches Ego, das Ungereimtheiten und Fehler konsequent ausschließlich bei der Umwelt sucht, vergessen, beispielsweise der Kommentar zum Fick mit seiner Freundin: „**STÖHN! sagte Heiza, und Julia: BEGATT!** So wursteln sich die beiden Helden der Geschichte durch ihre letzte Dekade, die sie in wesentlich kürzerer Zeit verstreichen lassen und entwickeln ihre jeweils spezifischen **Überlebens-Strategien und Wahrnehmungs-Strukturen**, das Alter-Werden als stilistischer Versuch oder: wie man trotzdem nicht verkalkt! Ein reichlich bebildertes Vergnügen (**Op-Art?**) für alle, die sich für die Hippies zu jung und für Punk zu erwachsen fühlten — geschrieben und gestaltet von eben solchen Menschen.

DER GROSSE HIRNRISS — Peter Glaser/Niklas Stiller — Rowohlt/RoRoRo-Taschenbuch, DM 9,80.

Peter Glaser — 26 Jahre, geb. in Graz, ein Österreicher, wie aus Sachertorte gemeißelt, lebt als freier Schreiber in Düsseldorf.

Dr. Niklas Stiller — 32 Jahre, lebt in Düsseldorf als Schriftsteller und Arzt.

SASQUATSCH mail order

Dedicated to
HARDCORE +
ELEKTRONIK

katalog gegen 50 Pfennig
zu ordern bei:

SASQUATSCH C/O

A.GROTH
SCHLEIERMACH-
ERSTR. 2

Iberlin61

extra us single & lp liste:
Rotten to the core Various LP
Minor Threat 12"
45 Grave 12"
Government Issue LP
Kreutzfeldt 7" SS Decontrol 12"
Gano Green/Amputation 7"
You'll hate this record Various LP
Sado Nation LP

xxx
Arterial n.O.D. -Let's Barbeque ep 7 songs 8,90
Negative Element -Yes, we have no... 8 songs 8,90
Noise from nowhere -Penis brain ep 4 songs 8,90
White Trash -Police brutality 8 songs 7,90
Urban waste -Police brutality 8 songs 8,90
Dirty Rotten Imbeciles -Dirty R. ep (1)22 songs 9,90
Necros -Conquest for... 2 songs 8,90
Flippers -Evil music 2 songs 7,90
Poison Idea -Pick your King ep13 songs 9,90

Sommer Special!!!!!!
T.MOON - NO TEARS 12".....16,-
SCREAM - MY RIOTS LP16,-

us tapes - limitiert (800) stereo & super cover:
Social Unrest -At Broadway 8,10.82 32 min. 16,-
Crucifix -At Broadway 8,10.82 29 min. 15,-
Circle Jerks -At Elite Cl. 9,10.82 40 min. 16,-
Bad Brains -At Elite Cl. 9,10.82 18 min. 12,-
Sick Pleasure -At Elite Cl. 8,10.82 46 min. 1P.
Discharge(UK) -At the MAD 20,8.82 35 min. 19,-
Necros 5th Column -At Elite Cl. 9,10.82 25 min. 16,-
Minor Threat -At Broadway 7,10.82 45 min. 18,-
Artificial Peace -At Wilson Ctr. 21.9.82, & Demos 34 min. 16,-
Government Issue -At G6GBS 11.10.82; & Issue Demos 35 min. 16,-
Various (Demotape) -SB/Baby,Iron Cross,Dicks, Militants, 31 min. 15,-
Savage Circle -Old & New Demos from N.Y. Stereo/Mono 20 min. 14,-
Free Beer&L.Olvidados-At Broadway 7,10.82 45 min. 15,-
Government Issue -At Broadway 7,10.82; & Demos '83 29 min. 16,-



PIMPS ON THE POOL



Naja: sofern Drittklassigkeit noch cool sein kann, war's ganz toll an diesem Samstag, wirklich wunderbar: Miss Vogue wurde von nämlicher Ladenkette gesucht und damit die Sache nicht schon von vornherein ins Wasser fiel, fand das Ganze im Schwimmbad statt. Neptun rief und alle Stenze waren gekommen. Nun ist Köln-Ehrenfelds Neptun-Bad ohnehin nicht der Nabel der Welt, aber die ganze Zuhälterclique auf Nachwuchssuche gleich am Eingang machte dann direkt klar, wohin heut' abend die blanken Blicke beruflich wandern würden. So war's denn auch: 12 Grazien talpten mehr oder weniger nackt zu Michael Jacksons 'Billie Jean' über den Laufsteg — links und rechts von Neptuns Naß gesäumt, alle mehr oder weniger gelungen auf geil gestylt und gegenüber der Jury ihre Jungmädchenwünsche äußernd. In dieser Miß-Wahl wurde der Traum jeder Azubi verhunzt, auch mal im Blitzlichtgagel unterzugehen, an diesem Abend die große Konnekschen aufzureißen. Einzige Klasse im Bad bewies der Conferencier im roten Dinnerjackett, der selbst den einfältigsten Geschöpfen noch Egentliches entlockte. Selbstverständlich kamen die Produkte der Firma Vogue nicht zu kurz und auch das Publikum auf seine Kosten: aber für 60 Märker Eintritt darf ich Kölsch und Köpfe toter Schweine samt Restfleisch schon erwarten. Wir von Spex standen dank EMI auf der Gästeliste, was den Chefkontrolleur des Abends zu dem Kommentar veranlaßte: 'Mihr machen dat hüek ovend, un' alle sindse von dr Ehmi!' Dabei hätten selbst die schweren Jungs wissen können, daß Tante Emi in Köln immer noch 'ne Menge Fäden zieht und gelegentlich auch im Trüben fischen geht, sei es auch nur in einem Schwimmbad. Natürlich alles zur größeren Ehre der von ihr vertretenen Künstler. Dem einschlägig Interessierten wur-

de an diesem Abend nämlich nach Bodybuildern, zwei süßen kleinen italienischen Schlagersängern und viel nacktem Fleisch — roh und gekocht, für jeden etwas — drei Damen präsentiert, die nicht so ganz neu im Geschäft sind: Ladies & Gentlemen: die Coconuts! August Darnells alias Kid Creoles Girlies auf Alleingang! Schon nachmittags — im Interconti wo sonst — hatten die Damen von 'endlich frei, endlich kreativ' geschwärmt — bis zur nächsten Kreole — Tour natürlich und unter den aufmerksamen Augen von Adriane Kaegi, ihres Zeichens Ehefrau Darnell und eine der drei. Eine Single der Coconuts, wie sie sich sinnigerweise nennen, ist schon veröffentlicht, vom Kid produziert, Sound und Optik gerade gut genug für's Regionale: im WWF-Club wurde zum Playback getanzt und das Gleiche dann abends ditto für vier Mille nach der Miß-Wahl wiederholt. Immerhin soviel war zu erfahren: Darnells Big-Band gibt's noch, eine neue LP ist in Arbeit, die Musicalpläne sind erstmal aufgeschoben, aber dafür gab's den Künstlerpreis der British Phonographic Industry, die letzte LP war in den Chärts allerorten ein Dauererfolg, auch Mundi hat seine eigene LP gemacht und ansonsten scheint der Musikerhaufen immer noch Spaß aneinander zu haben. Den drei Damen war Neptuns Mode gleichgültig, aber als Profi sieht man selbst über Zuhälter und ähnliches Publikum geflissentlich hinweg. Die ärmsten Schweine dieses Abends — von denen auf den Büffets mal abgesehen — waren einige ehrgeizige Muttis, die ihre Töchter auf geil getrimmt hatten, aber nur mit Trostpreisen abgefunden wurden. Aber auch Brooke Shields hat mal klein angefangen und vielleicht klappt's beim nächsten Mal. Die Gewinnerin, übrigens, Miß Vogue 1983, war die Schwester des Veranstalters. O Neptun!

Wilfried Rütten/Fotos Schaub



WOGGE

Whow.

WHAMMY!

Das neue
the B-52's
Album!



The B-52's
Live im ZDF
ROCK-POP IN CONCERT
2. Juli

LP 205 483-320
MC 405 483-352
Im ARIOLA-Vertrieb

BÜCHER

Rocksession 7

„Medienjobber“ K. Frederking und Lektor K. Humann präsentieren sich in einer Vorbemerkung als überaus sensible, wissende Überflieger in Sachen Schwarze Musik und bemühen sich mit provokativen Späßchen („Wir geben nichts zu!“) den Beweis zu erbringen: Die Herausgabe des Magazins für populäre Musik wurde nicht intellektuell-philosophisch sondern außerordentlich „gefühlvoll“ angegangen. Das Resultat dieser Anstrengung: Die Auswahl der Themen ist sehr persönlich (Sun Ra, Heiner Göbbels, Crass, Fela Kuti, Vivien Goldman), die einzelnen Beiträge allerdings reichlich gefühllos zusammengestellt. Das Wirrwarr wird von einem lausigen Layout zusätzlich betont, von „Style“ keine Spur!

Mit „Schwarzer Musik“ ist in Rocksession 7 solche aus der Karibik und Afrika gemeint. Wirklich lesenswert ist der Beitrag von W. Bender über populäre afrikanische Musik, daneben Simon Frith's „Art School“-Artikel und die Betrachtungen von Chris Cutler über „Sun Ra“.
(rororo, 15,80)

Sweet Little Sixteen

(Hrg. J. Schöneich, rororo — 9,80)

Der Titel ist aufreißerisch und damit ziemlich irreführend, denn bei diesem Buch handelt es sich um eine fast schon zu ernsthafte Textsammlung, bei der die Hälfte der Autoren schon lange über 16 ist.

In all diesen Geschichten, kurzen Prosatexten und Gedichten geht es um Empfindungen, Schwierigkeiten, Lebensbedingungen und Interessen von Jugendlichen in den USA von den 50er Jahren bis heute. Zeitlos ist der schon ältere und bekannte Autor R. Brautigan mit seinem Anspruch: „Ich war allein, also aß ich einen Schokoladenriegel“, aufregender sind die Beiträge der ganz jungen Leute. Was das Buch zeigt: Die amerikanische Jugend besteht nicht nur aus Baseball — und fernsehgeschädigten Mickymäusen.

City Indians

(Wrólewski, Gommez-Vaez/Eichhorn-Verlag)

Hinter diesem abgeleiteten Titel verbirgt sich ein ungewöhnliches Photobuch. Es zeigt moderne Formen des Körperschmucks vom Irokesenpunkhaarschnitt zu Dreadlocks und Hare-Krishna-Zöpfchen, Erkennungsmerkmale verschiedener Gruppierungen: Skinheads — Köpfe, Badges auf Lederjacken, Tätowierungen. Die Bilder sind ohne die übliche „Guck-Mal-wie sehen die denn aus-Exotik zusammengestellt und mit kurzen Texten versehen.

... Von den Windeln bis zum Leinentuch geht die westliche Bevölkerung durch zahllose Kleiderwechsel, bevor sie sich auf ihre ursprüngliche Nacktheit besinnt ...

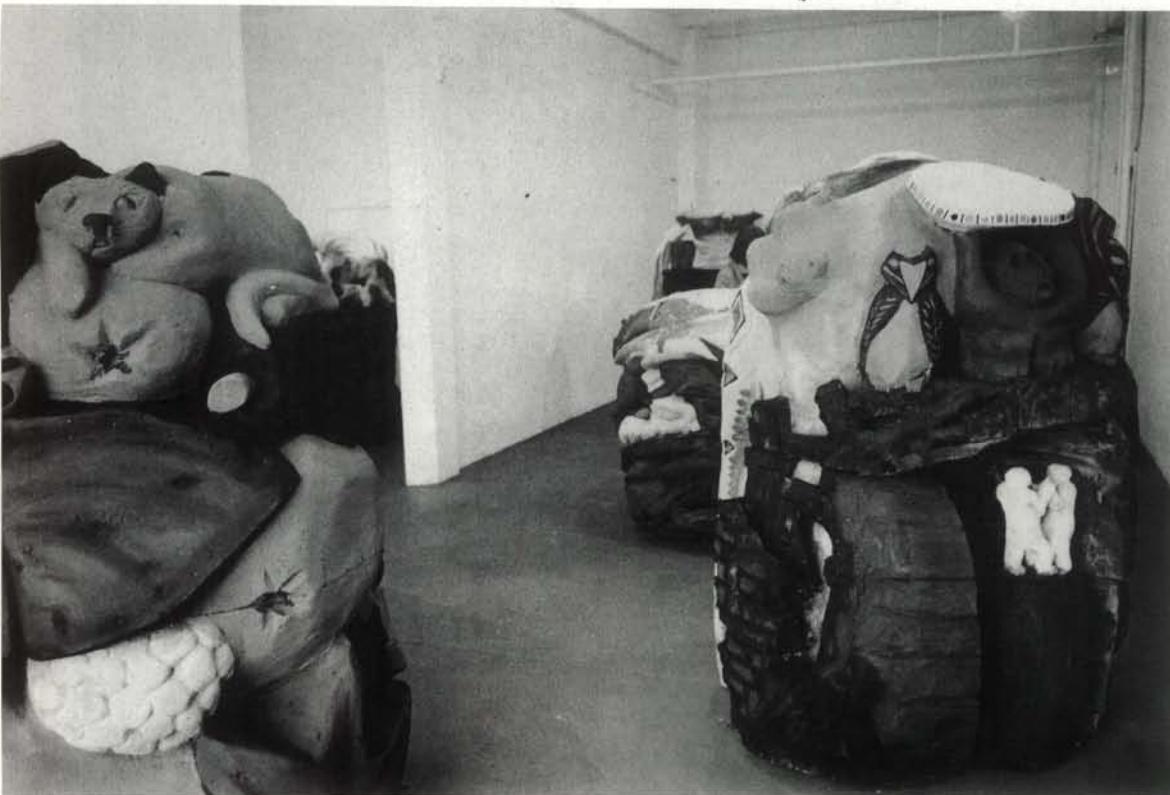


Foto: Michael Hooymann

SCHAUM

Aus dem Schaum gehauen!

Sich bücken, recken und kriechen und noch einmal drum herumgehen muß man, um all das zu entdecken, was die beiden Schweizer **Fischli und Weiss** in ihre riesigen bunten Knubbel aus leichtgewichtigem, erhärtetem Schaum gemeißelt und geschabt haben.

Dinge, die wir alle kennen, erzählen Geschichten:

Jeder Knubbel eine andere. Ketten, Kartoffeln, von Eisbären angefressene Menschen, Vogelscheuchen, Eingeweide hinter Gittern, Kopfkissen, schweizer Landschaften, Knochen, Büchsen, Steine entfachen ganz profane Leidenschaften: Anfassen und Mitnehmen! Das wäre was für den Vorgarten. Einige der 10 Plastiken sind ein bißchen zu überladen und verspielt, aber ein Stückchen Phantasialand — Felsen in der Innenstadt wäre auch nicht schlecht. Die Plastik der 80er?

Trotz all dieser schönen bunten Dinge bleibt mein Lieblingsschaumstein der blau-oranger bemalte über den sich weniger komplizierte, ungegenständliche Wülste in ekligem Rosa und tiefgründigen Schwarz winden.

Nur bin ich noch am überlegen wie man diese ästhetische Eindeutigkeit noch anders bezeichnen könnte als ausgerechnet „Gefühle“.

(Köln, Galerie Monika Sprüth; bis 30.6.)

HAAR

Eine Braut kehrt zurück (rechtzeitig)

Die Frauengestalt ist verwundet, auf einen Stock gestützt, doppelte Brüste, schwanger, verletztlich und verletzend. Bilder auf Leben und Tod. Das Bild ist nicht mit Farben gemalt.

Menschenhaar. Es wächst und lebt, doch es schmerzt einen nicht direkt, wenn man es abschneidet. Es überdauert wie die Knochen die Existenz des lebendigen Körpers.

Die neuen „Haarbilder“ von Peter Bömmels zeigen nicht nur durch das Material die menschlichen Widersprüchlichkeiten.

Es sind Geschichten über Leben und Tod, Frauen und Männer, private und öffentliche Gewalt, stille Kämpfe, karge, helle und ernste Bilder ... Sich Gramen und Hoffen, Scham sucht Ihresgleichen, allgemeines Selbstporträt als Geschnittener (Zeitläufig), Der Zeitzüchter ... Die Titel helfen, die Geschichten zu erfassen, die Zeichen zu entziffern.

Die Verwunderung verlangt Besinnung. Die „Haarbilder“ sind nicht schnell. Über Monate gewachsen, verlangen sie, mehr als nur ein paar Minuten angesehen zu werden.

(Galerie Paul Maenz/Köln, bis 21. 6.)



Foto: Bernhard Schaub



SAY CAPTAIN . . .

Positiver Punk auf berlinerisch: Auf einem Sampler des Schnick Schnack-Labels präsentieren sechs Bands zwanzig schäumende Stimmungshits zwischen Genialität und Delirium. „EIN VOLLRAUSCH IN STEREO ist die Antwort auf eine Flut von Untergangs- und Polithardcoreplatten . . .“. Um die Platte zu feiern, gab es in der Nacht zum

Vatertag eine Dampferfahrt durch Berlins Gewässer. Es baten zum Tanz: die Panzerknacker AG, Frau Suurbier, Deutsche Trinker Jugend, die Ärzte und als Ersatz für die verhinderten Tangobrüder die Mimmi's aus Bremen. Harald Juhnke erschien trotz Einladung nicht. Unverständlich, erhält er doch einen Pfennig pro verkaufter LP. Die Bands des Samplers würdigen so „einen Stimmungsbomber der ersten Stunde, der seine Gesundheit einer gnadenlosen Unterhaltungs- und Alkoholindustrie opferte“.

Volkstümliches bot dafür ein überzeugender Ersatz-Heino. Als das Schiff nach vierstündiger Fahrt wieder anlegte, trieb es wider Erwarten nicht kieloben, stand der Kapitän immer noch auf seiner Brücke. Geringfügige Abnutzungserscheinungen waren entstanden, weil sich 450 Punks, Skinheads und konfessionell ungebundene in gewohnter Umgebung bei ungewöhnlich gutem Deutschpunk vergnügten. Herausragend neben den Mimmi's: der begeisternde Rockabilly von Frau Suurbier und der Poppunk der Ärzte. Bands, die zeigen, daß die Toten Hosen nicht alleine stehen. Beeindruckende Leistungen vollbrachten Zuspätkommende: der Gitarrist der Panzerknacker AG sprang von einer Brücke dazu, die Mimmi's verfolgten den Dampfer per Auto, bis sie ihn in einer Schleuse stellen und umsteigen konnten.

A.B.



COP KILLERS John Lydon und Harvey Keitel

Regie Robert Faenza

Jetzt schicken die einen schon so einen tollen Film, und dann läßt sich auf die Schnelle kein VHS-Recorder auftreiben. Die Zeit ist knapp, die Cassette muß wieder zurück — zu guter letzt muß sogar das Hbf-Postamt dazu herhalten, das teure Stück in Richtung HH zu versenden.

Im Schweiß meines Angesichts gabs zuvor endlich New York bei Nacht zu gruselig-bombastischer ENNIO MORICONNE Musik. Ein blitzendes Brotmesser und-zack — da liegt er — der anonyme, amerikanische Schutzmann. Szenenwechsel, lichtdurchflutete Wolkenkratzerschluhten-baßlastige Rhythmen — die üblichen Stone und Co.. Kurze Zeit später noch ein toter Cop und dann beginnt die eigentliche Handlung. Mit einem „da isser ja“ würdigen wir das Erscheinen JOHN LYDONS, unser aller Held, der sich im amerikanischen Eishockey-Hemd aus dem Bett windet und den Film letztlich so dringend besprechenswert machte.

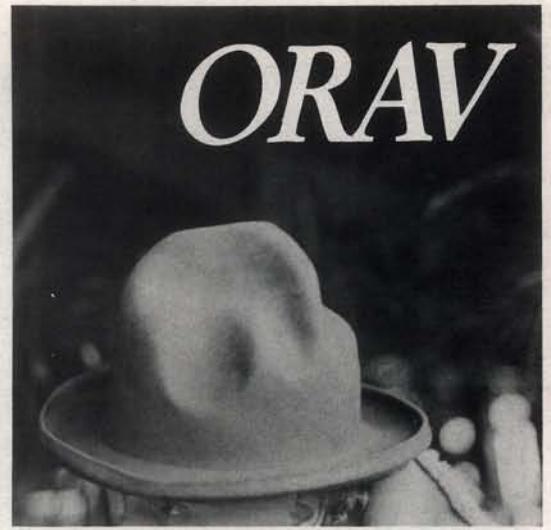
Er der bei seiner Oma lebt und nach deren Auskünften als „Masochist“ zu betrachten ist, gibt vor, der berühmte „Cop-Killer“ zu sein. Mit dieser Story treibt er den einst so selbstsicheren Kommissar Fred O'Connor (Harvey Keitel) ins Verderben. Selbst ein merkwürdiges Doppelleben führend, sperrt Connor, gepackt vom Geist der Selbstjustiz, LEO (J. LYDEN) in seine geheime Zweitwohnung, verprügelt ihn und stopft ihn mit

dem Kopf in den Microwellenherd. Doch Connors Folter führt zu nichts, Leo erträgt die Tortur mit unnachahmlicher Gelassenheit, wobei in den Dialogen das breite, gelangweilte, wortkarge Englische Lydons dem hektischen Amerikanisch des Kommissars in bezeichnender Weise gegenübersteht.

Connors Kollege Bob (Leonard Mann) erfährt von der Sache, versucht Leo zu befreien und wird dabei von seinem Chef erschossen. Von diesem Augenblick an hat der wahnwitzige, in der Badewanne seines Gefängnis hausende Lydon sein Spiel gewonnen. Immer tiefer verstrickt er seinen einstigen Peiniger in diesen Fall und treibt ihn sogar soweit, einen Mord gegen Bobs Frau Eleonore (Nicole Garcia) zu planen . . .

Obwohl ich eigentlich für künstlerisch wertvolle Filme nicht all zu viel übrig habe, muß ich doch sagen, daß das Zusammenspiel des abartigen Leo und des unter Verfolgungswahn leidenden Connor auch für einen Bananen wie mich sehr beeindruckend war. Vor dem Hintergrund des plumpen Polizistenmord-Krimis spielt sich eine Psycho-Affäre ab, die sich auch durch einen gewissen makaberen Witz auszeichnet. Es bleibt abzuwarten, wie die deutsche Synchronisation das Slang-Englisch Lydons und die eingestreuten Verbalmäztchen des Films umsetzt.

R. Niemczyk



BIS ZUR BITTEREN ENTE

Liebe Freunde, gestatten Sie uns, daß wir die ca. 6 000jährige Geschichte unseres Volkes in kurzen Worten zusammenfassen.

Wie alle Jahre wieder, ist auch heuer ein halbes Jahr vorbei. Anlaß genug, die Gelegenheit beim Schopf zu packen, auf all die halben Jahre, die bereits hinter uns liegen, zurückzublicken, gewiß nicht ohne die berechnete Hoffnung, vielleicht das eine oder andere für die noch ungeborene Generation neuer Halbjahre in Erfahrung zu bringen.

Was hätte in diesem halben Jahr nicht alles passieren sollen?

Volkszählung, Waldsterben, Abrüstung, Wende, Aufschwung, um nur einige zu nennen. Doch die Wahrheit hat ein häßliches Gesicht, nicht wahr, Andreas Banasky? Aufschwung! Das soll ein Aufschwung sein?

Früher, ja, das waren halt noch Aufschwünge, wir ham sie ja kennt!

Seinerzeit, vor dieser Regierung, da waren ja sogar noch die New Order-Platten ausgezeichnet. Ihr habt eine Schlange an eurem Busen genährt, lederbejackte Jungunternehmer, freidemokratische Punk-Angestellte, Religions-Leistungskurs-Abiturienten.

Daß 1977 und 78 eine Fülle lebensbewegender Platten erschien, ist unstrittig, daß zwischen 1979-81 viele gute Punk-Nachfolge-Bands auftauchten (Specials, Joy Division, PIL, Gang of 4, Members, Dexys, Human League, u.a.), Punk-Bands hervorragende Spät-LPs lieferten (Wire, Jam, Clash) und daß auch sonst einiges passierte, ebenfalls. Sogar noch 1982 gaben wir die Hoffnung nicht völlig auf, und wurden auch nicht allzu arg enttäuscht: Orange Juice, Rap, ABC, Combat Rock, drei gute Jam-Singles, wieder Dexys.

Im Gegensatz dazu lassen sich in diesem unserem Halbjahr — mangels Konkurrenz — nur die beiden McLaren-Produkte rausquetschen, jetzt im Sinne einer relativen Neuerung und in Hinsicht auf eine Weiterentwicklung des Punk-Rock — seit der Hochgeschwindigkeits-Heavy-Metal-Oil-Sackgasse — einige gute Singles, einige gute Sampler. Ansonsten sucht sich jeder sein privates Revival heraus.

Die Wende-Befürworter — und Betreiber schafften es bisher nicht mals, eine Eintagsfliegen-Sensation auf die Beine zu stellen, oder wenigstens für den Augenblick einige Taschen-Heroes zu krönen.

Obwohl es eigentlich seit 1978 ziemlich klar war, daß jetzt genau genommen nichts mehr großartig passieren könnte, schafften wir es, uns darüber hinwegzutäuschen, uns kurzzeitig für etwas zu begeistern, von dem wir glaubten, daß so in weiterer Zukunft alle Platten zu sein hätten.

Doch weit gefehlt!

Wie soll man mit einfachen Worten beschreiben, wie altmodisch sich z.B. Penthouse & Pavement anhört. Dasselbe trifft auf Ska, diverse Rap-Platten, DAF oder Blue Rondo a la Turk zu.

Der Herr verschone uns vor Timbales-Breaks, Korkrauschen im Walde und hackenden Sequenzer-4-Takten. Dabei könnte es doch so einfach sein.

Modern statt modisch.

Aber auf solch hanebüchene Einsichten kann man an jeder Theke kommen.

Peter Hein/Xao Seffcheque



CREEPSHOW Cool Ghoul: Schlampig angezogen, aber auf dem neuesten Stand in der Kunst der Zuckerbäckerei

Holla! Da ist doch dieser junge Mann des Nachts im Garten — glitsch! — ausgerutscht und in dieses Loch gefallen. Er lacht über seine eigene Tolpatschigkeit — das muß einem passieren, wo man doch bloß der alten Tante Bescheid sagen wollte, daß der Vätertags-Braten gar ist. Aber dann, als er genauer hinsieht in seinem Loch, liegt doch da glatt die alte Tante rum und sieht sehr bleich aus. Und dieser große Grabstein, der über der Grube steht, ein mächtiger Brocken, er setzt sich in Bewegung und deckt — pardaux! — die ganze Angelegenheit zu. Mach dir nichts draus, junger Mann, war nicht persönlich gemeint. Der alte Knabe, der sieben Jahre lang in eben diesem Loch vor sich hin moderte, hatte einfach jetzt genug davon und ist losgezogen, um sich nach ein bißchen Abwechslung umzusehen. Da geht er hin, lautstark grölend wie fünf betrunkene Matrosen, und fordert seinen Vätertags-Kuchen.

Ein Zombie. Diese Untoten sind schlicht der absolute Höhepunkt an Coolness und Teilnahmslosigkeit; nichts und niemals, nicht einmal JR oder Harald Juhnke, kann sich auf einen Vergleich einlassen. Alle, Musiker, Schauspieler oder sonstwer, die von der Öffentlichkeit als „cool“ geschätzt und für ihr leidenschaftsloses Desinteresse an den Banalitäten und Gefühlsduseligkeiten der Welt bewundert werden, handeln unter dem Gesichtspunkt „Ich mache lauter schlimme, unmoralische Sachen und schere mich den Teufel um meine Nachbarn“. Zombies denken nie in solchen Kategorien, sie denken einfach nicht; Moral und Nachbarn sind ihnen auch nicht egal, sie sind nicht existent. Ein Zombie bemüht sich nicht einmal um eine Entschuldigung dafür, daß er durch einen Film mit einem lächerlichen und faden-scheinigen Plot stolpert, in dem alle Schauspieler so hölzern agieren wie das Ensemble des Oberallgäuer Bauerntheaters. Einmal in Bewegung gebracht aus irgendeinem hergesuchten Anlaß — in diesem Fall der Wunsch nach einem Kuchen — torkelt er durch die Szenen einzig zu dem Zweck, möglichst alle der besagten stumpfen Schauspieler auf die eine oder andere Art zu eliminieren. Unschlagbar in ihrer Fähigkeit, den Boulevard von Blut und Plasma hinunterzuschlendern, finden sie allenfalls Rivalen in jenen durchgedrehten Doktoren, die ihren Mitbürgern das Hirn entnehmen und es ins Regal legen oder auch in blutgerigen Monstern, die aus dem Weltraum oder dem Meer oder sonstwoher kommen und sich über die Gedärme erschrocken kreischender Zeitgenossen hermachen.

Nun, zurück zu unserem vermoderten Kuchenliebhaber, einem der Stars aus George A. Romeros neuesten Film „Creepshow“ (vergessen wir den unangemessen dämlichen deutschen Ver-

leihtitel „Die unheimlich verrückte Geisterstunde“). Romero, immer Experte auf dem weiten Feld der Zombiologie, weiß, daß seitens des Publikums von blutgetränkten Horrorfilmen weder Verständnis noch Interesse für eine durchgehende, stimmige Handlung besteht. Deswegen reiht er ein paar Episoden aneinander, was die Sache unkompliziert hält und auch schneller zum Punkt führt, also Blut auf der ganzen Leinwand oder sonst eine Pointe. Seine Inspiration (jawohl!) fand Romero dabei offensichtlich in alten EC-Horror-Comics, die in den 50er Jahren die amerikanische Jugend erfreuten. Schockierte Psychologen alarmierten daraufhin die Öffentlichkeit; sie glaubten entdeckt zu haben, daß hier die Hirne einer ganzen Generation durch Schundhefte eingeschmolzen wurden. Das war das Ende dieser großartig gezeichneten Strips (sie sind neuerdings in Sammler-Läden als Neuauflage erhältlich, zusammengefaßt in Sets und leider ziemlich teuer). Jedenfalls, Romero setzt so einen Comic in Bewegung, und da ist sein neuester Film, eine Sammlung von Stories der Blut-und-Mutationen-Sorte.

Wilde Sorte! Nach dem Gebäckfan mit den faulenden Gliedmaßen tritt ein tölpelhafter Bauer auf den Plan, der sich nach Kontakt mit einem zwischen seinen Radieschen gelandeten Meteoriten in einen Haufen Unkraut verwandelt und sich dann selber jätet. Nun ja, semi-cool; kein Blut diesmal, nur Blätter. Dafür ist in der nächsten Geschichte alles rot; ein Viech mit kräftigem Gebiß hat 150 Jahre lang im Keller einer Universität verbracht und hat daher sehr ungepflegte Fingernägel und einen großen Appetit. Eine der Geschichten hat sogar ganz unnötigerweise eine Message, eine Aussage (etwa: „Natur siegt über Zivilisation“): ein fieser, fetter Millionär, der in einem aseptischen Appartement residiert, verliert zunächst seine Cornflakes und dann seine Innereien an einen Haufen Küchenschaben. In einer Abschlußszene jenseits von Geschmack und Geschmacklosigkeit sieht man viele riesige Prachtexemplare von Kakerlaken. Extra-Bonus: in der Rahmenhandlung, die all das wirre Zeug einigermaßen zusammenhalten soll, erfährt man, in welche Gefahr sich ein ignoranter Papi begibt, der die Comics seines Sohnes wegschmeißt.

„Ich will meinen Kuchen!“ Wer behauptet, Filme wie dieser hätten weder Substanz noch Moral, hat keine Ahnung. In Wahrheit ist die Lehre, die man daraus ziehen kann, tief und gehaltvoll: „Wenn dein Vater an seinem Geburtstag einen Kuchen haben will, dann heiz die Backröhre an, statt ihn zu erschlagen; sogar, wenn er deinen Liebhaber erschossen hat.“ Seltsam? Aber so steht es geschrieben . . .

Dirk Scheuring



MIMMIS

HEAVYMETALFUNK: Die Mimmis's

Wirklich erstaunlich! Wunderbar! Einfach phänomenal! Die Entdeckung des Jahres! Freitag, 29.4. im ‚Naturfreundehaus‘, Bremen, mit ‚Grober Unfug‘ und ‚Toten Hosen‘ beglücken die **Mimmis's** ein ‚volles‘ Publikum.

Die Mimmis's: sie reißen Dich auf, sie reißen Dich runter, sie reißen Dich zu, sie reißen Dich hoch, SIE REISSEN DICH MIT!!!

Sie fetzen ihre Reißer wie z.B. ‚Mörder‘ durch Deine Gehirn- und Magenwand, daß man zukünftig Motorhead als Vorgruppe planen sollte. Claus mit seiner rheinischen Männerstimme und Gunda's Unschuldsstimme vom Lande packen das Publikum wie in den 60er Jahren Sonny and Cher oder Simon and Garfunkel (funkel war doch ne Frau, oder?).

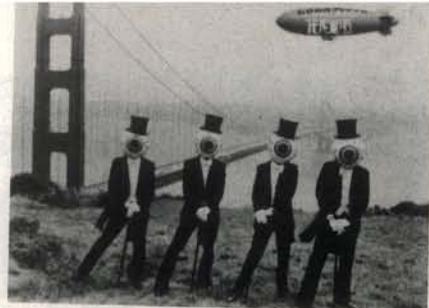
Kaum ist das Heavy Metal-Stück vorbei, kaum hast Du Atem geholt, muß Du über die blödesten aber oft auch geckigsten Sprüche von Claus loslachen oder zumindestens grinsen. Man kann sich dem rheinischen Humor des Entertainers Claus Fabian kaum entziehen (früher an den Drums von ZK). Ist er ein Heinz Schenk — pardon — ist er ein Hans Moser des ‚Punk‘? Zum Nachdenken über seine Witze hast Du keine Zeit — die Mimmis's bieten ein 90 Minuten Programm, das einen kaum losläßt — plötzlich wirst Du von einem pazifistischen Wirbelsturm in eine warme Badewanne mit grünweißer Ente gezaubert, sprich: nach dem atemberaubendem ‚Mörder‘ kam auf einmal das Fußballschunkellied ‚Immer wieder Werder Bremen‘.

Die 4 süßen, geilen Engel Gunda, Elke, Rieke, Monika und ihr Kater Claus zeigen eine einmalige Show, nicht nur für Punks, sondern für alle und jeden, die wissen oder wissen wollen was Spaß ist. Mimmis's: „Je simpler die Stücke sind, umso besser kommen sie. So bringst Du die Leute in Schwung! Wir wollen keinen Frust, sondern Spaß!“

Das erste Mal prallten sie aufeinander 1982 am



TERMINE



Residents 23. 5. Hannover/Rotation — 27. 5. München/Alabamahalle (?) — 28. 5. Frankfurt/Batschkapp — 29. 5. Düsseldorf/Schumann Saal — 30. 5. Berlin/? — 2. 6. Hamburg/Markthalle — 3. 6. Bochum/Zeche **The Fall** 7. 6. Nürnberg/Rührersaal — 8. 6. Tübingen/Zentrum Zoo — 9. 6. Hof/Alter Bahnhof — 10. 6. Berlin/Metropol-Loft (Vorprogramm **Belfegore**) — 13. 6. Hamburg/Markthalle (Belfegore) — 15. 6. Münster/Odeon — 16. 6. Bochum/Zeche (Belfegore) — 17. 6. Moers/Aratta **Spear Of Destiny** 1. 6. München/Sugar Shake — 2. 6. Frankfurt/Batschkapp — 3. 6. Bonn/Rheinterrassen — 4. 6. Bochum/Zeche — 6. 6. Hamburg/Markthalle — 7. 6. Berlin/Metropol **Orchestre Jazira** 5. 6. Berlin/Metropol — 6. 6. Hamburg/Logo — 7. 6. Hamburg/Logo **Shockabilly** 25. 6. München/Arena — 26. 6. Hof/Alter Bahnhof — 27. 6. Berlin/Metropol — 28. 6. Bremen/Schauburg — 29. 6. Essen/Jugendzentrum, Papestr. **Jah Wobble & the Invaders of the Heart** 21. 6. Frankfurt/Batschkapp — 22. 6. Moers/Aratta — 23. 6. Hamburg/Markthalle — 24. 6. Berlin/Metropol — 26. 6. und 27. 6. München/Arena **Kajagoogoo** 7. 6. Hamburg/Markthalle — 8. 6. Berlin/Metropol — 10. 6. Köln/Stadthalle — 11. 6. München/Alabamahalle **Any Trouble** 1. 6. Bremen/Stadthalle — 2. 6. Münster/Münsterlandhalle — 3. 6. Düsseldorf/Phillipshalle — 4. 6. Köln/Sporthalle **Juan Jose Mosalini** 3. 6. Köln/Comedia Colonia — 6. 6. Berlin/Quartier Latin — 7. 6. Bremen/Schauburg — 8. 6. Frankfurt/Alte Oper **Van Morrison** 9. 6. Berlin/Sommergarten — 17. 6. Essen/Midsummernight Festival — 19. 6. Augsburg/Rosenau Stadion **Peter & the Test Tube Babies** 13. 6. Bochum/Zeche — 14. 6. Osnabrück/Hyde Park — 15. 6. Köln/Stollwerk — 16. 6. Hamburg/Markthalle — 17. 6. Berlin/FU **Eddy Grant** 2. 6. Offenbach/Stadthalle — 3. 6. Hamburg/CCH — 4. 6. Berlin/Sommergarten — 5. 6. Düsseldorf/Phillipshalle — 21. 6. Basel/Sporthalle **Cassiber** 10. 6. Zürich — 11. 6. CH-Maar **Abacush** 8. 6. Bochum/Zeche — 9. 6. Dieburg/Biergarten — 10. 6. Frankfurt/Sinkkasten — 11. 6. Frankfurt/Batschkapp — 12. 6. Hof/Alter Bahnhof — 14. 6. Berlin/Loft — 18. 6. Hamburg/Werkstatt 3 **David Bowie** 15. 6. Bochum/Ruhrlandstation — 18. 6. Bad Segeberg/Freilichtbühne — 20. 6. Berlin/Waldbühne — 24. 6. Offenbach/Fußballstadion **Blue Rondo A La Türk** 3. 6. Köln/Hauptbahnhof — 4. und 5. 6. Wien/U4 — 6. 6. München/Alabamahalle — 7. 6. Frankfurt/Viksbildungsheim — 9. 6. Bochum/Zeche — 10. 6. Berlin/Quartier Latin — 12. 6. Hamburg/Markthalle **Kowalski** 2. 6. Berlin/Loft — 17. 6. Wien/Arena — 24. 6. Köln/Stollwerk **Die Alliierten & Daily Terror** 1. 7. Hannover/UJZ Kornstr. **Neue Töne** Musikalische Avantgarde und audiovisuelle Diaprojektionsmalerei am 4. Juni '83 Düsseldorf/Auxilium, Kölner Str. 170 **Östro 430, Der Moderne Man, Skatoon & Brass** 10. 6. Uni Duisburg, Lotharstr. 65 **Ton Steine Scherben** 30. 5. Offenbach/Stadthalle — 31. 5. Esslingen/Zentrum Zell — 1. 6. München/Circus Krone — 2. 6. Erlangen/Stadthalle — 3. 6. Kassel/Stadthalle — 4. 6. Hannover/HSV Bad — 5. 6. Hamburg/Stadtpark — 6. 6. Köln/Sartory Saal **Reinheit des Herzens, Dino Martini & the Longlegged Girls, Hessen, ganz groß!, Schwarz Weiß** 11. 6. Leverkusen-Schlebusch, Schulzentrum, Ophovener Str. **Schwarz Weiß, Steff-GBH mit Robert Zimmermann** 25. 6. Köln/Syffong **Kassetentäterfestival** 4. 6. Kulmbach mit Euroschäck, Atlantikschwimmer, Z.S.K.A. und Familie Hesselbach **Heera and the Common Sense** 11. 6. Oldenburg/Alhambra — 24. 6. Emden/JZ Alte Post — 16. 6. Bremen/Schnoorkeller **Silent Rite** 29. 5. Düsseldorf/Ratinger Hof — 9. 6. Bremen/Römer — 18. 6. Hannover/Psychotik Splash Festival — 24. 6. Stollwerck/Köln **Psychotik Splash Festival** 18. 6. Hannover mit 39 Clocks, Silent Rite u.v.a. **Stollwerck-Festival** 24. 6. Gateway, Stille Hoffnung, Silent Rite, Gruppe 27 — 25. 6. Ace Cats, Birth Control, London Cowboys, Kowalski, Schröder Roadshow, Zeltlinger, Köln, Bürgerhaus-Stollwerck **SOOR, HOA, La rache qui rit, Bluttat, Ostfront, Vix Supplex** Mülheim/Ruhr; Jugendheim Georgstr. am 10. 6., 18.00 Uhr **ZEV** 12. 6. Düsseldorf/Ratinger Hof.

südfranz. Urlaubsstrand, wo Claus sich noch von der ZK-Trennung" erholte („eine sehr schöne Zeit, aber auch sehr stressig“), sie spielten mit einem großen blauen Niveaball. Ein Roadrunner rutschte über 'ne rotweingetränkte Slipeinlage aus und mimmierte so herzerreißend, daß man sich spontan „Die Mimmi's“ nannte und die Band gründete. Bei uns ist das wie bei Werder Bremen. Keine Stars, aber Leute, die echt miteinander zusammenarbeiten, auf die man sich verlassen kann. Dann macht es auch automatisch Spaß und der Erfolg — man sieht ja . . .“

Frage: Wer wird Deutscher Meister?

— Hier möchte ich persönlich Stellung nehmen. Ich war bisher HSV-Fan, obwohl mich einige verbobte Spieler schon immer nervten. Nun sah ich die Entwicklung der Werdermannschaft und fragte mich: „Eigentlich ist Werder doch viel netter“ und durch die Mimmi's Single „Wir stehen auf SV Werder“ entschied ich mich endgültig für die Bremer. In einigen Tagen wissen wir mehr. Ich meine, Werder hätte es verdient! So kann also ein „einfaches“ Lied soziosportkulturelle Veränderungen bewirken, — Otto Rehagel und mehrere Spieler haben sich die Platte gekauft. Das Fernsehen hat mit den Mimmi's und Werder ein Video gemacht und zur Meisterschaftsfeier (bzw. Vize-) sollen die Mimi's in der Bremer Stadthalle auftreten. Übrigens wurde die Single im Oktober '82 als Werder noch 6. war hergestellt. Die ersten 1 000 sind weg und die nächsten auch schon fast. Demnächst soll eine Live-Single erscheinen mit „Ooh, Baby!“, hoffentlich mit „Mörder“ und vielleicht auch noch mit dem Publikumsrenner: „Eierstock“ (ohne Claus): „Sie zieht sich aus, sie zieht sich aus und unter ihrem Rock trägt sie einen Eierstock!“

Ein Eierstock als Ohrwurm wirkt wie ein Bommler lunder inner Toten Hose.

Die Mädchen (zw. 19 und 22) sind ansonsten ziemlich versaut. Sie schauen recht niedlich und unschuldig drein und erzählen Dir, daß ihre Hobbies Schwimmen, Fußball, Saufen und Vögeln im Wald sind. Als ich Claus fragte, über Fußball debattierend, welche Position er am liebsten hat, gab es von den Mädels ein furchtbar lautes versautes Lachen. Jedenfalls bevorzugt er das Mittelfeld und Außensturm.

Peter Sempel

VINYL BOOGIE | jetzt 2x in Berlin
Gleditschstr. 45 | Berlin 30

REGGAE
SOC-A

Mo, Di, Do, Fr 12-17.30
Punkie, 18 J.
entstehende Modell kommt, 881 90

Sun directly from one side. Only one side of the face is lit.
Rana tana bugansa daga gefe guda. Sai gefe guda na fuskar ke da haske kurum.

Aerobic

Ach ja, Vinyl in der Gleditschstraße macht ab ca. 6. 6. für ungefähr 4 Wochen dicht. Little Vinyl in der Wilmersdorfer bleibt offen (hoffentlich). Die glisgelbe Punk-, mohnrote Negermusik- und blaue Schlafmützenliste gibt's wieder ab Anfang Juli. Am Wochenende in Kürze die Hitparade & Neulippen über Anrufbeantworter! 216 88 30.

LITTLE VINYL

12. Charlottenburg
Wilmersdorfer Str. 83
zwischen Wand&Boden und KING Music (Passage)
U-Bahn Adenauerplatz

Mo-Fr 11-18.30
Sa 10-14/18

The face is much better lit.
Yanzu fuskar ta fi fitowa cikin haske sosai.

KULT

SPEX Musik zur Zeit 11

PRINCE CHARLES

Hoh, Kutscher! Hier kommt er, der schwarze Prinz in schimmernder Rüstung; er besteigt die königliche Karosse. Fanfare! Kutscher! Setz deinen verdammten Bus in Bewegung, damit dieses Großmaul in sein Hotel kommt! Gib Gas!

Prince Charles! Er läßt sich im Bus nieder. Beide lassen sich nieder. Prince Charles ist immer mit sich zu zweit. Jekyll & Hyde!

Prince Charles ist Charles Alexander. Ein großer, gebildeter, 23jähriger Amerikaner aus Massachusetts. Er sieht gut aus und hat Erfolg bei Frauen. Charles hängt sehr an seiner Mutter; sie arbeitet für die Regierung und hat ihn alleine aufgezogen. Seinen Vater hat er kaum gesehen; seit er sieben ist, vielleicht zwei-, dreimal. Jawohl, Charles Alexander hält sehr viel von seiner Mutter; denn sie ist eine großartige Dame, eine Frau mit Mumm. Nun, was Charles selbst angeht ... er war schon als Kind sehr intelligent. Als er zur Highschool ging, wurde er Präsident der Studentenvereinigung. Unter anderem lernte er vier Jahre lang deutsch. Es war wirklich eine Highschool für Hartgekochte; ein Abschluß mit „C“ auf dieser Schule war soviel wert wie ein Abschluß mit „A“ auf jeder anderen. Danach ging Charles aufs College, um Politikwissenschaften zu studieren. Er las Plato, Aristoteles und Macciavelli. Sein Examen bestand er mit fliegenden Fahnen. Es konnte kaum besser ausgehen.

Und Prince Charles ist ein Großmaul und ein Ganove. Ein sexprotzender, kraftstrotzender, angeberischer Funk-Gladiator. Schon in frühem Alter hatte er den Eindruck, daß er mal großen Erfolg haben würde. Er träumte davon, die Welt zu erobern, und sein Vorbild war Julius Cäsar. So mit dreizehn ging er raus auf die Straße, schloß sich einer Bande jugendlicher Rabauken und Verbrecher an. Er war zum Anführer geboren, und es dauerte nicht lange, — nur so lange, bis ein paar seiner älteren Kumpanen entweder im Knast, auf der Flucht oder erschossen waren — da hatte er das Sagen in der Gang. Handelte mit Drogen, stahl Autos und war Zuhälter — vielmehr, er war der Boß von alledem. Und wenn einer der Jungs im Knast saß und ein paar hundert oder paar tausend Dollar brauchte für die Kautions, dann wurde das Geld rangeschafft. Schließlich, man läßt niemanden nutzlos im Knast rumsitzen, wenn er als Einbrecher oder Lude viel effektiver sein kann. Und dann beschloß Charles, Musiker zu werden. Nicht irgendein Musiker, sondern am Besten der Größte. Er zog ein paar harte Burschen in schwarzen Lederklamotten heran, und sie sollten Funk spielen; Funk mit den donnerndsten aller Baßlinien, möglichst donnernder als die von Bootsy Collin; und George Clinton zusammengenommen. Prince Charles, wie er sich jetzt nannte, sang dazu schmutzige Dinge. Das Ganze wurde von vielen seiner amerikanischen Mitbürger, auch und vor allem von Schwarzen, als sehr unanständig empfunden.

„Wenn du schwarz bist in Amerika, führst du eine schizophrene Existenz. Als Schwarzer mußt du mit der schwarzen Welt umgehen können und mit der weißen Welt. Als Weißer hast du da keine Probleme; du brauchst dich um die Welt der Schwarzen nicht zu kümmern. Aber die meisten schwarzen Amerikaner sind schizophren; sie müssen sich auf der Straße auskennen und auch mit der weißen Machtstruktur umgehen können.“

Prince Charles macht eine Menge her mit seiner Vergangenheit. „Auch als ich auf der Highschool war, bin ich mit den Jungs aus der Nachbarschaft losgezogen. Sogar noch auf dem College. Die meisten Leute denken immer: ‚Oh, College, all diese großen Gehirne, man muß so viel lernen‘ — stimmt, man muß viel lernen, aber man kommt ja schließlich auch nicht als Einstein zurück. Ein College ist eine Institution, genauso wie eine Bank oder ein Schnapsgeschäft. Aber mein Herz ist immer noch auf der Straße.“

Darin liegt die Schizophrenie. Das College erscheint dem Prinzen absolut notwendig: „Man muß eben mit dieser gegebenen Machtstruktur umgehen können. Du mußt etwas können; du mußt etwas lernen, was sie zu Geld machen können. Die meisten Weißen können nichts anfangen mit der Straßen-Mentalität; wenn ich ankäme und sagte: ‚Hey Mann, was ist denn los, hey, was läuft hier ab?!‘, würden sie fragen: ‚Worüber zum Teufel sprichst du überhaupt?‘ Und die Leute, von denen ich komme und von denen ich meine Energie kriege, würden es auch nicht verstehen, wenn ich sagte: ‚Also, ich würde nun gern dinieren gehen, und ich denke, das würde eine feine Sache ...‘. Man muß mit ihnen auf ihrem Niveau reden.“

Das ist nicht so einfach. Wie gesagt, Prince Charles wird von vielen schwarzen Amerikanern als äußerst unanständig empfunden. Die kaufen sich lieber Platten etwas sanfterer und gepflegter Natur von Curtis Mayfield oder Marvin Gaye. „Die meisten Schwarzen haben einen Komplex gegenüber allem, was hart, maskulin, verschwitzt und macho ist. Darum ist es in der Musik genauso wie im schwarzen Filmgeschäft. In den 70ern gab es schwarze Filmfirmen, und schwarze Organisationen stoppten diese Filme, weil Schwarze darin die Rollen von Prostituierten, Dealern und Zuhäl-

tern spielten. Was sie nicht sahen, war, daß eben überhaupt Schwarze in diesem Filmgeschäft arbeiteten und daß die eben aufsteigen und wirkliche Qualitätsfilme hätten machen können. Wenigstens gab es damals eine Filmindustrie. Jetzt gibt es sie nicht mehr. Die Schwarzen verkaufen sich an diese Machtstruktur. Na schön, *beweg* dich in der Machtstruktur, aber vergiß nicht, wer du bist; vergiß nie das Straßenumfeld, das dich zum schwarzen Amerikaner macht!“

Nicht das Umfeld für jedermann, wie er es beschreibt, mit der Gewalt und Prostitution. „Das ist ein Teil der Straße. Die Straße ist unsere Reaktion auf das, was an der Spitze vor sich geht. Wenn an der Spitze entschieden wird: ‚Wir wollen nicht, daß es Geld gibt auf der Straße‘, dann gibt es auch kein Geld. Die Leute müssen andere Wege finden, um zu überleben. Und wenn du keinen Dollar hast, aber dafür 80 000 Titten und Ärsche, dann sind diese 80 000 Titten und Ärsche wie Bargeld. Du kannst dir davon ein Auto kaufen oder so. Es ist eine völlig andere Wirtschaftsstruktur, aber ich glaube nicht, daß sie weniger wert ist. Eigentlich ist sie nicht anders als die andere auch. Sie nennen es nur nicht ‚Zuhälterei‘, sie nennen es ‚Kapitalismus‘.“

Ein System, das auf Ausbeutung beruht. „Wir werden alle ausgenutzt. Der Präsident kann im Fernsehen eine Rede halten, und er kann das alles in wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhängen darstellen, aber ich übersetze es nur mit: ‚Wir haben nicht genug Geld, und daher möchten wir, daß die Armen halt ohne auskommen.‘ Die Straße ist nur ein Spiegelbild der Realität; das beste Spiegelbild, das es gibt.“ Das sagt einer, der eher ist, was man einen „Jungen aus gutem Hause“ nennt. Nun sitzt er da, starrt über den Rand seiner tropfenförmigen Sonnenbrille, und eines der di-



GUCK MAL, MUMMY, BODYBUILDING



versen Badges auf seiner schwarzen Ledermütze trägt die Aufschrift „X-rated“. Nicht jugendfrei.

„Es ist im Grunde so ein Nachbarschaftsding. Die Nachbarschaft ist da; du willst als Junge akzeptiert werden, läufst mit der Gang rum — und du bist drin.“ Und sie nannten ihn den Prinzen? „Nein, das war später. Als ich Politikwissenschaften studierte, las ich das Buch von Macciavelli, ‚Der Prinz‘. Und ich dachte: ‚Wow‘, der Prinz kann auf diese und jene Art regieren; kann hart sein oder sanft. Damals war ich gerade auf der Suche nach einem Namen, und ich dachte an ‚Sweet Charles‘, ‚King Charles‘, ‚Sir Charles‘ — und dann sagte ich: ‚Prince Charles.‘“ Zunächst war ihm die Tatsache gar nicht bewußt, daß es noch einen Prince Charles gab; einen Mann, der genau in dem Lande residiert, durch das der schwarze Prinz gerade eine Tournee macht. „Als er dann heiratete, wollten wir gerade unsere erste Platte auf dem amerikanischen Independent-Label MGS herausbringen, und wir erkannten plötzlich das Potential und die Publicity, die wir haben würden. Ich sagte: ‚Bringt die Platte raus, schnell, bringt die Platte raus; aber sie saßen drauf und saßen drauf, und die Hochzeit ging vorüber, und das erste Kind kam, und es war immer noch keine Platte von Prince Charles auf dem Markt.“ Jetzt sind sie bei der englischen Plattenfirma „Virgin“. „Wir hatten uns eigentlich für eine amerikanische Firma entschieden; aber die amerikanischen Firmen haben 14, 15 und 16 Monate unseres Lebens verschwendet.“ Aber ganz sicher, daß jetzt alles klappt, ist er immer noch nicht. „Ich werde wahrschein-

lich nie denken, daß ich es geschafft habe. Da ist immer die Angst, die sie dir einpflanzen, wenn du jung bist: die Angst, daß es vielleicht nicht wahr sein könnte.“

Aber große Pläne hat er auf jeden Fall. Nachdem Europa zu seinen Füßen gefallen sein wird, will er endlich in Amerika groß rauskommen; dann in Australien, in Japan, in Südamerika. Er lacht. Er denkt stets in prinziplichen Kategorien. „Ja, immer zur Spitze, immer.“ Vielleicht sollte es dann gleich den ganzen Weg nach oben steigen und der erste schwarze Präsident der USA werden. Er lacht wieder.

„Das ist ein sehr interessanter Gedanke. Aber ich weiß nicht, was ich machen werde, wenn ich 50, 60, 70 Jahre alt bin. Ich will noch lange Zeit Musik machen.“ Würde sich denn überhaupt etwas ändern, wenn es einen schwarzen Präsidenten gäbe? „Um die Wahrheit zu sagen — Nein! Es wäre immer noch der Kapitalismus; das steckt doch noch in den Köpfen der Leute. Egal, ob der Präsident schwarz, weiß, jüdisch oder polnisch ist, er muß mit Machtstrukturen arbeiten, die stärker sind als er. Vielleicht könnte man etwas anders mit den Medien arbeiten, aber generell würde sich gar nichts ändern. Ein Land zu regieren ist sowieso eine individuelle Angelegenheit; man kann zwei weiße Präsidenten nehmen und sie würden ein Land ganz verschieden regieren, und man kann einen Weißen und einen Schwarzen nehmen, und es wäre dasselbe. Aber alle müssen mit dem arbeiten, was da ist. Trotzdem — es könnte vielleicht gut aussehen!“ Und es würde auch seiner Mutter sehr imponieren. „Hey, Mum, schau mich ...“



... an!“ Prince Charles auf der Bühne des Londoner „Venue“. Die Scheinwerfer spiegeln sich auf seiner Sonnenbrille und seine schwarzen, engen Elastik-Hosen sind wirklich kaum jugendfrei. Hoch aufgerichtet steht er da, den Zeigefinger der Rechten in die Luft gereckt. „Are you ready for the Funk?!“ Wuuuus... die Rauchkaskade aus einer Nebelkanone schlägt in die Gesichter des Publikums. Zoing-Zoing! Eine Batterie Space-Invasors-Video-Laser zwitschert und zischt, als sich die schwarzbelederten Gestalten auf der Bühne bewegen und der Baß beginnt, gegen die Fundamente der Halle zu wuchten. Wir sind die harten Jungs. Selbst die Backup-Sängerin in ihren schwarzen Hot Pants sieht hart aus; die fuchtelt mit einer Lederpeitsche durch die Gegend, Domina-Stil. Sie versucht damit den Gitarristen zu fesseln, der sich verzweifelt zur Wehr setzt. Breitbeinige Posen. Alle sehen aus wie frisch eingekleidet im Sado-Maso-Supermarkt. Prince Charles trägt breite lederne Nietenumarmbänder mit schmalen, ebenfalls nietenbesetzten Riemen, die sich ihm um die Finger wickeln. Prince Charles ist ganz wild auf Sex: er wackelt mit den Hüften, wirft den Kopf in den Nacken und bläst dabei auf seiner Synthesizer-Oboe, die etwa den Klang eines Elefantentrompetens hat. Der Effekt wird in langen Soli ziemlich überstrapaziert. Diese Oboe; wird er der Versuchung widerstehen können, das Naheliegende zu tun und ... sicher wird er — das wäre denn doch zu banal. Oh nein, er wird nicht! Prince Charles läßt sich langsam zu Boden nieder, die Lenden pumpen, die Oboe klemmt zwischen den Beinen — nein, hier wird keine Peinlichkeit ausgespart! Das könnte euch so passen — aber wir sind die harten Jungs! Uns macht keiner was vor, und wenn wir schon ein Sauhaufen sind, dann auch konsequent. „... I love — big chested girls ...“; unter seiner Lederjacke trägt der Prinz eine Art Harnisch oder Sicherheitsgurt aus Lederriemen, die von den Schultern über Brust und Rücken verlaufen und durch massige Metallringe und -kreuze miteinander verbunden sind. „... I want — all girls in the world — with a big chest

... Die Lenden pumpen mächtig. „... thirtyeight — twentyfour — thirtysix ...“ Die Sängerin führt mit den Händen vor, daß hier Zollmaße gemeint sind und wie ein Mädchen mit dieser Oberweite in etwa aussieht. Sie verschätzt sich etwas; die Beschriebene würde etwa die Maße 55-17-51 haben.

... shake it to the girl — with the biggest ...“

... chest!“ „Ja, sie mag ‚Big Chested Girls‘“, sagt Prince Charles im Bus über seine Sängerin. Sie mag es, obwohl sie keins ist. „Alle Frauen, die ich kenne, mögen den Song.“ Der Prinz findet voluminös gebaute Mädchen außerordentlich attraktiv. „Hast du schon mal welche gesehen?“ Er formt die Hände zu Schalen, um es vorzuführen; diesmal beträgt die Oberweite mindestens einen Meter zwanzig. „So ... uch!“ Angeber! Hat er eine Freundin? „Nein, ich habe keine Freundin. Ich mußte darum kämpfen, keine Freundin zu haben; so viele Mädchen kamen zu mir und sagten: ‚Ooohh, ich liebe dich!‘“ Natürlich, denn er ist ja ein Prinz. „Nein, in Amerika weiß kaum jemand, daß ich Prince Charles bin. Die Mädchen mögen mich einfach! Das ist schon in Ordnung. Sie stehn auf mich, weil ich Mumm habe.“ Beweisen, beweisen! Machen wir Armdrücken! Wir plazieren unsere Ellenbogen auf der Tischplatte, und Manager Toni Rose gibt das Startzeichen. Wir drücken die Handflächen gegeneinander und drücken und drücken, und unsere Unterarme vibrieren etwas unter der Anspannung, aber sonst bewegt sich gar nichts. Und wir drücken ... Der Bus hat schon längst vor dem Hotel angehalten. Alle wollen aussteigen und wir drücken immer noch und lachen uns halb tot. „Macht mal schneller!“ Robin, der Bassist mit den vielen Zöpfchen im Haar, ist ungeduldig. Schließlich entscheidet er die Partie, indem er zuapckt und unsere Arme auf meine Seite herunterdrückt. Paff! Er grinst. „Powerfunk!“ Ich nehme an, daß Prince Charles bloß mal höflich sein wollte.

Dirk Scheuring

Magazin für Wohlklang

cut

Das Schweizer
NEW MUSIC Magazin

EINZELNUMMER: DM 3.50 (INKL. PORTO)
CUT-PACKET: MRN. 1 - 7 ZUSAMMEN DM 15.-
(IN BARGELD, KEINE MARKEN)

NR. 1 (NOV. 82):
Kurtis Blow, Blurt,
Liliput, Hermine, ZEV
Blue China, Markus

NR. 2 (DEZ. 82)
US-Punk, Dexys,
Musical Youth, Fred
Frith, Maximum Joy

NR. 3 (JAN. 83)
Captain Beefheart,
David Thomas, Ichs,
Stephan Eichler

NR. 4 (FEB. 83)
Japan-Pop, Malcolm,
ROIR, Culture Club,
Der Moderne Man

NR. 5 (MÄRZ 83)
Laurie Anderson,
Die Haut, Gap Band,
Eyeless In Gaza

NR. 6 (APRIL 83)
Yello, Sun Club,
Rap, John Cale,
The Go-Betweens

NR. 7 (MÄI 83)
Sowie, Sun Ra, Patti
Smith, Aztec Camera,
Simple Minds, Enb

BLURT
LILIPUT
ZEV
AFROPOP

DEXYS
MUSICAL YOUTH
CHRIS LUNCH
FRED FRITH

CUT
POSTFACH
8027 ZÜRICH
SCHWEIZ

PC: 80-42182 (Zürich)
KEINE ABOS

ZÜRICH MODE
AMI-TRASH



Was ist los? Der Frühling ist da, die Vöglein auch, die Sonne scheint, der Sommer steht vor der Tür und Bowie ist zurück. Und was macht ihr Arschlöcher? Paul Weller als Titel ist ja noch zu verkraften, danke auch für das schöne Bettina Köster Foto (Bettina, was willst du nur in Hollywood? Komm zurück und zeig uns dein wunderbares Gesicht und nicht diesen schwachsinnigen Amis. Hollywood ist tot.), aber dann kommt's: belangloser kann man wirklich nicht mehr über Nena schreiben. Und was ist nur mit Xaos? Letzte Ausgabe genial und jetzt so eine Kacke, von Diedrichsen ganz zu schweigen (Erzähl uns doch keinen Quatsch, das hat nie im Leben D.D. geschrieben, nie im Leben! Das gibt's doch gar nicht, daß der — bei Frühlingsanfang! — so was schreibt) Hündgen (neben der göttlichen Clara der einzige bei euch, der was taugt) verleiht dieser Ausgabe dann mit seinem H 17-Bericht wenigstens ein bißchen Stil. (Warum schreibt Clara nicht über Bowie? Wann kommt ihr intimes Tagebuch?) Dann kommt aber der allergrößte Schwachsinn, so einen Scheiß habe ich schon lange nicht gelesen, selbst im Scritti nicht (dem ihr euch immer mehr nähert) (nebenbei die Filmkritiken in der FB 3 Ausgabe hätten auch im 'Stern' stehen können). Warum laßt ihr so einen unverbesserlichen Schwachkopf wie Thomas Schwebel die Kritik zu Let's Dance schreiben? Wenn euch Bowie schon nicht gefällt, dann laßt wenigstens Leute wie Clara, Hündgen, oder — wann kommt die erste LP Kritik? — D.D. (hat der etwa auch was gegen Let's Dance? In Krieg und Frieden schweigt er (?) ja dazu — schade) den Verriß schreiben. Und nicht Schwebel. Schwebel — allein der Name! Wenn im Scritti einer dieser idiotischen Borks über Bowie herfällt ist mir das egal — von Scritti ist eh nicht mehr zu erwarten. Aber wenn im Spex einer ungestraft behaupten darf, Ferry (Ferry! — grad der!) stände über Bowie, dann ist das ein Skandal. Im Sounds hätte es das nicht gegeben. Ich erinnere nur an D.D. geniale Kritik seinerzeit über die eher mäßige 'Live at the Tower of Philadelphia'!

Aber ihr könnt tun was ihr wollt — das wird ein schöner Sommer, auch dank Bowie. Und jetzt könnt ihr mich mal.

Viele Grüße Franc Saigon



Guten Tag SPEX,

Welcher Teufel ritt euch denn beim Abdruck der „neuen“ Funkmaxis eines Meyer Lanski? Er kennt schon Wham, Soul Sonic Force, ja selbst das über ein Jahr alte „African time“ von Luna Twist (diese belgische Band hat bereits zwei ebenso schlechte Nachfolgesingles gemacht!) ist ihm zugänglich geworden! Aktuell, aktuell, Hut ab meine Herrschaften.

Dafür war ich zutiefst angenehm überrascht, daß der Name MARI WILSON gleich zweimal in eurem ansonst so ernsthaft-drögen und bemühten Blatt zu lesen war. Aber dafür haltet ihr euch ja die ex-Sounds-Schreiber gell, damit sie a bisserl Spaß in die Sache bringen. Zu ernsthaft scheint mir hingegen eure bittersüß dreinschauende Jutta Koether samt ihrer uninteressanten Singlebesprechungen.

Trotzdem: moachts weiter so Buabn.

Gruß, Seppl Lange



Offener Brief — Schluß mit dem Gehudel, Geplänkel und Gestänkere. Die Wende ist da. Die Zeit ist reif, verdammt reif für die frische Woge. Es ist doch wohl jedem klar, was kommen muß. Keine globale neue Welle, auch keine deutsche, sondern eine bundesrepublikanische (mit Österreich). Vor allem die Leser dieses sich langsam zersetzenden, pseudo-fusions-hurraschreienden Blattes brauchen das. Die neue Quelle muß (!!! einfach) her, und wenn ich sie selber mache. Räumt zum Teufel euer Zimmer auf, denkt nach, habt Ideen und macht was! Ich sags euch, ihr faulen Säcke, sonst schnapp ich mir die Kochtöpfe. Aber echt kein Scheiß. Jetzt kommt's. Aber echt.

Kurt Astel, 8566 Leinburg



Ne wat isser doch doof:

Plattenkritik Bowie LP 5/83

Lieber Herr Schwebel, wer im Glashaus sitzt, sollte doch lieber nicht mit der Steinschleuder spielen!

oder: Schuster bleib bei Deinen **Leisten**

oder: Wenn's dem Esel . . .

oder . . .

Übrigens, dies ist ein Leserbrief für Denker!

Das Talent, Düsseldorf



Betr.: Rockjournalismus, speziell SPEX 83/4, S. 7

Ich habe mir nie besondere Illusionen gemacht, aber daß man erwachsenen Menschen eine zwanzigseitige Schrift zuschickt, in der es um zwei Gruppen geht, in der beide Gruppennamen wohl fünfzigmal auftauchen und in dem es einen lächerlichen Tippfehler gibt („DA RITA MITSOUKO und ORCHESTRE ROUGE so unbekannt sind, wäre es tödlich, wenn . . .“), und daraufhin drei längere Berichte erschienen, bei denen in zweien die eine Gruppe DA RITA MITSOUKO heißt, das ist dann doch schlimmer, als alles, was ich befürchtet habe. Wobei bei Eurem Jasper noch erschwerend hinzukommt, daß er sich auch noch MIKTSOUKI genannt hat, wofür es nun endgültig keine Entschuldigung mehr gibt. Von mir hat er das nicht. Da wundert es mich nicht mehr, daß der ganze Bericht von Fehlern wimmelt und Jasper ungerührt aus meiner Werbeschrift abgeschrieben hat, bei der ich selber nicht an alles geglaubt habe. Aber es ist ja ein Unterschied denkbar zwischen Werbung und journalistischer Berichterstattung, nicht wahr?

Volker Heimsath, FU Berlin



Lieber diedrich, du hast recht; nichts lohnt sich heutzutage mehr zu kaufen; schon gar nicht schallplatten; nimmt man donald duck sonderhefte aus. sie haben all das, was der musik fehlt, die man bekommen kann, und diese soo gerne hätte. zeitlos, ironisch und sich nicht darum kümmernd ob dumm oder nicht. und anderes mehr, das man gar nicht aufschreiben kann oder braucht.

Gruß Rolf Schmuck



An die Spex! Von vorne: Boy George — Dieser miese, kleine Scheißer. Er läßt einen nassen Pfurz und M. Heidingsfelder kriegt einen hoch. Er ist verliebt — wie rührend. — in Boy George — süß. Will er dich nicht? Versuchs doch mal bei Norbert Blüm. Xaos Seffcheque — Dieses laue, eingebildete Oberarschloch. Trag dich selber ins Museum und laß die Finger von Bowie. Dasselbe an Thomas Schwebel. Keinen blassen Schimmer. Bowie

ist im Moment der einzige Fall, bei dem die Hysterie der Massen nicht zu Unrecht besteht, obwohl 90% aller Bowie-Käufer keine Ahnung haben. T. Schwebel: Er, der kein Massenhysteriker ist. Nett.

Bowie ist arrogant, na und? Bowie ist Showbusiness, na und. Treibt euch das die Tränen in die Augen? Werft ihr jetzt wie ein gekränktes Kind mit eurer eigenen Scheiße? Bowie macht seine Sache gut, am besten. Er ist einmal nicht Avantgarde. Er ist eben modern, modisch. Und er ist immer noch der Größte. Wie lange wird Bryan Ferry noch durchhalten?

Sounds hat wohl tiefe Spuren hinterlassen. Bei manchen so stark, daß sie so verehrt sein wollen, wie sie früher Sounds-Leute verehrt haben. Rührend! Kid.P Hat einigen die Richtung gezeigt. Aber sie haben sich verlaufen. Ist ja nicht weiter schlimm. Viel schlimmer ist: Es gibt nur noch Abziehbilder! Clara, ich mag dich. Bitte ein Bild (aber ein großes) in der nächsten Ausgabe. Die Bassistin von Gun Club ist scharf. Was ist mit den 1 000 Siouxie-Äffchen in der BRD?

Warum stecken die zwei von Gun Club den Mittelfinger heraus? Sind sie blöd? Wollen sie dem deutschen '83-Punk ihre Verehrung ausdrücken? Geschmacklos. Bauernpack. Diedrich Diedrichsen — du bist ein Idiot. Ich habe doch mal geachtet, sehr sogar. Jetzt kommt nur noch vergorene Scheiße. Kriegst du überhaupt noch einen hoch? Ab nächsten Monat kaufe ich mir das Penthouse oder irgendsoetwas. Das könnte dir auch nicht schaden. Bis zur ersten Ejakulation, dein . . .

Gebt ihm einen Rentenplatz in eurem Blatt, denn grüne, frustrierte Intellektuelle wollen auch was lesen. Das Beste, was ich in der letzten Zeit gelesen habe, war das Heaven 17-Interview. Dieser Martyn Ware ist wirklich eine Größe, wie Bowie, nur in einer anderen Dimension (Aber was soll die glückliche Ehe). Großes Lob an Gerald Hündgen. Lieber Lothar Gorriss! Ich glaube Aztec Camera haben dich verarscht. Ich glaube sogar, sie haben dich ganz enorm verarscht!

Überhaupt: Was haben wir gelernt — Provozieren ist nicht das ganze Leben. Die sog. Spießer zu provozieren ist langweilig. Man ignoriert sie. Etwas mehr Spaß scheint es noch zu machen, die Leute zu provozieren, die sich nicht für Spießer halten und trotzdem welche sind (Hippies, Hardcores, was weiß ich . . .) Weiterspielen.

Gez. Der Diener (Saarbrücken)

DIE NEUE KULT-BAND AUS LONDONS "NEW UNDERGROUND":

SPEAR
GRAPES OF WRATH
DESTINY

Ihr Debüt-Album:
"GRAPES OF WRATH"



LP EPC 25 318

LIVE:

1. 6. MÜNCHEN, SUGAR SHACK
2. 6. FRANKFURT, BATSCHKAPP
3. 6. BOCHUM, ZECHE
4. 6. BONN, RHEINTERRASSEN
6. 6. HAMBURG, MARKTHALLE
7. 6. BERLIN, METROPOL



SPEAR OF DESTINY - Die Speerspitze einer neuen Musik um den charismatischen Sänger und Gitarristen KIRK BRANDON (Ex-Theatre Of Hate)



DIETER MEIER

Der Falsche Magier

FM-A-05-82

YELLO

Dieter Meier — einen harmloseren Namen kann man sich kaum vorstellen. Doch gleichzeitig ist diese Allerweltsbezeichnung eine recht gute Tarnung in den Wechselfällen des Alltags: Daß sich dahinter einer der interessantesten Menschen der deutschsprachigen Musik/Film/Kunstlandschaft versteckt, erfährt man dann noch früh genug. Zusammen mit Boris Blank und Carlos Person veröffentlicht er unter dem Namen 'Yello' Musik, die in den Bereichen Elektronik-, Disco-oder Synthi-Funk oder wie auch immer man das Klischee auswählt, angesiedelt ist. Nach den beiden LP's 'Solid Pleasure' und 'Claro que si' liegt jetzt die dritte LP vor, mit dem aufrührerischen Titel: 'You gotta say yes to another excess'. Neben der Arbeit mit Yello hat Tausendsassa Meier einen Film gedreht, 'Jetzt und alles' betitelt, und bereits früher ist er durch eigenwillige Performances und Kunst-Happenings an die Öffentlichkeit getreten. So trägt eine Eisenplatte vor dem Kasseler Hauptbahnhof die Aufschrift „Am 23. März 1994 von 15 bis 16 Uhr wird Dieter Meier auf dieser Platte

stehen." Was ja noch'n bißchen Zeit hat. Meier, aus einer großbürgerlichen Züricher Familie stammend, ist nicht so einfach auf ein Klischee festzulegen. Denn er ist nicht nur Musiker, Sänger, Künstler, Filmemacher und Weltreisender, sondern auch ein intelligenter Geschäftsmann und Ideenverkäufer. So hat er sich das Copyright auf die Abbildung des Matterhorns 'für Bier und Soft-Drinks' erworben, eine PR-Kampagne in den USA mit dem Matterhorn-Konterfei war schon gestartet worden, um den Amis 'Matterhorn-Bier' als neueste Schweizer Errungenschaft zu verkaufen. Der Plan scheiterte letzten Endes daran, daß der Schweizer Brauereiverband einem Außenseiter wie Meier keine Lizenz zum Brauen von original Schweizer Bier genehmigen wollte, aber das letzte Wort ist hier wohl noch nicht gesprochen. Was die Musik angeht, so ist mittlerweile Yello auf das Duo Meier/Blank zusammengeschrumpft, nach dem hippen Ralph-Records-Label hat jetzt die Phonogram das Duo unter Vertrag, in den USA gibt's einen Vertrag mit Elektra und die Verlagsrechte werden weltweit von Warner Brothers Music wahrgenommen. Nämliche Firma hatte dann auch als kleine Aufmerksamkeit eine Flasche Chablis in Meiers Zimmer im Münchener Arabella-Hotel auffahren lassen. Nach der notwendigen Promotion für die letzte LP, inklusive zweier Videos, will Dieter Meier erstmal in die USA, um dort mit Underground-Filmer Amos Poe eine Filmfirma für 'C'-Filme zu gründen, also für Streifen, die von Produktionsbudget und wohl auch Ästhetik noch eine Stufe unter den berüchtigten — und hier bei uns in den Kinos aussterbenden — 'B'-Filmen anzusiedeln wären.

Im 15. Stock des Arabella saß mir also Dieter Meier gegenüber, Ende dreißig, mit Jeans und Jackett inklusive blauem Binder, kultiviert, beredt, ernsthaft seine Meinungen äußernd: 'jemand, der zu wissen scheint, was er will und der auch weiß, wie Pläne sich realisieren lassen: Dieter Meier: „Ich habe nichts dagegen, kommerziell zu sein und mich auch mit den Kriterien der Kommerzialisierung auseinandersetzen zu müssen. Das ist für mich, gerade auch beim Film, eine große Herausforderung. Und die rigiden Rahmenbedingungen für die Regisseure in Hollywood, deren Beschränkung bei der Auswahl von Story, Star und Schnitt bilden gerade die Voraussetzung für gewisse andere Freiheiten. Da muß dann nämlich die Individualität im allerkleinsten erkämpft werden, und Kreativität entwickelt sich gerade als Widerstand gegen die Beschränkungen einer festen Form. Ich würde schon gern mit dem 'Feuer' einer 'Großen Produktion' spielen. Ich hab' nämlich Spaß an so 'Riesenkisten' und bin eigentlich auch ein Spieler. (Eine Zeitlang hatte Meier denn auch als Zocker seine Brötchen verdient; ein Pokerpartner, der nicht so leicht zu durchschauen ist.) Ich sehe das Spiel nur als **eine Möglichkeit** des 'auf der Welt seins' an. Es gibt überall Grenzen, und dich und deine Spinnereien auf die Welt zu stellen ist immer eine Herausforderung, an der man dann vielleicht auch zugrunde geht, aber das ist auch ok. Oder auf der man, mit etwas Glück, herumtanzt. In so Bereichen wie Kunst und Musik sehe ich irgendwo anders eine viel größere Gefahr als die der Kommerzialisierung: Wenn du dich durchgesetzt hast, akzeptiert bist, dann droht ein zweiter Sündenfall: Es wird

mit Geld nach dir geworfen, man will dich als Produkt einkaufen und dann geht's eigentlich erst richtig darum, zu zeigen, wer du wirklich bist. Diejenigen, die es sich dann leicht machen, vegetieren als Epigonen ihrer selbst weiter. Paul Morley vom NME hat mich gefragt, was denn wäre, würde ich 1 Million Schallplatten verkaufen. Für mich persönlich würde sich nichts ändern, aber ich würde meine Freunde einladen, etwa mit nach New York zu fliegen oder sowas. Aber zugegeben: das ist natürlich eine Luxusposition, aus der ich komme. Ich hatte nie in meinem Leben Geldprobleme und bin daher auch nicht so leicht kaufbar. Aber dieser Luxus, nichts machen zu müssen, hat auch seine Kehrseite: wenn der 'struggle to make it' fehlt, d.h. das vitale Interesse, dann kommst du in endlose Reflexionen und Unzufriedenheiten, weil du dir den Luxus leisten kannst, das Perfekte anzustreben. Und das ist der Tod! Denn etwas hervorzu- bringen, heißt im Grunde genommen, sich abzufinden, seine Grenzen anzuerkennen, die sich dann auch zum Teil kläglich in den Produkten niederschlagen. Aber diese Grenzen zu erkennen, mit ihnen zu leben, das ist auch sowas wie Weisheit. Insofern haben es Bands, die einfach überleben müssen, einfacher, weil diese ständige Hinterfragerei: ist das auch gut, was ich mache, irgendwann für die beendet ist. Andererseits ist die Unsicherheit über das, was man macht, auch ein wichtiges Produktionsmittel. Das 'Nicht-Können' ist das, was mich echt unterhält. Entgegen der Position, die sagt, Kunst kommt von Können würde ich sagen, Kunst kommt von Nichtkönnen! Etwas zu können, ist ja im Grunde, es nicht mehr zu tun.

Gerade bei Fotografen und Filmern ist dieses Beherrschen der Technik so unheimlich aufgebauscht. Ich bin der Meinung, daß, wenn ich dir erkläre, wie eine Kamera funktioniert und du dann nach 'ner Viertelstunde nicht da rausgehen kannst und einen tollen Film machen, wirst du nie einen tollen Film machen. Drei Jahre Filmschule, um zu lernen, wie 'man' es macht, ist genau verkehrt! Da kommt zu 90% unheimlich langweilige Scheiße bei raus. Das sogenannte Lernen des technischen Prozesses ist für viele nichts anderes als ein Herausschieben des 'sich selber Stellens'. Das noch und das noch und das noch und wenn du das alles kannst, dann darfst du ein Fürzchen lassen; das ist doch total verkehrt! All diese virtuosen Gitarristen, die dir jeden beliebigen Sound vorspielen, sind doch im Grunde weniger interessant als ein Vierjähriger, der mit einer Dose und einem Stock rummacht. Die Virtuosität hat sich auch verschoben, weg von der Fingerfertigkeit zur Musikalität, aber die ist genauso abgelatscht."

Frage: Wieviel deiner Zeit nimmt denn eigentlich 'Yello' in Anspruch?
DM: „In letzter Zeit ziemlich viel, weil ich mir vorgenommen hab' — was eigentlich gar nicht meine Natur ist — daß ich dieses Ding (Yello) auf eine bestimmte Ebene, eben auch von Kommerzialität, stellen will, die dann andere Dinge leichter macht. Ich wollte durch dieses Nadelöhr des Erfolges hindurch. Normalerweise mache ich Dinge, fange sie an und dann geh' ich da auch wieder weg. Aber bei dieser Musik-sache: da wollte ich es mal wissen! Seit der Film fertig ist, wurde die

Musik zu einem Full-time-Job für mich. Plötzlich bin ich zu 80% ein Geschäftsmann: nicht, daß ich das nicht gerne mache, ich steh' ja drauf, aber die Verteilung ist schief: das letzte Jahr habe ich vielleicht drei Wochen gesungen, 6 Wochen Interviews gegeben, zwei Monate an Verträgen rumstudiert, 4 Wochen in Flugzeugen verbracht. Dieses Übergewicht, mir die Bühne erst zu zimmern, auf der ich eigentlich auftreten will, das hat mir schon gestunken. Und der Rhythmus des nach 'außen hin Lebens', des Redens etc., verselbständigt sich: da wird es wichtig, sich auch wieder zurückzuziehen und wieder was für sich zu machen. Jetzt sind wir auch nur noch zu zweit in der Band und Boris will am liebsten im Studio in Zürich bleiben, weil er keinen Bock auf die ganze Publicity-Arbeit hat. Also bleibt alles an mir hängen. Plötzlich bin ich das, was ich vor 18 Jahren zu verlassen glaubte, nämlich ein Geschäftsmann!

Aber mit meiner Spielernatur läßt sich das ganz gut vereinbaren: wenn ich kleiner Käsejunge aus der Schweiz in New York da einem Plattenboß in seinem 20-Tausend-Dollar-im-Monat-Appartement gegenüber sitze und der mir den kleinen Finger abkaufen will und wie ich da so reagiere, das ist wie ein Flash, auf diesem Spiel da stehe ich drauf! Aber bei einer solchen Leerlaufhektik besteht auch die Gefahr, daß du im Grunde nicht mehr kreativ bist. Daher habe ich mich oft unter Druck gesetzt, Ausstellungen etwa angekündigt, ohne zu wissen, was ich machen wollte und auch wenn ich von unseren Filmplänen mit Amos Poe rede, zwingt mich das, das dann auch zu machen. Man soll nämlich nicht von mir sagen, der redet bloß groß, New York, Film, der Typ macht ja doch nichts! Aber eins ist noch zu New York zu sagen: da gibt's noch den realen Hunger — und die reale Chance — 'to make it'! Ganz im Gegensatz zu Deutschland. In der BRD als Schauspieler 'to make it' heißt, mit diesen Schwachstromregisseuren, Sozial-



ethikern im besten Fall, sich rumzuschlagen, um mehr oder weniger ausgegorene philosophische Ideen zu transportieren. Aber in der BRD gibt es ohnehin keine Stars: die Regisseure wollen die Stars sein. Das ganze Filmfördersystem bekommt irrsinnige Subventionen und kein Schwein schaut sich dann später die Filme an. Ich ärgere mich unheimlich über diese sich als intellektuelle Oberschicht verstehenden Regisseure, die vom 'dummen Volk', wie die sagen, nicht verstanden werden. Und nirgendwo gibt es, wie in Deutschland, diese absolute, fast kastenartige Trennung der Schichten: Wenn sich diese 'Intellektuellen' unter die Proleten begeben; verhalten sie sich wie Schmetterlings-sammler, die ihre Funde fein säuberlich aufspießen. Da wird ein sehr überhebliches Sammlertum kultiviert.

Mir scheint, es gibt unter den Leuten eine tiefe Sehnsucht nach der Nachkriegszeit, als die Sinngebung eine unmittelbar stimmige war, nicht dieses verlogene Überbaupolier-Theater, was da heute stattfindet.

Und obwohl ich selbst davon profitiert habe, wäre ich dafür, daß das ganze Subventionswesen, was jetzt Filme angeht, ab sofort abgeschafft wird. Gerade beim Film gibt's in die-

sem Land unheimlich viele Abgreifer und Abzocker. Wenn schon ein Urteil über 'gut oder schlecht' gefällt werden muß, dann bitte nicht das dieser Jungs in den Gremien, die die Gelder umverteilen, sondern das des Publikums an der Kasse! Aber die Leute, die diesen Apparat decken, ihn unterstützen, sind natürlich diejenigen, die von ihm am meisten profitieren. Und warum sollten sie sich den Ast absägen, auf dem sie sitzen? Und genau deshalb wird sich da auch nie was ändern. Frage: Im NME hast du davon gesprochen, daß die Deutschen kulturelle Idioten sind...

DM: „Die Volkskunst- und Volkskultur ist in Deutschland verschüttet. So ist die Identität des Schlagers — und das ist eigentlich was Tolles — in Deutschland kaum vorhanden. Zwar hat Adorno gesagt, nach Auschwitz sei keine Lyrik mehr möglich. Aber das stimmt ja nicht: Auf der Ebene der bürgerlichen und kleinbürgerlichen Kultur ging die Post ja direkt wieder ab. Aber was echt verwüstet war, war die Identität des Volkes mit seiner Kultur: Schlager, Essen, Kleidung, Wohnen: da sind die Deutschen entwurzelter als irgendeine andere europäische Nation und dieses Nichtvorhandensein einer Identität ist eine unglaubliche Gefahr.“

Interview: Wilfried Rütten



DIETER MEIER

Der Falsche Magier

FM-A-03



Markus Heldingsfelder
Foto: Tom Kaiser

SINGLES



Aus erster Ulli Güldner-Hand habe ich vier Maxis des neuen ENJOY-Labels der CBS, das sich dem Rap verschrieben hat. Güldner, Clara fand sofort ich sei ihm sehr ähnlich mit meinen Stiefelchen, Güldner, und hier mein Lieblingszitat: „The Time sind ultracool.“ Was so falsch nicht ist. Was so schlecht nicht ist von dem Güldner-Material: **The Fearless Four**, die ich von ihrer Gary Numan-Interpretation her kenne. Für „Rocking It“ haben sie sich einer Kraftwerk-Sequenz angenommen: diese Unterlage bewirkt natürlich, daß sie weniger vor Rap-Kräften strotzen als das vorher möglich war. Aber sie strotzen. Die **Disco Four** sollte ein jeder kennen, der sich mit Funk auch nur ein bißchen beschäftigt: „Do It Do It“ präsentiert sie mit scharfen Bläsern, hellen, die setzen Akzente. Und nach „We Are At A Party“ auch hier Feiertagsstimmung. **Spony Gee & the Treacherous Five** sprengen zwar die rap-spezifische Begrenztheit nicht durch Findung neuer Vokabeln, gar anderer Inhalte; sie steigern schlicht und einfach das Tempo so sehr, daß sie eins werden mit der Rhythmusgruppe, verschmelzen, verschmelzen. Gewiß innovativ, aber nichts zum Hören. Schließlich noch eine Fortsetzung von **Grandmaster Flash's** „Superrapin“, die so zweit aber nicht ist: Über weite Strecken ist der Text identisch mit der ersten, musikalisch ist alles ein bißchen flinker. Das war das, das war das ENJOY-Programm. Motown bringt die **Temptations**: unmöglich natürlich — die Hair-Rock-Aerobic-Frauen-Chöre synchron mit dem Rhythmus, darüber die souveräne Alt-Soul-Stimme. „Bring Your Body Here“, eben Motown-Funk.

Über **Michael Jackson** noch zu streiten, wäre müßig. Alle Mädchen finden ihn ganz toll, und über seinen „Beat It“-Video bringt er uns wieder näher an das, was wir verabschiedet hatten vor nicht so langer Zeit: Inhalt. Das ist die Aerobic-Message: nicht streiten, zusammen tanzen. (CBS)

Sehr gewöhnlich **Donna Summer** mit „Protection“. (WB)

Sister Sledge werden ihre Hinwendung zum Rock ebenfalls noch bereuen: „Let Him Go“ rettet allein der Schwestern-Gesang, die Komposition ist nicht der Rede wert. (WB) Irgendwie hat solcher Funk wie der von **Sunfire** keine Chance mehr seit Laswell & Co. alles so viel besser auf einen Nenner zu bringen wissen: ein Titel für alle Freunde der Hancocks bis Dukes, „Young Free And Single“, Gitarre spielt der ehemalige Miles Davis-Mitstreiter Reggie Lucas. (WB)

Endlich eine Grand Prix-Gewinnerin, die es verdient hat: zu gewinnen. „Was war denn noch gewesen nach Abba damals?“ **Corinne Hermès** aber: das ist Leidenschaft, die Leidenschaft des Chansons. Die mitreißt wie nur wenig. Etwas Rip Rig & Panic. Daß sie singen konnte, wußten wir schon immer. Aber jetzt die Haare lang! („Si La Vie Est Cadeau“, Polydor)

In einer älteren SPEX sprach Andy Partridge noch davon, daß sie aufgrund des akustischen Gitarreneinsatzes sehr unpopulär geworden seien. Nun stehen sie natürlich gut da und können sich stolz umblicken: „Great Fire“ ist toll, macht ausreichend Gebrauch von nämlicher Gitarre und folkloristischen Elementen — viel authentischer als alle anderen neuen Folk-Bands von Aztec Camera bis gar Dexys. Die Rückseite hat Schwierigkeiten, die Bläser zu integrieren; ein typischer XTC-Song nach altem Muster. (Virgin) Den Trend rechtzeitig erkannt haben **Big Country**: ihr Folk gleicht dem

„Mull-Of-Kintyre“-Mc Cartney, ist aber deshalb noch lange nicht schlecht. Nur nicht wahr!! (Phonogram) **Pete Shelley** ist wieder weg von seinen elektronischen Apparatschaften, zumindest für sein „No One Like You“, ein Pop-Titel in gewohnter Shelley-Manier — eben nur mit fantastischer Gitarre. Die Rückseite ist ein wirklich schlechtes Stück Musik und deshalb auf der Rückseite. (Virgin)

Phil Collins setzt erneut auf sein Getrommel, das ein Lied ausmacht: „I Don't Care Anymore“. Im Gegensatz zu Max Werner Rain-in-May ist er jedoch nicht auf wuchtige Schläge aus. (WEA) Hierhin paßt **Michael Narada Walden** weil er auch Schlagzeuger ist und sich wie Collins seinerzeit eines alten Motown-Klassikers angenommen hat. „Reach Out (I'll be there)“ dürfte ein jeder von den Four Tops her kennen, die ja nun sein Maß nicht sein können. Ihm sind wichtig: die sattem bekannte Tanzarbeit. (Atlantic)

Altered Images mit „Don't Talk To Me About Love“. Was anfängt wie ein komprimierter Kinder-Funk, wird schnell zur Motown-Hymne, die Walden nicht schaffte. (EPCA) Die 2. Auskoppelung aus **Lene Lovich's** „No Man's Land“: „Blue Hotel“, neu abgemischt. Also, ich habe diese Stimme lange nicht mehr gehört und mag sie jetzt wieder ganz gerne, der Titel ist unspektakulär und Lovich-Durchschnitt, die erste Auflage gibt's in Blau. (Teldec) **The Tudors** ohne das Tenpole und ohne Eddie Tenpole und mit dem Titel „Tied Up With Lou Cool“. Sie sind dem auserwählten Cajun-Rock-Stil zu gerecht geworden und hören sich an wie eine blöde Endvierziger-Combo. Hier wird nichts Eigenes umgesetzt, nichts! (Teldec) **Joni Mitchell** mit „Chinese Café“, das einzig relevante Stück ihrer letzten Platte, meine ich. Natürlich ist das Mitchell wie gehabt und nun wirklich nichts dabei, wäre da nicht der sehr hörenswerte Text, der den Titel unterscheidet von den vielen, die ihm so ähnlich sind. (CBS)

Die neue Single von **Trlo**, „Bum Bum“, Frank Laufenberg kitzelte im Radio: deutsche Übersetzung von Jackson's „Beat It“, und das ist ja nun ein Witz, den nicht jeder versteht. Kralle Krawinkel jedenfalls greift in die Saiten und ist wieder mal der beste Mann, poppig der Refrain, maximäßig die Effekte. Auf weitergehend-übergreifende Rezeptionsversuche lasse ich mich nicht ein. (Phonogram) **Ina Deter** sucht „was Liebes“, per definitionem ein Mann, das „was Liebes“. Und sie kratzt es in Birkenrinde und sprüht es auf jede Wand: Ich suche was Liebes — Ina Deter. („Neue Männer braucht das Land“, Phonogram) **Nuala** gehört ebenfalls zu den Reflektantinnen einer Neuen Weiblichkeit, grad so wie Ina, nur nicht so subversiv und: ihr geht es tatsächlich eher um den Mann, als darum, ihn für irgendwelche Zwecke als Vehikel zu benutzen. Und sowas lob' ich mir. Das Cover scheint mir die gelungene Entsprechung. Musikalisch: Rock-rock. (Teldec) **Ton Steine Scherben** wissen ihre Message gut rüberzubringen, ein jeder vermag zu folgen: hier bleibt sie endlich auf der Strecke, jene vielbeschworene Diskrepanz zwischen der intellektuellen oder auch nicht-intellektuellen Richtig-Weber-Weg-Vermittlung und der Unfähigkeit der Arbeiterschaft, das auch zu „kapierten“ (Hafendock-Jargon). WAS DIR AUF DER ZUNGE LIEGT — SPUCK'S AUS/WAS DIR IM MAGEN LIEGT — KOTZ' RAUS. David Volksmund, diese Label-Namensgebung spricht ja für sich und Bände. (Teldec) Floh de Cologne jedenfalls gaben ihr Abschiedskonzert.

Den Tatort „Peggy hat Angst“ habe ich gesehen und sehe nun auch die Single von **Warning**, „Why Can The Bodys Fly“, in einem ganz anderen Licht nämlich. In ebenjener Tatort-Folge stand der progressive weil politische Reiseschriftsteller in einer Art Hotelbar gefesselt

und fasziniert vor einer sehr afrikanischen Band, die drogenmäßig hingerissenen einen urschwarzen Song inszenierte. Der Schriftsteller klärte den Kommissar darüber auf, was alles in dieser Musik Ausdruck findet: das Leid einer ganzen Rasse, alles alles in diesem Lied, wie Blues! Und wo ich jetzt die Bilder Revue passieren lasse und die Platte so aus diesem Kontext gerissen sehe, da ist sie mir nichts mehr: und im Tatort war sie mir viel. (Phonogram)

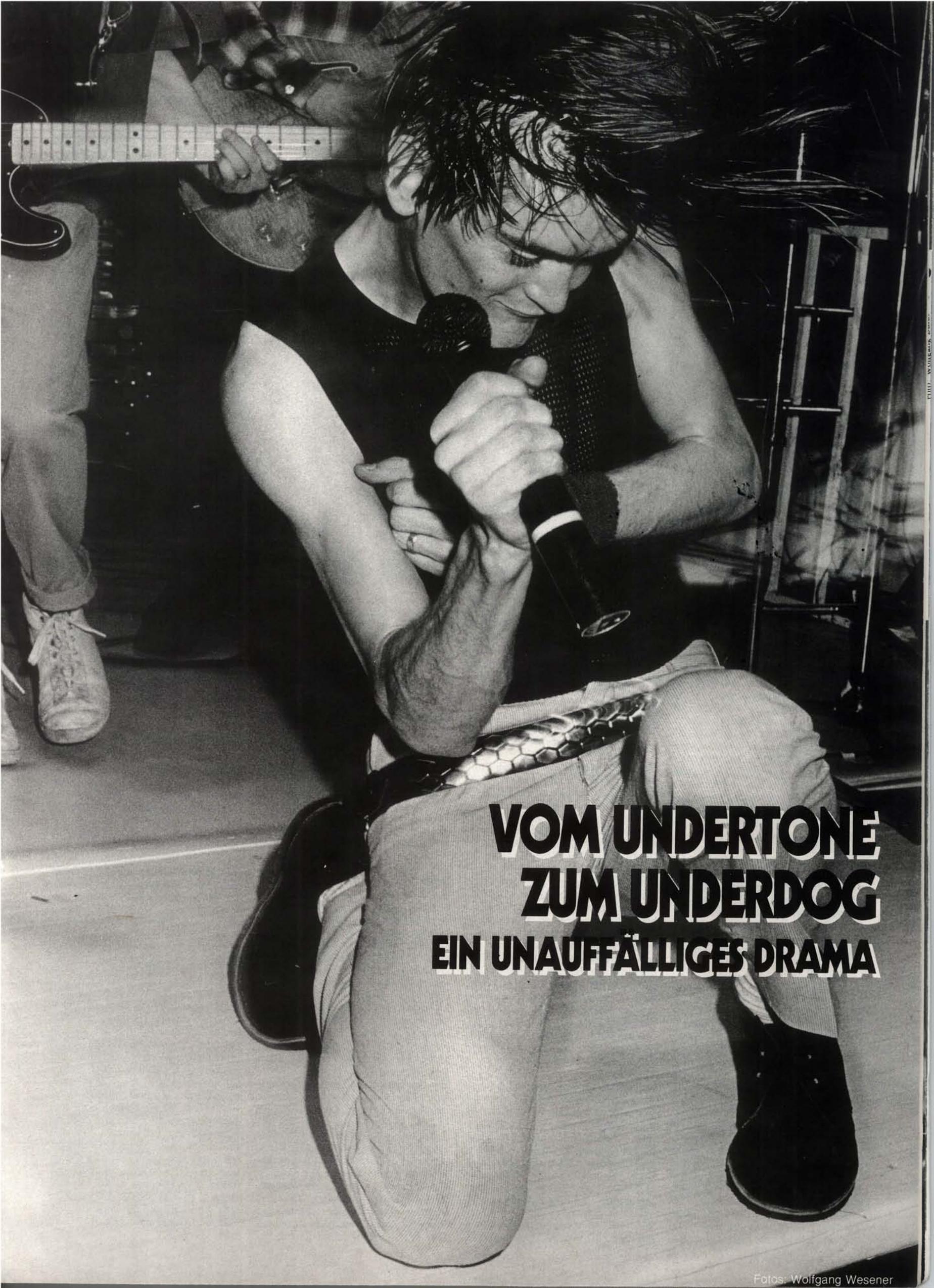
Großer Gott! Hier kommt Rocklady **Ingeburg Thomsen**, die Dritte im Bunde der mutigen Frauen. Mein bester Freund Thomas Fehlmann hat doch tatsächlich seinen guten Namen hergegeben dafür, daß sie besser dasteht. Schlimm. „Es gibt Schlimmeres“, sagt mein bester Freund am Telefon, der sitzt in Hamburg, wird rot. Die Musik macht ebenfalls kein Unbekanntes: Chris Lurch bemüht sich um einen guten Funk, der gut nicht ist. Schlecht aber auch nicht, halt nur: daß die musikalischen Qualitäten zählen nicht können. Vor drei Jahren wartete ich im Unterricht immer mit der revolutionären Ansicht auf, die Diskussion um etwaige Rentabilität von Kernkraftwerken sei überflüssig: allein die Möglichkeit der Gefährdung von Menschenleben lasse alle anderen Gesichtspunkte wegfallen. Heute rede ich zwar nicht mehr über Atomkraftwerke. Produziert hat **Richard Mazda** (Phonogram). Schließlich noch die **Comateens**, sie scheinen ohne Leidenschaft auf den ersten Blick: gewiß, da ist kein schmelzendes Herz, Gefühle haben sie aber doch. Die lenken sie in Bahnen. „Ice Machine“ profitiert davon am meisten: indem sie ihre Moderne-Menschen-Rolle forcieren wissen sie zu wirken. „The Late Mistake“ dagegen ist halbherzig und offensichtlich für die Hitparaden gedacht. (Teldec) Das Cover der neuen **Human League** ist eh Gesprächsthema Nr. 1: von daher lasse ich mich nur über den Song aus.

„(Keep Feeling) Fascination“ ist natürlich gelungen, wiewohl zu sehr nach „Hard Times“-Schema geraten. Und so empfehle ich die Dub-Version vorbehalten, den Titel an sich aber halte ich für einen der schwächeren. (Virgin)

Inga Rumpf ist sie mir und Cantalupa, adrige, große Frauenhände hat sie und steckt alle anderen weiblichen Stadtgrößen in die Tasche: von Nina Shultz bis Thi-Tho, Rosi Blissenbach hat allen alles voraus. Produziert haben der geniale Dokoupil und der große Detlev Kühne. Nennen tut sie sich **ALVI**, und das ist „natürlich ein Pseudonym“. „I'll go to“ ist auch etwas — ein gelungener Pop-Titel zwischen Tom Tom Club und Orange Juice-Synthesizer-Umgang. Die Rückseite: Aivi Im Regen und im Regen und das Haar ganz naß. Auf dem Konzert, wo ich sie mir scheu von Ferne besah, spielten **Silent Rite**, deutscher Schlagzeuger und Amis an den Gitarren. Als sie noch in den Staaten waren, traten sie u.a. mit solchen Tollen wie John Cale, L. Lurch und Glenn Branca auf. Ihre Musik ist gewohnter amerikanischer Hit-Punk, der durch Ralfs treibendes Schlagerzeugspiel eine eigene Qualität erhält. Und Ralf, das ist der Deutsche, klar. („Greatest Show, 46 Rec.)

Coati Mundi hat sich die falsche Single-Auskoppelung ausgesucht: „Como Esta Usted“ klebt zu sehr am „Que Pasa“-Vorbild und ist eine ganze Spur weniger lebendig. (Virgin)

Ich schließe mit **Ultravox** und ihrem „We Came To Dance“, das George Martin produziert hat und gut produziert ist. Sowas liegt ihm ja. Einer der besseren Ultravox-Titel, einer der schlechteren in der Gesamtwertung. „Die literarische Wertfrage ist zur Zeit ebenso wenig zu lösen wie alle anderen Wertfragen“, sagt der Welt bester Emrich-Gegner. Hopp! Ende! Ich schließe die Türe und lasse mein Licht fallen in die Unendlichkeit.



**VOM UNDERTONE
ZUM UNDERDOG
EIN UNAUFFÄLLIGES DRAMA**



Vom Undertone zum Underdog Ein unauffälliges Drama

Sieht die Undertones! Hört die Undertones! Liebt die Undertones! Bewundert Sharkey, seinen Mund, dieses schwarze, unergründliche Loch — wie der ‚Mund der Wahrheit‘ — und ein Lügner und Heuchler, der seinen Finger hier reinsteckt, zieht nur den Stumpf wieder heraus! Das heißt, es hat den Anschein, wenn man so daraufguckt, während er singt. In Wirklichkeit sind die Undertones ziemlich nett, gute Jungen aus Irland (die grüne Insel), was wiederum nicht bedeutet, daß sie ganz grüne Jungen sind.

‚Sin of Pride‘ ist das 4. Album, und genauso gut, genauso poppig und genauso von schlichter Großartigkeit wie die 3 vorigen, und doch hat sich etwas Wichtiges und entsetzlich Grundlegendes geändert, seit der Veröffentlichung des Durchbruchs-LP ‚Positive Touch‘.

Daß die Undertones weg vom Fenster sind.

Futschi, aus, Wiedersehen.

Das funktioniert folgendermaßen: ‚Positive Touch‘ rausbringen, positive Resonanz, Tour und abschließend überzeugendes (vielleicht nicht ganz überzeugendes) und umjubeltes Rockpalastkonzert . . . Daraufhin zieht sich die neue Lieblingsgruppe der Rockpalastfamilie absolut gründlich und geräuschlos zurück, um ein Jahr lang an einer neuen LP zu arbeiten. Und in dem geliebten Business ändern sich die Zeiten monatlich. 1983 ist alles, was eine Melodie, einen Rhythmus oder einfach nur Töne hat, ein ‚guter Popsong‘! Es mag alles langweilig sein, aber doch ein ‚guter Popsong‘. Oder ‚nette Popsongs‘, die höchstmögliche und schon beinahe

peinlich rationale Herabsetzung, derer man sich im Fall des Falles noch bedienen kann.

Dort, an dieser Stelle, liegt der Hund begraben und die Undertones auch, wenn sich nicht schnell etwas ändert. Das unauffällige Drama liegt darin, daß die Undertones seit ihrem Bestehen der Inbegriff des wirklich guten, tollen, in jeder Beziehung hieb- und stichfesten Popsongs sind, und genau deshalb können sie heute kaum noch begeistern.

Über die filigrane Anatomie des Popsongs muß also wirklich jeder Cleverkeks promoviert haben, um seine Vinylration bewilligt zu bekommen, da sind wir uns wohl einig. Durch diese begrüßenswerte Entwicklung wurde endlich höchstmögliche emotionale Unabhängigkeit von jedem beliebigen Song erreicht, beim Hörer sowie beim Musikonstrukteur. Das wiederum ermöglicht höchstmögliche Äußerungen höchst unangebrachter Euphorie bei jeder x-beliebigen Gelegenheit, unbelastet davon, daß man eventuell irgendwas mal nicht gut finden könnte. In dem Fall hat man es unbedingt mit einer Art Parodie oder so ähnlich zu tun, womit es also wieder gut wird. Zum Eimern. Wenn man trotz all dieser Bemühungen noch immer hoffnungslos seriös ist, findet man Heimat bei Funk, Rap, und — ganz wild — allem, was afrikanisch ist. Oder es gefällt einem eben alles wie es kommt.

So. Und bei den ‚Popsongs‘ der Undertones schleicht sich immer wieder das peinliche Gefühl der Zufälligkeit ein. Niemals haben sie Anatomie gelesen, und doch finden sie den Blinddarm. Jedesmal. ABC entfernen stattdessen die Milz, weil ihr Handbuch einen Druckfehler hatte, aber zumindest handeln sie streng nach Anleitung und theoretisch abgesichert.

Die Sache ist, wenn man schon keine Ahnung hat, wie ein Popsong funk-

tioniert, soll man doch gefälligst Avantgarde machen, Dilletant sein oder Underground oder Dingsbums machen, aber keine guten Popsongs, die auch die 2. Prüfung überleben. Schon gar nicht, wenn man nicht schwarz ist, sondern irisch. Und dann noch nicht mal rote Haare hat.

Bunte Theorie! Wen kratzt es?

Geblieben ist den Undertones das Image der netten Jungs aus Irland mit den beuligen Hochwasserhosen, die für die Hungerstreiker waren. Das waren noch Zeiten, was Jungs? Wie wir uns damals reingeschafft haben — Teenage Kicks, hahaha.

Wenn ihre Zeit abgelaufen ist, wird selbst der größte Fan der allertollsten Band keine Träne weinen, wenn sie das Feld der nächsten Generation überläßt. Aber daß die Undertones, so exorbitant zeitgemäß, super-gut, köstlich neu und doch schon Klassiker, wie sie sind, sich von Kajagoo-goo aus dem Feld schlagen lassen müssen, ist der Gipfel. Aus unterrichteten Kreisen hört man von dem kläglichen Verkaufserfolg der letzten LP, und EMI, die Plattenfirma, die mit der Promotion sowieso frühestens nach der 2. Goldenen ansetzt (kommt billiger), hat die Undertones wohl schon im Auge für den nächsten Frühjahrsputz.

Zur Rettung ihrer Seele gab es nur eins: Sich in dem allerkotzigsten nur denkbaren Laden, der Münchener Disco ‚Sugar Shack‘, in der das Scheiß-Bier 7,50 kostet, vor einer Horde Promoter und ähnlicher Komparten, die allesamt wie die Inkarnation von Bernie Bauchspeck an ihren Getränken lümmelten, zwei Konzerte zu geben. Zur Spitzenzeit, um 1.30 morgens, wo jeder anständige Mensch schon volltrunken in seinem Bett schlummert. Keiner tanzte, ge-

schweige denn, daß sich einer amüsierte, ‚having a good time‘ oder ‚enjoy yourself‘, wie es im Englischen heißt. Nur die Kellnerin von der linken Theke stürzte manchmal zwischen 2 Drinks auf die Tanzfläche, was ich verdammt mutig fand. Der Laden machte schon den Eindruck, als ob man für sowas den Job verlieren könnte.

What can a poor boy do...?

Es konnte ja wohl nur in die Hose gehen? Falls es einen interessiert: Das war das beste Konzert, was ich seit — Äonen, langen, einsamen qualvollen Ewigkeiten erlebt habe, und es war ein Erwachen aus . . . betäubtem, unerholtem Dämmer Schlaf, es war wundervoll, und ich habe mich wohlgefühlt und war gut gelaunt und ich hatte Lust zu tanzen und habe es sogar getan . . . sie waren so gut gut gut, und es waren nur 27 1/2 Leute da und Ich war dabei und werde meinen Kindern davon erzählen.

Was ist geschehen?

Pfingsten ist erst in 2 Wochen, aber ich schwöre, daß ich diese Flammenzungen gesehen habe, und sie schwebten über den Köpfen der Undertones. Unglaublich? Die Undertones sind nicht besser als früher, das eigenartige ist, daß sie noch immer genauso gut sind. Und gab es je Bessere als die Undertones? Ich weiß nicht, was es ist, sie sind nicht böse und auch keinesfalls schön, oder edel, sie haben keinen raffisanten Stil und sind auch keine bissigen Gossenbastarde, sie sind keine geküßten Genies oder entwaffnend naiv, und Glamour haben sie schon gar nicht. Sie sind einfach so toll. Vielleicht kommen Iren schon so auf die Welt. In dem Fall muß Irland ein gesegnetes Land sein.

Was bedeutet ein sprödes, blödes Interview, angesichts dieses kraftstrotzenden Auftritts? Auf der Platte ziehen sie alle Register, von Bläsern bis zu Mädchenchören, und live spielen sie alles wie aus dem Handgelenk in profaner Besetzung, zweimal *g*, einmal *b*, einmal *dr* und einmal *voc* — und erzielen schlichtweg den selben Effekt. Falsch, sie sind noch besser. Armer Martin Fry, der sich von seinen Symphonieorchestern wegblasen lassen muß. HaHaHa. Klägliche Depeche Mode, die sich hinter ihren eckigen Synthesizern verloren fühlen — es gibt nichts so Nettes, wie einen Jungen mit Gitarre vor dem Bauch. Da hält sich sogar David Bowie dran, und der hat schließlich immer recht behalten.

Was ist denn im letzten Jahr passiert?

Nun, wir haben aufgehört zu touren, und beschlossen, uns für das ‚Sin of Pride‘-Album vorzubereiten. Wir haben uns damit viel Arbeit gemacht, wir waren sehr sorgfältig, weil wir sichergehen wollten, daß die Songs die besten waren, die wir machen konnten. Und bei den Aufnahmen wollten wir sicher sein, daß es die besten Aufnahmen wurden, die wir je gemacht haben. Wir waren fest entschlossen, es so zu machen, egal wie lange es dauern würde.

Ich glaube, es ist nicht so ein enormes Problem . . . Ich denke, das Album ist gut genug, um die lange Pause wieder auszugleichen. Vielleicht müssen wir dieses Jahr mit dem Touren etwas energischer werden, um das letzte Jahr aufzuholen, aber zunächst mal finde ich die Platte so gut, daß es keinen Grund für uns gibt, Konzert zu geben, die den Leuten das beweisen. *Aber warum habt ihr ausgerechnet nach dem Rockpalast, aufgehört, anstatt die Chance, euch hier auch einen festen Platz zu erobern, auszunutzen?*

Wir wollten doch die Platte machen. Was hätten wir denn tun sollen? Touren und keine neue Platte machen? Wir haben eben die Platte gemacht, und nicht getourt.

Außerdem war ‚Rockpalast‘ das letzte Konzert auf der Tour. Wenn wir das zuerst gemacht hätten, wäre es vielleicht besser gewesen.

Jedenfalls gibt es keine schmutzigen Geheimnisse oder einen Skandal oder sonstwas zu ergründen, warum wir uns so lange zurückgezogen haben. *Mr. Sharkey kann aber kratzbürstig werden. Ich hatte gar keine Skandale oder dergleichen erwartet — nicht bei den Undertones! — unter ‚persönliche Probleme‘ fallen bei mir ein gebrochener Daumen des Bassisten und ähnliches, aber es scheint Leute zu geben, die da anders denken. Wer kann es gewagt haben, bei den Undertones schmutzige Geheimnisse zu suchen? Etwa die englische Musikpresse?*

. . . während dieser Zeit haben wir die Plattenfirma gewechselt, und lauter solche Sachen.

Ich denke, der eigentliche Punkt ist — mit unserer ersten Plattenfirma — das sowieso keiner von uns gehört hatte. Für die Meisten in Europa ist ‚Positive Touch‘ unsere erste Platte, und dabei ist es die dritte.

Wie steht ihr denn in England da? Seit ihr nicht etwas, na . . . aus dem Gespräch, unmodern?

Ja, etwas, aber es ist wieder dasselbe, eine zeitlang keine Platte rausgebracht, und . . . Ich glaube, selbst wenn wir die Platte früher rausgebracht hätten, wäre es aufs Gleiche

herausgelaufen. Besonders im letzten Jahr waren die Leute so erpicht auf Gruppen wie Haircut 100 oder ABC, und ich weiß nicht, ob Undertones-Platten es damit hätten aufnehmen können. In dem Fall ist unser Nachteil (daß wir so lange für die ‚Sin of Pride‘ gebraucht haben) ein Vorteil. Es gibt massenhaft Leute, die nie von den Undertones gehört haben, oder grade anfangen, Undertones zu hören, und das bedeutet eine Menge neue Fans!

Ist eurer ‚Sin of Pride‘-Cover so ein Bemühen, mit der allgemeinen ‚Eleganz‘ zu konkurrieren? (‚Sin of Pride‘ ist wirklich ein starkes Stück, wenn man an die alten ‚rauh aber herzlich‘-Cover der Undertones denkt: Die 5 Knaben unterlegt mit dem Dia eines Kirchenfensters, anscheinend zum Thema ‚Stolz‘, bekanntlich eine der 7 Todsünden. Man sollte noch anmerken, daß die Undertones keineswegs religiös sind, noch nicht mal katholisch.) Ein paar neue Fans einfach über das Cover zu ködern?

Hm, Ja, nicht mit dem Plattentitel, aber mit dem Cover bestimmt. Als wir angefangen haben, Musik zu machen, ’78, mit dem Ende der ganzen Punk-Sache, damals war es genug,

Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Feeling einer Sixties-Platte und „sich anhören wie eine Sixties-Platte“. Unsere Platte hört sich nicht an wie eine Sixties-Platte, aber wenn sie das Gefühl hat; wunderbar.

einfach gute Platten zu machen. Heute ist es nicht mehr so. Man muß genauso gut aussehen wie gute Musik machen. Man kann nicht eins machen oder das andere, gut aussehen oder gute Platten machen. Man muß beides können. Und das ist gut so. Wir machen uns damit keine Probleme. Es war sogar sehr herausfordernd, und ein echter Spaß. Wir haben in Irland einen Freund, der ist Künstler, und der hat uns bei dem Cover viel geholfen. Er hatte viele Ideen, und jeden Tag haben wir uns neue Sachen überlegt, massenweise Fotos geschossen und uns dabei wunderbar amüsiert.

Wenn ihr sagt ‚gut aussehen‘, heißt das auch, daß ihr auf der Bühne mit mehr Stil auftreten wollt?

Das werden wir wohl machen. Das wichtigste ist, zu wissen, wo die eigenen Grenzen liegen. Bei uns würde es schon sehr dumm aussehen, wenn wir zur Kings Road gehen und uns alle die neuesten Trends kaufen würden, oder, und plötzlich wie Haysi Fantasy oder Boy George aussehen würden, richtig? Würde etwas lächerlich aussehen. Trotzdem meine ich, wir können es mit ein bißchen Stil machen. Hoffentlich, ich finde es jedenfalls wichtig.

Wenns nach mir geht, ich fand immer, daß ihr Stil hattet.

Nun, wir hatten keinen. . . *ihr wart bekannt als eine der häßlichsten Gruppen weit und breit . . .*

Genau, nach den Rolling Stones . . . *. . . und das hat schließlich auch Stil. Ich fragte mich immer, wie ihr es gewagt habt, diese Hosen zu tragen (und ich weiß nicht, ob man das Hosen nennen könnte).*

Das liegt grundsätzlich daran, daß du nie in unserer Heimatstadt in Irland gewesen bist. Da zieht sich jeder so

an, wie wir es getan haben. Wo wir herkamen, waren wir nichts ungewöhnliches, wir waren genau wie alle anderen. (Was mit bescheidenem Stolz und Nachdruck angemerkt wird) Nur als wir nach Europa kamen, und nach England, da hielten sie uns für fremdartig. Als ob einer aus Deutschland . . . im Winter haben sie doch hier so an den Füßen . . . solche Dinger da unten (es handelt sich da um diese wollenen Wadenwärmer, Stulpen, oder Stutzen, ich weiß nicht wie sie exakt heißen), also, wenn du das in Irland machen würdest, würden die Leute sagen, oh Jesus, was ist das für einer? Himmel, den kannst du vergessen. Es sind eben 2 verschiedene Kulturen.

Was werden sie denn drüben sagen, wenn ihr jetzt auf einaml schick werdet?

Absolut garnichts werden sie sagen. Das ging ja bei allen schrittchenweise. Nicht, los, wir haben jetzt beschlossen, dies und jenes zu machen, es hat sich eben in den letzten 18 Monaten so ergeben.

In Irland oder in England fällt der Unterschied keinem auf, aber wegen dieser Lücke, die ihr hier in Europa habt, erscheint euch das auffälliger. Drüben findet das keiner erwähnenswert.

(Mir ist übrigens auch keine große Veränderung aufgefallen, mal ausgenommen, daß sie sich von ihren Hochwasserhosen getrennt haben, und zwei der Undertones moderne Haarschnitte tragen . . .)

Meint ihr nicht, eure Musik hört sich ein bißchen an wie . . .

Wie was? Wie in den Sechzigern? (Und happs beißt er mir die Nase ab) Weil auf der Platte keine Drum-Machines und Synthesizer sind?

Warum? Es sind gute Synthesizer drauf.

Die Platte könnte nicht in den Sechzigern gemacht sein, das hatte ich nicht gemeint. Es hat nur so was . . .

Klar, das sind doch die Platten, die wir früher gehört haben. Wir waren eine Garage-Band, und wir haben Stücke aus den Sixties nachgespielt. Das sind also unsere Einflüsse.

Ich meine, es gibt da eine Besonderheit, und ich wünschte, die Leute würden das berücksichtigen: Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Feeling einer Sixties-Platte und ‚sich anhören wie eine Sixties-Platte‘. Unsere Platte hört sich nicht an, wie eine Sixties-Platte, aber wenn sie das Gefühl einer Sixties-Platte hat, das ist wunderbar. OK.

Wie sollte sich die Platte denn anhören?

Einige Leute hatten uns gesagt, daß wir Live viel mehr Energie haben, und deshalb haben wir versucht zu erreichen, daß die Platte genauso aufregend wird, wie wir Live sind. Das war wahrscheinlich das Einzige, was wir wollten.

Wenn die Leute jetzt damit anfangen, es würde sich nach Sixties anhören, sind wir nicht grade unglücklich, daß sie das sagen. Denn das bedeutet, daß wir mit der Platte wirklich viel geschafft haben, daß sie wenigstens so aufregend wirkt, wie wir es haben wollten. Danach können sie es nennen, wie zur Hölle es ihnen paßt.

Ich mag die Sechziger-Musik, aber wenn ich zu Hause bin, läuf den ganzen Tag das Radio, wenn ich Autofahre, mache ich als Erstes das Radio an, und ich höre, was jetzt passiert, 1983.

Das ist ja normal. Es hat sich aber doch einiges geändert, seit ihr eure ersten Platten gemacht habt. Damals



konnte man das Radio nicht anmachen, aber es gab genug gute Musik außerhalb des Radios. Heute kann man getrost Radio hören, aber wenn man keine Lust mehr hat, findet man kaum gute Musik, die man noch nicht im Radio gehört hat. Musik die sie vielleicht nicht im Radio spielen würden. Überall Funk, das ist OK, oder Leute die sich am schwarzen Beat versuchen, das ist schrecklich, und alles hört sich sehr ähnlich an, und wird mit den Monaten etwas langweilig. Immerhin liegt ihr nicht in dem Trend. Im Radio ist immer noch nicht viel von euch zu hören.

Exakt. Und das ist der Grund, warum ich mir überhaupt keine Sorgen mache. Die Leute werden anfangen, sich zu langweilen, und dann wollen sie was Anderes hören. Unser Job ist es, sicherzustellen, daß ‚was Anderes‘ die Undertones sein werden. Vielleicht in 6 Monaten, wenn sie müde sind, sich Kajagoogoo anzuhören, dann werden sie hoffentlich Undertones hören . . . Wir sind hier, um ein gutes Konzert zu machen, daß die Leute sich wirklich toll fühlen und sagen, ‚OK, das war wirklich gut, und morgen geh ich und hol mir die Platte‘.

Na wunderbar. Hier kann ja garnichts schief gehen, wenn man mit der Kampagne im Sugar Shack anfängt. 200 Gäste, von denen 20 zahlen, 10 zuhören, 2 tanzen und einer die Platte kauft. Noch 267.000.012 Gigs vom selben Kaliber, und die Undertones sind Plattenmillionäre.

Sie sind wunderbar. Sie werden es schaffen. Ihr Arbeitsethos ist nicht anzufechten und sie wissen, wie gut sie sind . . . noch 267.000.012 Gigs, und jedesmal werden sie spielen, als wär's das erst und das letzte Mal, und sie werden es schaffen, wenn nicht in 6 Monaten dann in . . . Kann man überhaupt genug kriegen von so wunderbaren Gruppen wie Kajagoogoo?

Clara

TEARS FOR FEARS

**Kommt
Herz zu Herz,
bleibt Schmerz,
viel Schmerz**

**Markus Heidingsfelder
suchte Trost bei
Tears for Fears**



Angeschlagen ich also hin zum Konzert, wie Wondratschek, die Sau. Ruhrpott. Böse hin. So böse. Und immer wieder: dies Aufwallen. Ruhrpott, Chris und Cosey. An der Kasse redet wer schlecht von Wolfgang Burat. Wer! Kollekt. Muttertag, ich denke mir, nimm die Rosen die auf dem Tisch stehen für deine Mutter und schenk sie Susanne. Verworfen! Zwei Blumengeschäfte haben ihre Eltern in unserem Gladbach, verworfen!, was soll ich ihr Blumen schenken; die ihr nichts mehr sein können, nichts Wahres mehr, just Ware. Was bleibt sie auch daheim zwischen all dem Gewächs! Nicht zusehen, wie ich ein tolles Interview mache und mich mögen dafür?

„Mad World“ war ihr Durchbruch. Bekannt geworden, und das vornehmlich in Insider-Kreisen, waren sie damals mit der Maxi „Pale Shelter“. Dort machen sie noch ausgiebig Gebrauch von der Kombination akustische Gitarre-Elektronik. So wenig neu das sein konnte, so reizvoll war es doch, vor allem, weil Tears For Fears sich damals noch nicht schämten, richtig ‚hittig‘ zu singen. Im Nachhinein waren sie immer mehr an ihr Image als romantische, schweigsame Kerls gebunden. Dem entsprechen sie in fast jedem Song ihrer LP, die von daher ein bißchen müde wirkt. Rühren wollen sie an das Unterbewußte, Verborgene und das mit nun wirklich bekannten Bildern und Motiven eben langsamer, träumerischer Musik. Auf dieses Ziel sind auch ihre Klänge hin ausgerichtet: manchmal ertönt klug eine Dissonanz, schallt es alptraumhaft; in „Ideas As Opiates“ ist die Rhythmusmaschine besonders unheimlich anzuhören. Mir sind sie lieber als OMD, schließlich sind sie weniger ambitioniert weil lustiger ambitioniert, weil offensichtlich ambitioniert also durchschaubar ambitioniert.

Curt Smith singt und das oft: er ist der Am-Fenster-Sitzer im „Mad World“-Video, Roland Orzabal ist der Tänzer und ist der Tänzer aus dem „Mad World“-Video und vornehmlich Gitarrist. Und diese beiden machen Tears For Fears aus. Und diese beiden sind Tears For Fears.

Tears For Fears haben für sich noch keine Form der Live-Präsentation gefunden. Wie es sein sollte: das Publikum der See, ganz so, wie ihr Cover das demonstriert. Und dann — in die Ferne blicken, den Horizont nachzeichnen mit der Hand, den imaginären. Nicht tanzen! Nicht tanzen am See! Ex und hopp mit den blöden Brillenschlangen, die ihnen die Musik machen live. Ein paar Bänder und Programme sollten ihnen reichen. Und wenn Nebel, dann diesen bleichen, morgendlichen Schwachnebel, was kühl, was kühl ist. Nicht anders.

Curt

Der sitzt vor mir, und vor ihm steht ein Fettbier, und vor dem Fettbier trommelt er auf das Tischchen, Curt. Leise redet er und traut sich kaum und stockt. Kleine Füße. So dick ist er gar nicht wie er auf der Bühne wirkt. Ich sage, Curt, erinnerst du dich noch an die Zeit als du so um die sechs Jahre alt warst? Nicht richtig, sagt Curt. Was hast du gemocht, Curt? Nicht so viel, sagt Curt. Das Einzige was damals wichtig war, ob man das nun mochte oder nicht, war die Schule. Die

Schule und das Zuhause. UND DAS WAR NICHT DAS BESTE! Kannst du mir die Geschichte deiner ersten Liebe erzählen?

„Ja, da war ein Mädchen als ich so um die neun Jahre alt war. Wir lebten in einem Reihenhaushaus. Ich wuchs Tür an Tür mit ihr auf.“ Und was war da? Kuß? Curt will nicht.

„Wenn du anfängst zur Schule zu gehen, da lernst du natürlich Mädchen aus einer anderen Umgebung als aus deinem näheren Umkreis kennen. Als ich so um die elf, zwölf war hatte ich immer Freundinnen, die mit mir Schluß machten, nach zwei Wochen meist. Ich war immer der, der den Ellbogen zu spüren bekam. Aber so viele Freundinnen hatte ich gar nicht.“

War da keine große Liebe? „Nicht, bis ich achtzehn wurde.“ Und ...?

„Ich bin mit ihr verheiratet.“ Wirklich?

„Ja.“ Wie habt ihr euch kennengelernt? „Das war zu der Zeit, als ich noch mit einer anderen Gruppe Musik machte. Wir spielten in einem Nachtclub, und sie kam und stellte sich in die erste Reihe, stand da und machte sich über mich lustig.“ Welchen Grund hatte sie?

„Anfangs wußte ich das selber nicht. Bis ich sie dann fragte: weil ich nie lachte. Ich bewegte mich kaum und verzog keine Miene. Sie war mir aufgefallen, weil es ein Nachtclub war, und normalerweise muß man mindestens achtzehn Jahre alt sein, um hereinzukommen. Ich dachte, sie sei gerade mal fünfzehn, weil — sie ist sehr klein.“

Das war Liebe auf den ersten Blick? „Ja. Nach diesem ersten Mal vergingen ganze zwei Monate, dann kam sie erneut uns zu sehen. Und der Tag danach, die Nacht, da ging ich auf sie zu — und seitdem leben wir zusammen.“

Und hast du sie in dieser Nacht denn angelächelt?

„Ja. Weihnachten haben wir geheiratet.“

Lächelnd. Du liebt sie noch immer innig?

„Ja.“ Macht das deiner Frau nichts aus, wenn all die jungen Mädchen dich so umschwärmen?

„Nein, sie findet das eher lustig. Eifersüchtig ist sie nicht. Obwohl sie nicht versteht, wie das zugeht. Ich auch nicht. Sie kennen dich nicht und rennen dir hinterher wie verrückt, klopfen an die Auto-Fenster-scheiben. Und wenn du dann das Fenster aufmachst und den Kopf raussteckst, schreien sie nur. Deshalb kannst du auch nicht mit ihnen reden. Weil sie fortwährend schreien.“

Schiller

Was hast du gelesen?

„Lesen war nicht meine Sache, bis ich ans College kam. Ich hatte alte Literatur, Shakespeare, Chaucer.“ Bis heute?

„Ja, ich mag sie immer noch nicht. Weil ich sie nicht verstehe! Ich bevorzuge Sachen, die ich verstehen kann. Was ich las: William Golding, Joseph Conrad.“

Von denen bist du beeinflusst?

„Auf eine Weise, ja. Danach las ich einen Haufen psychologischer Bücher, eine Menge Sachbücher.“ Das paßt nicht zu der träumerischen Nachdenklichkeit. Oder nur gerade eben.

„Viele dieser Bücher sind kaum romantisch, das stimmt.“

Zwei Väter

War deine Kindheit eine gute?

„Ich glaube nicht, daß ich unter den besten Bedingungen aufwuchs. Meine Eltern haben keine gute Arbeit geleistet. Sie gaben mir nicht, was ich so dringend brauchte. Mein Vater war nie daheim. Und meine Mutter mußte ebenfalls arbeiten. Ich hatte nichts von meinen Eltern.“ Glaubst du, das hat von dir die Kraft gefordert, die dir jetzt zugute kommt?

„Es mag auf andere Leute so wirken, als sei ich stärker. Nach Außen hin: ja, aber nach Innen: nein. Kein bißchen.“

In welchen Verhältnissen habt ihr gelebt?

„Untere Mittelklasse. Wir hatten wenig Geld.“

Gibt es irgendetwas, daß du dir nach eurem Erfolg jetzt kaufen kannst, was du damals nicht hattest.

„Ja, ein schönes Eigenheim. Vor zwei Monaten habe ich das gekauft.“

Und du siehst dich sitzen in diesem Haus mit den Kindern auf dem Schoß?

„Noch nicht so bald. Ich würde keine Kinder in die Welt setzen, ohne darauf zu achten, daß in den ersten Jahren ihres Lebens auch ein Vater und eine Mutter für sie da sind. Ich will nicht sein wie mein Vater war. Ich glaube, Kinder brauchen ihre Eltern sehr. Also ... wenn wir die Möglichkeit haben, zuhause zu arbeiten und ... ein paar Wochen fern von den Kindern, das ist nicht so schlimm. Aber nicht die ersten und letzten sechs Monate eines Jahres. In den letzten sechs Monate war ich gerade mal eine Woche daheim.“ Denkst du an eine bestimmte Erziehung?

„Ich will meine Kinder auf die Freie Schule schicken. Da hast du nicht diese bewußte Lehrer-Schüler-Unterscheidung.“

Laissez faire? Lettin' go?

„Kinder, die jung sind, wollen lernen. Es ist recht normal, daß sie begierig sind, Dinge zu erfahren. Deshalb brauchen sie eine Atmosphäre, in der sie sich wohlfühlen, nur so können sie lernen. Nicht: ich muß das jetzt tun, und da ist ein Lehrer, den ich respektieren muß, den ich ‚Sir‘ nennen muß. Man sollte sie so nennen, wie immer sie heißen: Arthur, Frank, was immer.“

Das war das Erste was ich lernte, als ich aufs College kam: den Unterschied zwischen dem Spaß am Lernen und dem Lernen, das dir aufgedrückt wird. Deshalb Freie Schule: der Lehrer sitzt in der Mitte der Schüler, ist einer von ihnen.“

In Deutschland gibt es die Gesamtschule. Da rufen die Schüler dem Lehrer zu: Hee, du Arschloch, komm mal her!

„Das ist nicht die Schule, die ich mir vorstelle. Das sind einfach schlechte Manieren. Jedes kleine Kind würde sagen: Nenn' mich nicht Arschloch! Das ist nicht schön.“

Shock the monkey

Hast du dir vorher überlegt, wie du dich präsentieren willst als Star?

„Nein. Woran wir feilten war allein die Musik. Auch mein Haar zum Beispiel: meine Frau hat es mir so geschnitten, wie es jetzt ist, mit den Zöpfen hinten so lang. Seitdem tra-

ge ich es so. Da spielten keine Überlegungen eine Rolle wie: hey, ich mache mir jetzt die Haare toll, um es zu schaffen. Da war immer nur die Musik. Außerdem, in London werde ich überhaupt nicht als ‚trendy‘ empfunden. Die Londoner blicken auf mich herab.“

Gibt es irgendwelche Leute im Showgeschäft, die du magst?

„Kaum. Peter Gabriel ist einer, von dem ich das sagen kann.“

Bist du mit Genesis aufgewachsen?

„Nein, ich hörte Peter Gabriel nicht bis er Genesis verließ.“

Und diese seine früheren Sachen magst du nicht?

„Das ist in Ordnung. Aber ich bevorzuge halt Gabriel solo. Ich glaube, seine Vorstellungen und Ideen sind um einiges klarer und direkter jetzt.“

Viele Leute halten das für zu ambitioniert mystisch.

„Hm.“

Was hast du sonst noch gehört?

„Ganz früher Simon und Garfunkel. Robert Wyatt, später dann die Talking Heads.“

Und viel früher?

„Heavy Rock, Blue Öyster Cult.“

Godzilla!

„Ich habe sie live gesehen. Und Rush, solche Sachen. Ich war ein Hippie.“

Die DDR ist Niemandsland

Wie gefällt dir das, so umherzureisen?

„Gemischte Gefühle. Ich mag keine langen Touren. Wir haben in England ganze sechs Wochen getourt, das war zu lange. Es wird alles so sehr roboterhaft, du spielst ohne nachzudenken, hundert Mal der gleiche Song. Und natürlich wirst du immer schlechter.“

Du hast nicht viel von Deutschland gesehen?

„Fast nichts. Berlin war nett.“

Kein Guter mag Berlin.

„Ist das so? Ich mag es auch nicht. In Ost-Berlin wollten sie mir unbedingt meine Hosen abkaufen und die Badges. Mit Ostmark.“

Ja, sie haben da wenig Geld.

„Man muß irgendeinen Mindestsatz umtauschen.“

Für Devisen. Es gibt Gerüchte, daß die gefälschten Hitler-Tagebücher aus der DDR kommen könnten, weil sie so sehr Devisen brauchen.

„Ist das wahr!“

Gibt es etwas, einen großen Wunsch, den du dir in deinem Leben noch erfüllen willst?

„Den größten Wunsch, den ich mir erfüllen will, ist Kinder zu haben. Weil ich es selbst eben nie so gut hatte. Ich würde mich sehr wohlfühlen, ihnen zu geben, was sie brauchen. Und was ich nie hatte.“

Er wird sie mit Liebe zuschütten, seine Kinder, und sie werden daran ersticken, sag' ich glatt.

Susanne, willst du mich heiraten?

Wir wären ein schönes junges Paar, von denen gibt es doch so wenige.

Deine Eltern machen in Blumen, meine in Kunst; wir werden wie Buthe. Und ich liebe dich. Ich kaufe mir ein Mofa, blau, dann nehme ich dich hinten drauf und wir fahren zur nächsten Eisdiele und kaufen uns Eis. Unsere Kinder werden Curt-frei erzogen, das ist doch ganz okay. Eine kleine Wohnung vorerst sollte reichen, in der Beschränkung liegt die Lust sagt mein Deutschlehrer sagt Goethe. Und du sagst ja, ja?

ja?

ja?

ja?

ja?

ja?

ja?

Markus Heidingsfelder

**DIE
RACHE
DER
LEGAS-
THENIKER**



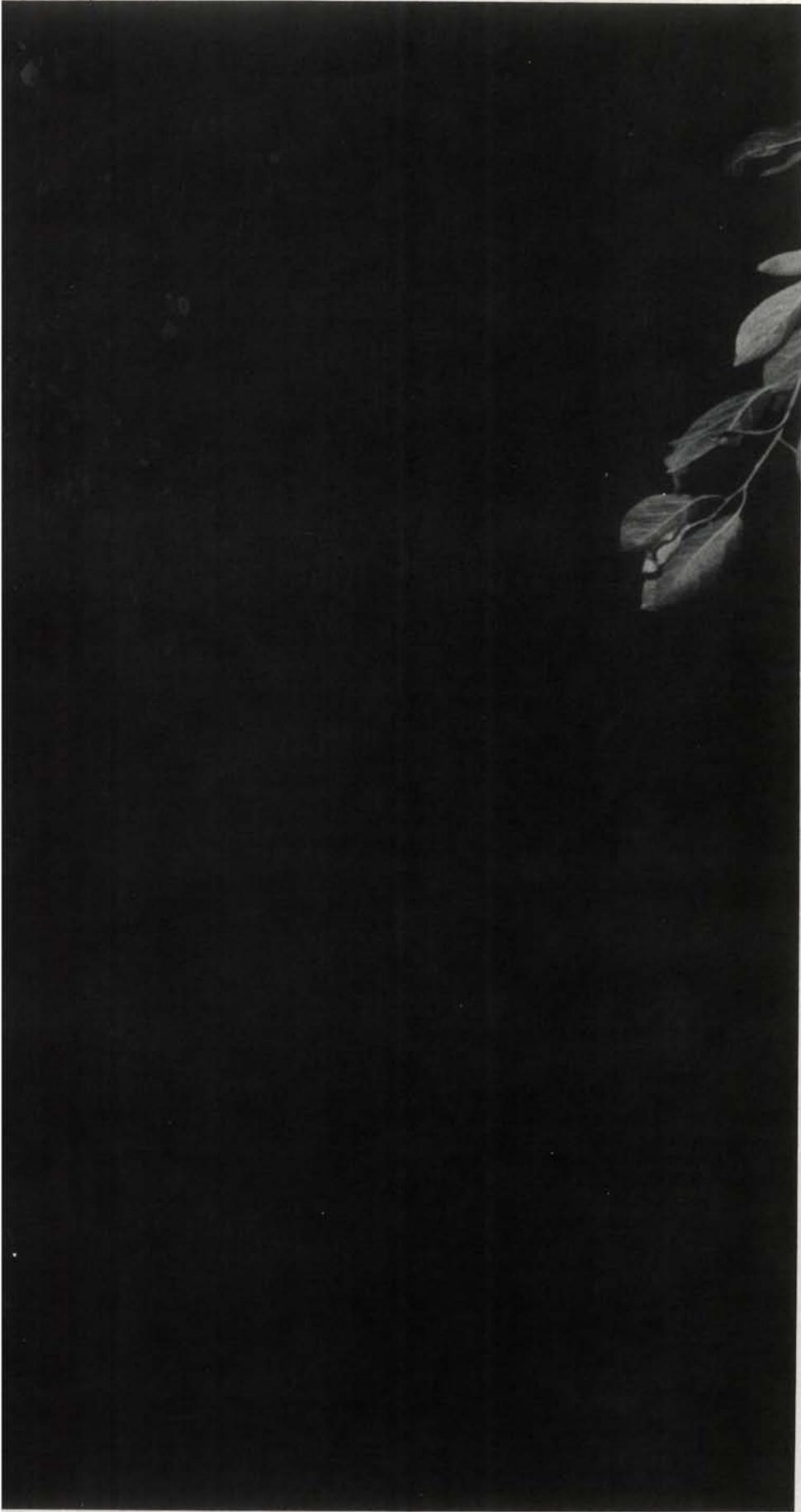


Foto: Hanappel

DER STEMPEL

Wer kennt nicht das berühmte Gemälde „Das letzte Abendmahl“ des großen italienischen Malers Leonardo Da Vinci (1452—1519)? Es gilt als eines der herrlichsten Meisterwerke, die je ein Pinsel geschaffen hat, und es war kein Geringerer als Goethe selbst, auf den dieses Bild einen tiefen Eindruck machte.

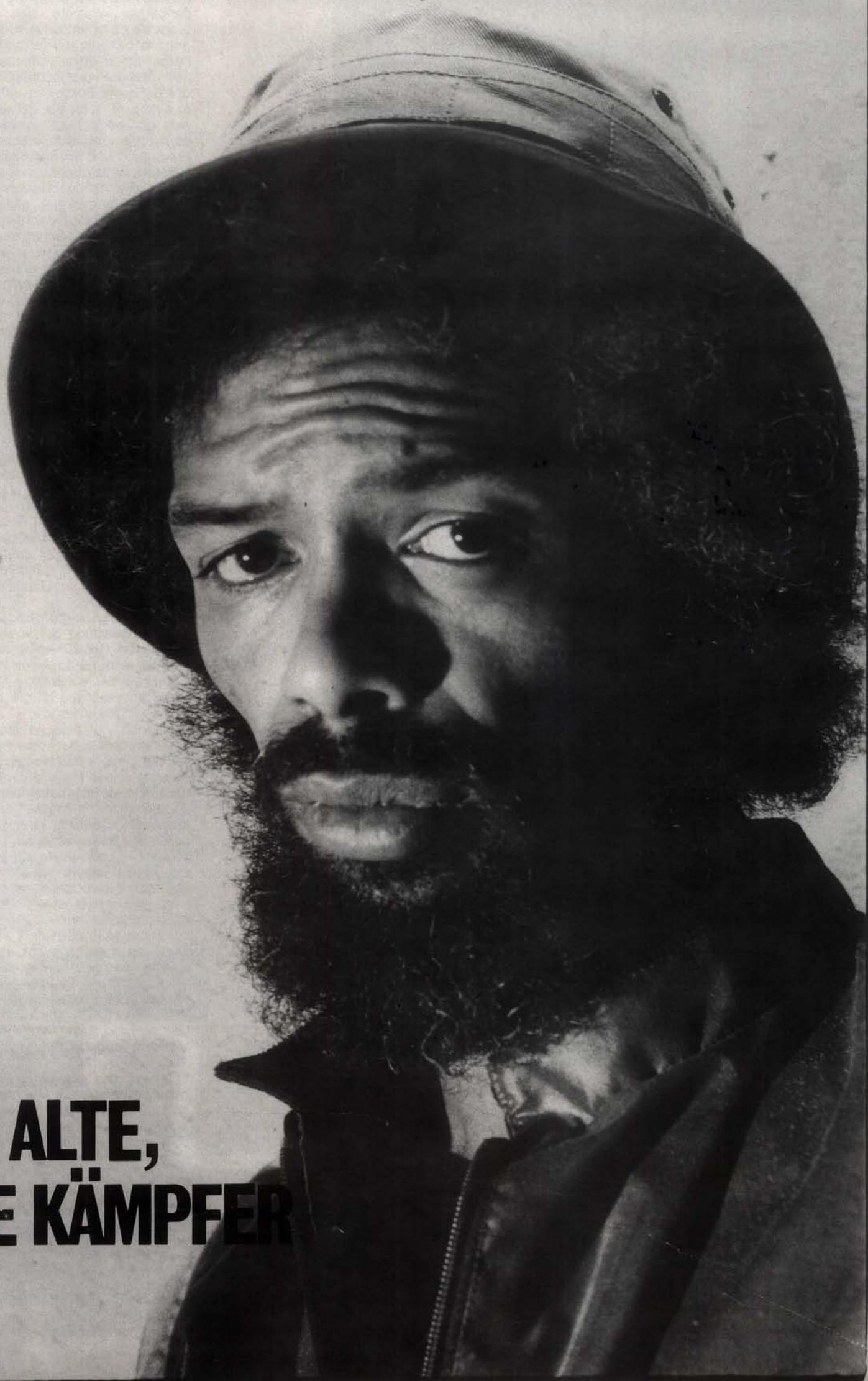
Leonardo arbeitete jahrelang an diesem Werk. Kippenberger widmete sich demselben Thema, brauchte dafür jedoch nur Monate. Neben manch anderen Schwierigkeiten bedeutete es für Kippenberger keine kleine Aufgabe, für die verschiedenen Gestalten des Gemäldes die richtigen Vorbilder zu finden. Besonders schwer fiel ihm dies, als er einen Herrn für die Darstellung Christi suchte. Nun gibt es ja zwar gerade in Köln viele Menschen mit ausnehmend schönen Gesichtern, deren Schnitt und Ebenmäßigkeit vielfach römische Herkunft verrät, dennoch wollte es Kippi nicht gelingen, das richtige Gesicht zu finden. Wenn er durch die Kneipen ging, glitt sein Blick oft prüfend über die schönen Gesichter, aber fast auf jedem lag doch irgendein Schatten. Das war nicht weiter verwunderlich, denn wo ist so schnell ein Gesicht zu finden, auf dessen Zügen das Böse, das uns doch allen mehr oder weniger anhaftet, so wenig Spuren hinterlassen hat, daß es zur Darstellung des Jesus von Nazareth geeignet wäre. Kippi suchte also und er suchte lange vergebens. Eines Tages jedoch schien seine Mühe belohnt zu werden.

Er saß im Cafe Hammerstein und nahm wie gewohnt sein zweites Frühstück ein. Das Cafe war voller Menschen und die Spiegel verdoppelten alles. Kippi mit seinen Problemen saß allein am Tisch und plötzlich fiel sein Blick auf einen der Gäste. Wie gebannt blieb sein Auge auf dem männlich-schönen und dabei doch so reinen Zügen des jungen Mannes haften. Das war es, was er brauchte! Der Maler erkundigte sich beim Kellner nach dem jungen Mann, erfuhr, daß er Martin Kippenberger hieß und gerade in einen der vielen Spiegel schaute. Kippi sagte gar nichts, schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn und stürmte ins Atelier. Die Darstellung des Herrn war schnell vollendet.

Monate waren vergangen, und das Bild war seiner Fertigstellung beträchtlich nahegekommen. Außer dem Heiland selbst hatten schon fast alle Apostel — der stürmische Petrus, der tief sinnige Johannes, der vorsichtige Thomas, der bedacht-same Andreas und all die anderen, die wir aus dem Evangelium kennen — Ausdruck und Gestalt gewonnen, nur einer fehlte noch — Judas, der Verräter! Seltsamerweise war Kippenberger hier vor die gleiche Schwierigkeit gestellt wie seinerzeit, als er den Heiland darstellen wollte: er fand für den Kopf des Judas kein Modell. Es ist eben so, daß die große Masse der Menschen einen gewissen Durchschnitt vorstellt, eine Mischung von guten und bösen Anlagen. Daher kommt es, daß so schwer unter ihnen ein wenigstens annäherndes Abbild sowohl des Vollkommenen als auch des total Verworfenen zu finden ist. Kippi wagte sich in die verrufensten Viertel, er suchte die elendesten Kneipen auf — alles umsonst. Monatlang durchstreifte er das Elend, er vernachlässigte seine Arbeit und sich selbst, aber er fand doch kein Gesicht, das seiner Vorstellung vom Verräter Judas entsprach. Eines Abends, enttäuscht, erschöpft, betrunken, verließ der Maler das Blue Shell. Die laue Luft ließ den Alkohol zur Wirkung kommen und dieser warf Kippenberger zu Boden. Mühsam rappelte er sich auf, als er eine heisere Stimme vernahm: „Typisch Erdanziehungskraft“. Er blickt in das widerliche Gesicht eines auf deprimierendste heruntergekommenen Penners. Als er angeekelt nach diesem schlug, spritzte Schmutzwasser auf und der Penner war verschwunden. So wie der Penner wieder da war, schlug Kippi mit der anderen Hand nach ihm. Wieder spritzte Schmutzwasser auf, wieder war der Penner verschwunden. Der Penner erschien ein drittes Mal. Und nun kamen Kippi zwei Erkenntnisse:

1. Das ist das Modell, das ich suche! Diesem Gesicht ist der Stempel der Verworfenheit in ungewöhnlicher Weise aufgeprägt, so hatte er sich immer den Kopf des Judas gedacht!
 2. Wenn ich noch mal zuschlage, ist die Pfütze, in der ich mich spiegele leer.
- In die Kneipe ist er nie wieder gegangen.

GIL SCOTT-HERON



**DER ALTE,
ALTE KÄMPFER**

Ich stoße doch dauernd auf die schlimmen Sachen. Deshalb haben wir z. B. den Song „Angel Dust“ gemacht. In den USA nehmen eine Masse Jugendliche das Zeug — ein Tier-Tranquellier, denn Marihuana ist einfach viel zu teuer. Natürlich kann ich niemanden daran hindern, es zu nehmen, ich kann auch all die Unglücksfälle, die dabei passieren, nicht verhindern, aber als ein älterer Bruder kann ich Vorschläge machen. Denn immerhin bin ich 34 Jahre alt und als Schwarzer wirst du keine 34 durch Zufall. Du mußt dich hüten vor all den Dingen, die nur da sind, um dich kaputtzukriegen...

Gil Scott-Heron ist also ein alter Kämpfer: 1950 in Chicago geboren, aufgewachsen in Jackson, Tennessee, dann Studium in New York und 1969 veröffentlichte er dann zwei Romane „The Vulture“ und „The Nigger Factory“. Darauf folgte eine Sammlung von Rap-Versen (man nannte das damals schon so) unter dem Titel „Small Talk At 125th And Lennox“.

1971 machte er die Bekanntheit mit dem Jazz-Musiker Brian Jackson, mit dem er zusammen die L.P. „Pieces Of Man“ aufnahm. Ein Titel dieser Platte machte ihn auf Anhieb bekannt (u. a. durch eine Cover-Version von Labelle) und ist zu etwas wie einem geflügelten Wort geworden: „The Revolution Will Not Be Televised“.

Aber nicht nur im Fernsehen fand dann die Revolution nicht statt. Gil Scott-Heron blieb jedoch auf „revolutionärem“ Kurs und wartete Jahr um Jahr mit einer neuen L.P. auf. Gelegentlich kleinere Discotheken-Hits wie „The Bottle“ (73) und „Johannisburg“ (74) verhinderten immerhin, daß er gänzlich aus dem Bewußtsein der Öffentlichkeit verschwand.

1982 fand dann so etwas wie eine Gil Scott-Heron-Renaissance statt: Seine erste L.P. nach der Trennung von Brian Jackson „Reflections“ enthielt mit „B-Movie“ eine Platte, die auch in die Köpfe und Beine derjenigen Eingang fand, denen die Themen von 69 wenig und GSH überhaupt nichts bedeuteten. Und wenige Wochen nach der Wiederveröffentlichung befindet sich „Johannisburg“ im Moment in Englands Disco-Charts, vielleicht so was wie verspätete Gerechtigkeit für jemanden, der lange Zeit als „sozial-realistisch-radikales“ Unikum galt.

„B-Movie“ — unter diesem Zeichen stand der Aprilabend, an dem Gil Scott-Heron sich in Bremen präsentierte. Ganz passend fand das Konzert in einem (ehemaligen?) Kino, der „Schauburg“, statt, in dessen Sitzreihen sich 2—300 aufgeklärte Menschen quetschten und das Rauchen einstellten. Weniger glückliche Besucher (wie ich) rieben sich in den Gängen aneinander. Wenn dir ein ums andere Mal die Strähnen eines bebrillten Fortschrittlers durchs Gesicht wischen, Malla-behangene Ex-Feministinnen dich rumschubsen und du ständig bemüht bist die eigenen Füße vor heranschwebenden Clogs in Sicherheit zu bringen, dann föhltst du einen „Reiz“ besonderer Art. Von dem ständigen Geruch einer Umkleidekabine nach mehrfacher Benutzung im Hochsommer ganz zu schweigen.

Unten auf der Bühne bewegt sich der Vorhang und heraus schlendert GSH. Er nimmt hinter seiner Tischorgel Platz, sieht aus wie Hanns Dieter Hüsch; wenn er aufsteht, bewegt er sich ebenso links wie Hanns Dieter Hüsch — nur das Publikum verhält sich viel lebhafter als bei Hanns Dieter:

Meine Herren, wenn diese Menschen Musik hören, dann geben sie dem Musiker aber klar zu verstehen, daß sie wissen, wo der Beat steckt, nämlich da, wo sie immer machtvoll in die Hände klatschen. Wenn irgendwelche guten Vibrationen sie anrühren, stoßen sie spitze Schreie aus. Und daß sie politisch voll informiert und total engagiert sind, verdeutlichen sie, indem sie bei „Reagan“, „Nuclear Power/War“ oder „Afghanistan“ höhnisch auflachen.

Warum stellt er ein Stück wie „H-20 Gate Blues“ an den Anfang des Konzerts, nur sich selbst an der Orgel begleitend, wenn es ihm offenkundig egal ist, ob die Menschen hier auch nur versuchen, die

dargestellte Tragik zu spüren. Ja, beim ersten zögerlichen Mitklatschen animiert er geradezu eine Blaue-Bock-Atmosphäre und ruiniert damit selbst jede Eindringlichkeit des Vortrags. Es folgt „B-Movie“, minutenlang leitet er ein und läßt dabei nichts aus, was an politischen Pappkameraden und Reizworten lieb und teuer ist. Als er dann in den eigentlichen Song einbiegt, ist die Meute voll im Oppositions-Groove. Daß man zu einer solchen Brettli-Nummer tanzen kann (ich konnte das mal) ist hier unvorstellbar. Dann gruppiert sich die Band um GSH. Daß der Gitarrist auf den Bass umsteigen muß, weil der Bassist in London hängenblieb, mag auch ein Grund für den eher lauen Sound sein. Aber man verliert den Eindruck nicht, daß auch hier die Unentschlossenheit Methode hat — gibt man besinnlich Protestlerisches zum Besten oder konfrontiert man die Leute ein bißchen? Hauptsache: niemand wird verschreckt.

Ich habe vor einem Jahr einen anderen sog. „Jazz-Poeten“ in Köln in bestuhelter Funkhalle gesehen: Amiri Baraka (vorm. Leroy Jones) las Gedichte zum Thema schwarzer Kultur und Alltag, nur von einem sehr, sehr dezenten Trio begleitet. Und da lief es dir eiskalt den Rücken herunter, weil man mitfühlen mußte. Wehe, da hätte irgendwer mitgeklatscht. Und ob sie ihm applaudierten oder nicht, war ihm völlig gleich, weil er wußte und es zeigte, daß alles, was er hier vortrug, seine Wahrheit war.

Die „Anti-Autoritäre Erziehung“ gehört auch aus den Konzertsälen verbannt. Gerade wenn man wie GSH auf Platte mit genauen, persönlichen Schilderungen von Erfahrungen aufwartet, wenn man die Fähigkeit hat, abgehobene politische Probleme als etwas darzustellen, was dich direkt betrifft. Und seine Stimme balsamiert das nicht in wohliges Problembewußtsein ein, sondern bleibt kühl und klar, sie leistet sich höchstens mal berechtigten Zorn. Man sehe sich allein seine Cover an, GSH lacht nie, jedenfalls nicht um darüber Platten zu verkaufen. Natürlich hat er Humor, wer sonst könnte dem Alkoholismusproblem eine Tanznummer („The Bottle“) abgewinnen.

Von alledem hätte man sich an diesem Abend mehr gewünscht: nur einmal den Versuch, boshaft die Leute an die Grenze ihrer vermeintlich grenzenlosen Toleranz zu treiben.

„Johannisburg“ war der erwartete Höhepunkt, da entstand für Minuten Atmosphäre. Aber insgesamt war immer alles unter Kontrolle — Trauer, Wut oder gar Aufbruchsstimmung? Nichts davon. Bloß ein Fest der gemühtlichen, folgenlosen Rechthaberei von Leuten (auf und vor der Bühne) deren jahrelange Erfahrung sie als einziges lehrt, daß Niederlagen zur lieben Gewohnheit geworden sind.

Nach dem Konzert traf ich dann GSH in einer provisorischen Garderobe hinter der Bühne. Auf unangemeldete Fragen scheint er stets eingerichtet zu sein. Als er sich hinsetzt gibt er mit einer Handbewegung zu verstehen, daß er bereit ist, seine Botschaft loszuwerden, wenn man die richtigen Fragen stellt. Wohl in der Preisfrage: „Was hältst du von Reagan?“ „Hast du von unserer Friedensbewegung gehört und was hältst du davon?“ ...

Nur leider habe ich zu Dergleichen schon die richtige Meinung und mich mit ihm über Berechtigung des sowjetischen Einmarsches in Afghanistan auseinanderzusetzen, fehlt mir die rechte Lust.

Ich beginne also — wie ich glaube — unverfänglich: Nach Jahren, in denen GSH stur und allein die Flagge dessen hochhielt, was er selbst „Revolution“ nennt, muß er sich doch heute optimistischer denn je fühlen. „Grandmaster Flash“ bringen ihre „Message“ unters Volk, „Brother D. & the Collective Effort“ fragen gar „How We Gonna Make The Black Nation Rise?“ und „Prince Charles, Rick James“ u.a. erweisen, daß mit „reality“ sich abzugeben, mit einem Mal nicht mehr als langweilig gilt.

„Ich habe mit solchen Dingen 1971 angefangen. Deshalb finde ich es schwierig, mich heute in einer Reihe mit Leuten zu sehen, die sich 12 Jahre später darum kümmern — vielleicht als Ableger von dem, was wir damals machten. Einfach weil ich es schon so lange tue, kam

es mir nie in den Sinn, daß ich einmal Teil einer neuen Faszination werden könnte.“

Sein Publikum, so sagt er selbst, findet sich auch in den USA vor allem an den Universitäten. Aber war „B-Movie“ nicht ein Stück, das ihm Zugang zu anderen Hörern schuf. Jugendliche, die 1971 eben eingeschult wurden, tanzten dazu. „Musik, ja alle Kunst, arbeitet in drei Dimensionen: einmal hat man den Rhythmus, um zu tanzen; dann hat man die Idee für den Kopf und endlich hat man das Ermutigende für die Seele. Zu jedem einzelnen Song, den ich mache, kann man tanzen, wenn du den Tanz kennst. Nicht ein- und denselben Tanz. Das wäre wie ein Maler, der nur in einer Farbe malen könnte. Das wäre dann aber kein besonderer Maler und er sollte sich besser auf's Anstreichen von Häusern verlassen. Deshalb laß ich mich auch nicht beschränken von Leuten, die nur einen Tanz draufhaben.“ Meint er denn nicht, daß seine Tänze heutzutage vielmehr ein allgemeines Gefühl anknüpfen, als noch vor wenigen Jahren?

„Sieh mal, vor fünf Jahren haben wir eine Platte gemacht mit dem Titel „Western Sunrise“. Und wir sagen da, die Dinge werden sich ändern, irgendwann wird die Sonne im Westen aufgehen und im Osten untergehen. Wir haben immer vorwärts geschaut, immer geglaubt, daß was passieren müsse. 1978 haben wir „Better Days“ gemacht, so wie wir schon auf unserer ersten Platte „I Think I Call It Morning“ hatten. Alles wichtige Platten, weil sie den Optimismus in uns ausdrücken. Wir glauben nicht daß man einen Freifahrtschein in eine bessere Zukunft bekommt. Man muß arbeiten dafür und die Leute ermutigen sich anzustrengen, weil von selbst keine Besserung eintreten wird.“

In dieser Allgemeinheit kann man sich das getrost über's Bett hängen und ewig damit aufstehen. Aber selbst wenn er das alles schon sooo lange macht, ist es ja nicht vollständig unerheblich, daß heute eine Generation nachwächst, die sei's mit den 68ern in Europa über den Bürgerrechtsbewegung in den USA nichts zu tun haben konnte, einfach weil sie zu jung waren. Und so auch die Enttäuschung nicht wegstecken mußten ...

„Die Bürgerrechtsbewegung war nicht enttäuschend. Was passierte, war: da stand eine Armee draußen und dann kamen viele der Generäle um, deshalb verlor die Armee die Orientierung. Aber das bedeutete nicht, daß da keine Armee mehr war und daß sie kein Interesse am Kampf mehr hätte. Martin Luther King war ermordet, Malcolm X ermordet, die Black Panthers eliminiert. All die Repräsentanten der Bewegung ... Es ist, wie jede Kriegsgeschichte aufweist, kein Krieg zu gewinnen, wenn die Generäle tot sind. Ohne deren strategische oder militärtheoretischen Kenntnisse kann man nicht siegen. Wenn es eine Enttäuschung gab, dann die, daß all die Leute, die man hochgehalten hatte, tot, verletzt oder mißhandelt waren.“

Und selbst wenn's ermüdet, mich interessiert eine einzige Frage: HAT SICH IN 10 JAHREN ETWAS GEÄNDERT? Vielleicht nicht für GSH, sondern für ein Publikum, das „The Message“ zum Hit gemacht hat?

„Es ist wirklich eine Schande, daß das hier so herausgestellt wird. Aber es sagt nichts aus über die Gefühle der wichtigen Leute in der schwarzen Community. Das ist doch bloß für die Kids. Wir wollen sie ganz bewußt nicht der Möglichkeit berauben, jung zu sein. Man fordert doch nicht die Kinder auf, sich 'ne Machete zu schnappen, 'ne Bande zu gründen und dann raus zum Straßenkrieg. Die meiste Musik, die man hier hört, ist die Musik der 13—17jährigen und die sind nicht repräsentativ für unsere Kultur. Welche Botschaft soll in „The Message“ stecken? Da ist keine! Die intellektuellen Angehörigen der Community lachen doch über solchen Mist bloß.“

Überlassen wir also die Kinder ihren Spielen. Immerhin meint GSH doch, daß sich was geändert hat:

„Unseligerweise reagieren die Leute nur auf Krisen. Man wünschte, daß jeder ständig Arbeit hätte und Krisen vermieden würden. Als ich 1974 „South Carolina“ schrieb, wünschte ich nichts mehr, als daß eine Sache wie „Harrisburg“ nie

vorkäme. Aber es war leider nötig, um die Leute zu einen. So, wie man den Vietnam-Krieg brauchte, um die Menschen für die Bürgerrechte auf die Straße zu bringen. Das war eine Krise nicht allein der Konservativen, sondern auch der Liberalen. Jeder mußte sich entscheiden — nach einem Spruch Elridge Cleavers — ob er Teil der Lösung oder Teil des Problems sein wollte. Und heute stehen wir wieder vor einer Krise, die Dinge arbeiten in einem Kreislauf. Und man selbst muß seine Arbeit machen auch in den ruhigen Perioden, um vorbereitet zu sein. Die Leute bei uns leben in einer „instant“ Gesellschaft. Du möchtest Kaffee — sofort. Du willst Licht — Knopfdruck genügt. Alles gibt's auf der Stelle, bloß Veränderung nicht. Die Leute in Zimbabwe haben 100 Jahre für ihre Rechte gekämpft. Wenn in Amerika von 100 Tagen die Rede ist, erhältst du die Antwort: „O.K., komm in 90 Tagen wieder und ich seh zu, was sich machen läßt.“

Da hätten wir also einen Punkt der ihn interessiert — und mich auch. Wir kommen auf die politische Bewegung der Schwarzen zu sprechen, der seiner Meinung nach der Bezugspunkt fehlt.

„Alle Deutschen kommen aus Deutschland, alle Italiener aus Italien. In Amerika wird manchmal von „Back To Africa“ gesprochen. Aber wohin da? Ich meine, selbst wenn ich einige Forschungen in dieser Richtung betreiben würde, wie in „Roots“ oder so 'ne Scheiße — väterlicherseits würde es mich schnurstracks nach Schottland bringen — und die Leute meiner Mutter kämen, sagen wir aus Togo, dann ging ich also dahin. Mein Nachbar in Washington (wo GSH heute lebt) gerät 2.000 Meilen weiter nach Kenia. Wir könnten alle nach Afrika gehen und uns womöglich nie wieder sehen. Alles was wir wirklich gemeinsam haben, ist eine 100jährige Geschichte als schwarze Amerikaner. Aber 100 Jahre sind nichts. All die verschiedenen Götter, Zeremonien, Rechte der alten Stämme, von denen wir abstammen, die sich oft über Jahrhunderte bekriegten — die daraus erwachsenen Vorurteile brauchen Zeitalter, um zerstört zu werden. Wir können uns natürlich aufrufen zusammenzuarbeiten, einen gemeinsam trinken zu gehen, aber so einfach klappt das nicht. Denn da sind all die kleinen Vorurteile, die Winzigkeiten im Verhalten. Wie hier, wo die Leute Schwarze nicht mögen, weil sie zu laut sprechen, zu viel lachen oder dauernd tanzen wollen ... Sogar Leute, die zu dir kommen und dich Freund nennen. Und dann stört sie eine Kleinigkeit an dir und du merkst, Freund vielleicht aber niemals Genosse.“ So wie ich heute Abend das Gefühl nicht loswurde, daß all die Menschen hier diesen Schwarzen ins Herz geschlossen haben, weil er sich zu benehmen weiß, gesetzt zu sprechen vermag und über Bildung verfügt — kurz: er ist zivilisiert wie wir. Man stelle sich jedoch vor diesem Auditorium eine beliebige schwarze Gruppe a la Gap-Band vor — mit Glitzerhemden, Arsch 'raus und bloß auf Unterhaltung aus. Da wären die Nasen gerümpft worden, ob des ordinären Kommerzes.

Und jetzt hört die Antwort:

„Ich bin mir immer bewußt, daß ich ein Repräsentant des schwarzen Amerika bin und ich versuche zu zeigen, daß es ein anderes schwarzes Amerika gibt, als das was die Leute bis hier kennen. Daß anders, als die populäre Musik sie glauben macht, Schwarze da sind, die sich ausdrücken können, gute Musik machen und sich um die Probleme anderer kümmern.“

Er beeilt sich zu versichern, daß auch er gerne tanzt, einen draufmacht, den Ladies nicht abgeneigt ist, wenn das auch nicht alles ist, was man aus seinem Leben machen kann ...

Ich bereue, daß ich mir das Konzert angetan habe. Ich bereue, daß ich mit GSH gesprochen habe. Denn es wird eine Zeit dauern, ehe ich mir seine Platten wieder anhören kann. Ich freue mich, daß ein Interview zuende ist, in dem ein bisher immer und überall als „Radikaler“ apostrophierter Künstler erweist, das schwarze „Radikale“ ebenso alt-klug (Motto: Nichts mehr, aber alles besser wissen) sein können wie unsere hiesigen.

Gerald Hündgen

SPEX Musik zur Zeit 27



**Das Abenteuer kennt
keinen Konjunktiv**



*Einsamkeit hat viele Namen,
viele Namen und wer kennt ihr Gesicht?
In der Welt der Lichtreklamen
zeigt man was man besitzt,
doch was man fühlt, zeigt man nicht.
(Christian Anders)*

Zu einer Zeit, da ein junger Maler eine Ausstellung in einer Galerie zu Köln eröffnete, begab es sich, daß eine junge Dame (Ilona) am Bahnhof zu Mainz ihre Odyssee durch rheinische Kleinstädte begann.

Die junge Frau — in der Blüte ihrer spätpubertären Jahre — befand sich in der mißlichen Lage, zwar völlig aufgeputzt, mit von Theaterschminke gefärbtem Gesicht, von knapper Kleidung unvollständig verhüllt, über Absätze 10 cm erhöht, ansonsten jedoch völlig geputzt (bargeldlos) zu sein. Einmal mehr räumig einer der zahlreichen Lebenshilfen ihrer Mutter nicht Folge geleistet zu haben (immer an einen Notgroschen denken, Kind), überwog doch bald die auf jugendlichem Optimismus fußende Zuversicht, die Angelegenheit werde sich reibungslos regeln lassen. Das Gepäck auf die leichte Schulter nehmend, begab sie sich zur Bahnhofspolizei, deren Beamte ihrem Grundsatz getreu „Sei dein Freund und hilf dir selber“ sie an den Zugführer verwiesen, dem allein die Befugnis obliegt, blinden Passagieren die Augen zu öffnen. Ihrem weiblichen Charme vertrauend, der schon mehr als eine Intercitytür geöffnet hatte, schilderte sie ihre Not, doch biß bei dem blonden, uniformbäuchigen Zugführer auf Granit. Das erste Beamtegebot: „Kein Geld — keine Dienstleistung“ regierte unerbittlich über das erste Männergebot: „Man darf junge Damen in Schwierigkeiten nicht ihrem Schicksal überlassen.“ Nun sicher, es fuhren noch weitere Züge mit vielleicht gütigeren Exemplaren des Spezies Beamter, doch von der Erkenntnis übermannt, an diesem Mainzer Bahnhof mit seiner Planmäßigkeit nichts verloren zu haben, verließ sie ihn hohen Schrittes.

Ein von früher Dämmerung umfangener Vorplatz empfing sie. Das freitagabendliche Kleinstadttreiben ließ die Leere ihres Portemonnaies übergreifen auf ihre Entschlußfähigkeit. Jeder Kilometer zwischen Köln und Mainz will bezahlt sein. Es gibt keine Entschuldigung: Pleite sein, ist schuldig sein.

*

Schichtwechsel im Mainzer Brunata-Krankenhaus. Der dunkellockige Krankenpfleger Josef F., ein aufrechter junger Mann, holte Anna M. von Station 3 ab, für die er zärtlich fühlte. „Wie gut sie doch der weiße Kittel kleidet“, denkt er bei sich. Sie öffnet den strengen Dutt und wild kranzen sich kupfernde Locken um ihren delikaten Hals. Der Drang, sein Gefühl zu offenbaren, schnürt ihm die Kehle zu. Der Sturzbad seiner Liebe droht die zarte Pflanze ihrer Beziehung zu ertränken. So gehen sie erregt schweigend nebeneinander zur Bushaltestelle an der Umgehungsstraße, während das Pochen ihrer Herzen alles autobahnerne Rauschen übertönt.

Von fern trägt der Wind zwischen Flügen und Selbstvorwürfen eine Melodie heran, die Eingeweihte sofort als das alte Willi-Ostermann-Lied „Ich moot zo Fooß no Kölle jon“ identifiziert hätten. Tatsächlich näherte sich eine schwankende Gestalt, deren offensichtliche Erschöpfung die beiden rührte. Wo denn die Autobahn nach Köln begänne, fragt die Fremde zaghaft, ob nicht vielleicht der Bus sie hinbringen könne. . . . Von der jähren Unterbrechung ihrer Zweisamkeit verwirrt, können sie unvollständig nur, doch nicht teilnahmslos, Auskunft erteilen. Die Richtung stimme schon. Die blonde Fremde wollte sich erklären, hielt aber inne und setzte, das Gepäck schulternd, ihren Weg auf dem Seitenstreifen der Autobahn fort.

Einer Eingebung folgend, schlang Josef F. die Arme um seine Liebe und preßte sie an sich.

*

Die Kälte begann zu nagen, die Laufmaschinen liefen das Bein hinauf. Sie denkt an Ostfront Winter '43, Bernd Kannenberg, Olympiasieger 1972 in München im 20 km-Gehen, Scarlett O'Hara. Ihre Schritte addieren sich zu denen aller Tramper dieser Welt, die zwischen liegengebliebenen Autos, den Daumen optimistisch nach oben gereckt, am Straßenrand stehen, ohne Gestern und Morgen, gefangen in dem Jetzt des Wartens — hoffend, hungrig, haltlos.

Die Kripo hat gewarnt, „trampen ist gefährlich, für Fahrer und Anhalter“. Es scheint gefruchtet zu haben. Niemand stoppt. Warum haben sie Angst vor einer Frau, deren anfängliche Furcht durch Hunger und Müdigkeit schon lange verdrängt wurde? So jagen die roten und gelben Schlußlichter der nächtlichen Autos vorbei, keines tanzt aus der Reihe. Irgendwann ist die Aussicht anzukommen zerrissen, die Zuversicht erfroren, die Hoffnung abgelaufen. Sie fällt in die große Fühllosigkeit klinisch Toten gleich, die — will man Elisabeth Kübler-Ross Glauben schenken — über ihrem Operationstisch schweben, in Verwunderung beobachtend, aber nicht mehr fühlend, was geschieht.

Hier nun lieber Leser, hier beginnt das Abenteuer, jener Wendepunkt, an dem die Ungewißheit mit all ihren Unbeeinflussbarkeiten und Zwangsläufigkeiten zu regieren beginnt. Wo die Umstände den seines letzten Haltes beraubten Menschen zu ihrem Spielball machen. Erst wenn alle Taue, die ihn ans Land binden, gekappt, wenn der Anker, der sich tief in der Gewohnheit verharkt hat, gehievt, wenn das Treiben möglich wird, dann beginnt das Abenteuer.

*

Irgendwann hält das rote Auto, denn der Fahrer ist ein indonesischer Arzt. Wenige Minuten nur wohnt er entfernt, doch fährt er weiter, auch er hat zu Hause nichts zu suchen. Ilonas Geschichte versteht er nicht, was sie will, auch nicht. Nur nebeneinander sitzen und fahren. Erst einmal kein Wohin. Situationen wollen entschieden sein, so fragt auch er zuerst leise, dann trotziger werdend, was sie denn jetzt tun wolle. Ganz so als hinge es von ihr ab, das Weitere zu entscheiden. Auf einmal dann steht eine Lösung im Raum, die Fahrkarte werde er zahlen, heimlich hoffend, daß es gar nichts ändern werde, daß es keine fehlenden 30 DM sind, die sie zusammengebracht haben und wieder trennen werden, nach 60 gemeinsamen Kilometern. Doch ein Entschluß steht fest, die unsichtbaren Bande sind durchschnitten. So wird das Gespräch wieder konkret. Er hat über Harnsteine promoviert. Er zahlt in Bad Kreuznach und verschwindet in der Rumpelkammer dieser Geschichte.

Währenddessen:

— Stacheldraht, Wachposten, amerikanische Flagge, ein grauwollbedecktes Feldbett bleibt leer. Freitagnacht in K-Town, amerikanisch für Kaiserslautern. Tom McLean war nicht unter den Nachzügler „Them fucking southern niggers never get back on time“. Vier Wochen zu Hause in Florida, seine Familie im Trailorpark, seine Freunde am Strand, die Frauen, 12 Flugstunden entfernt. Vier Wochen ohne Tarnkleidung, ohne westdeutschen Nieselregen. Vier Wochen, in denen jeder seine Sprache verstand und jeden Morgen two eggs over easy auf dem Tisch standen.

— In einem Koblenzer Reihenhaus bleibt das Abendbrot ungegessen. Der Gouda wellt sich, die Salami wird ranzig, die Teller staubig. Herr Bernd Gottschalk ist nicht von seiner Handelsreise zurück. Seine Frau ist in Sorge, die Tochter im Bett, sie hat umsonst auf ihr Geschenk gewartet.

— Das Rheinwasser schwappt gegen den Kai. Der alte Kohlschiffer schiebt sich seine Kappe mit öligen Fingern in den Nacken. Er blickt auf den Strom, dessen braunbrühiges Wasser sich mit dem Regen aus dem schmutzigen Andernacher Himmel mischt. Die rußige Fracht hat von dem Schlepper Besitz ergriffen. Der Dreck soll nicht an ihm allein hängen bleiben. Seit Stunden ist sein Neffe überfällig, der ihm zur Hand gehen soll. Die Augen unter den faltigen Lidern blicken zornig. Der Bengel wird etwas erleben.

— In Köln hat die eingangs erwähnte Vernissage ihr pünktliches Ende gefunden. Nach der Show der Schampus. Im Keller werden Erfolg und Ergebenheit begossen. Hin und wieder taucht zwischen zwei Gläsern die Frage auf, wo denn Ilona stecke, die selbst ihr Freund Rupert nur mit einem Achselzucken quittieren kann. Er wird sich einen anderen Schuß für den Abend besorgen müssen.

Das Schicksal hat den vier Verlorengegangenen Bad Kreuznach als Treffpunkt zugewiesen. Der nächtlich verlassene Bahnhof eines Kurortes. Auf den Bahnsteigen tummeln sich in der Hochsaison übergewichtige Manager, rheumatische Hausfrauen, krampfartige Hypochonder, Kur- und Fahrtkosten werden von der Kasse erstattet. Dies gewohnte Treiben war einer unheimlichen Stille gewichen. Nur das monotone Rauschen des Regens diente als Geräuschkulisse. Unfähig einen klaren Gedanken zu fassen, sank Ilona nieder und harrete der Dinge (die da kommen sollten).

Bald näherten sich schwere Schritte. Tom McLean aus Fernandino Beach, Florida, hat den Bahnsteig betreten. Der Lederriemen seines Seesackes schnitt ihm durch den laubfarbenen Tarnanzug in das Fleisch seiner Schulter. Er bemerkte die zusammengekauerte Gestalt auf der hölzernen Sitzbank und ließ sich neben ihr nieder. Mit einem Seufzer der Erleichterung fiel der Seesack auf den Boden. Durch das weiche Material zeichneten sich die Umrisse einer MG ab. Ohne Umschweife begannen die beiden ein Gespräch. Endlich hatte er jemanden getroffen, der englisch sprach. Seiner im tiefsten Südstaatenakzent vorgetragenen Erzählung entnahm sie, daß er von ignoranten Bahnbeamten fehlgeleitet, einen Zug in die falsche Richtung bestiegen hatte usw. . . . Nach einer Schlägerei mit zwei Kontrolleuren, aus der er unverletzt herausgekommen war, hatte man ihn des Zuges verwiesen, ohne weitere Erklärungen. Warum er sich je freiwillig zur Army gemeldet hatte, war ihm nicht mehr klar. Der Reiz der Fremde geht schnell verloren, wenn sie ein abgegrenztes Gebiet in K-Town ist. Bald wandten sie sich anderen Themen zu: Evita Peron, die Tylenol-Mordsérie und die Breakers.

Von beiden unbemerkt, war ein mittelalter, nervöser Herr im Lodenmantel aufgetaucht. Er hatte einen Gesichtsausdruck, der Patienten eines Facharztes für Geschlechtskrankheiten eigen ist, die im Wartezimmer auf Befund warten. Nervös an dem Verschluss seines weinroten Aktenkoffers nestelnd, hüstelte er zur Begrüßung. Auf den erstaunten Gesichtsausdruck der Sitzenden reagierend, beeilte er sich seine Anwesenheit zu erklären. Der letzte Kundenbesuch der Woche war absolviert, die Vorfreude auf das deftige Abendbrot zu Hause wollte sich einstellen, als er feststellen mußte, daß man ihm seinen Wagen gestohlen hatte. Wie ein Idiot kam er sich vor. Immerhin hatte er einen DB-Fahrplan dabei — für alle Fälle — in den er sich dann auch sofort vertiefte.

Die Vervollständigung des Kleeblattes nahte in Form des jungen Rheinschiffers, der nach 20 km Fußmarsch weder seine gute Laune, noch seine Packung West-Zigaretten verloren hatte. Die durchweichte Helmut-Schmidt-Kappe über zerdrückten Locken, ein paar Angelschnüre in den Jackentaschen, war er auf dem Weg nach Andernach per Auto-Stop. Unaufgefordert verteilte er Zigaretten. Der Lichtschein des Feuerzeuges fällt auf die schwarzen Ränder unter seinen Fingernägeln.

Mit gequältem Humor teilt der Vertreter nach sorgfältigem Studium des Planes mit, daß vor dem nächsten Tag kein Zug nach Köln, Koblenz, K-Town oder Andernach fährt.

Das Schweigen ist vierfach verbittert auf dem Abstellgleis.

Könnten die Weichen und Lichtmaste über jenen Abend Zeugnis ablegen, sie wüßten von seltsamen Aktivitäten zu berichten:

Eine junge Frau macht im Schweiß ihres Angesichts gymnastische Übungen. Neben ihr ein Farbiger, der sein Gewehr liebevoll putzt. Auf der Erde hockt ein Mann über einer Zeichnung, während sein Nachbar Schnüre verknotet und wieder löst.

Von fern wird das Grollen eines Güterzuges hörbar, der sich schwerfällig auf dem Durchfahrtsgleis nähert. Ein Ruck geht durch als Quartett. Ilona springt auf das Gleis und führt einen formvollendeten Handstand aus, die Beine signalhaft spreizend und schließend. Dem Zugführer bleibt keine Zeit zum Fluchen, mit ohrenbetäubendem Quietschen kommt der Zug zum Stehen. Tom McLean reißt die Tür des Führerhauses auf, die MG im Anschlag „This is a hold up“ schreit er, wild mit dem Gewehr fuchtelnd, „if you don't follow our route, I'm gonna blow your shit in the wind“. Der in Schweiß gebadete Fahrer versteht zum ersten Mal in seinem Leben Englisch. Der Vertreter erklärt mit umständlicher Sorgfalt die abgeänderte Route. Das Zugpersonal in den hinteren Waggons wird mit Seemannsknoten fachmännisch geknebelt.

Ein in regelmäßigen Abständen beleuchteter Zug saust mit Höchstgeschwindigkeit neben dem gemächlich fließenden Vater Rhein entlang. Aus dem Führerhaus dringt lautes Stimmengewirr. Eine Flasche Whisky, vom Lokführer nachlässig versteckt, kreist in der Runde, das Radio spielt Nachtmusik.

Fortsetzung folgt

Heike Melba Fendel

„Ich glaube, daß die Verwendung von Geräuschen, um Musik zu machen, andauern und zunehmen wird.“
John CAGE im Jahr 1937



MUSIK DES INDUSTRIEZEITALTERS? **INDUSTRIAL**

Ralf und Roger sind] der Mainzer Gruppe P16.D4 (ex PD) und gleichzeitig die Macher von SELEKTION, einem Cassetten- und Plattenlabel. Hervorgegangen aus WAHRNEHMUNGEN ist es heute, zusammen mit der Bonner DATENVERARBEITUNG, sicherlich das wichtigste Label für experimentelle neue Klänge in der BRD. Die nachfolgende Gesprächsaufzeichnung mit Ralf und Roger ist jedoch kein Produkt-Musiker-Label Interview im herkömmlichen Sinne. So wurde über SELEKTION/P16.D4 nur am Rande gesprochen. Was mir wichtiger war: verschiedene Denksätze kennenzulernen, etwas über Motivationen zu erfahren, kurz, warum sich Leute mit extremer Musik beschäftigen, die von der MASSE MENSCH (Selektion LP Titel) als purer Krach empfunden wird.

INDUSTRIAL MUSIC (?)

RALF: Uns gefällt es überhaupt nicht, als Industrial Vertreter festgenagelt zu werden. Weil wir uns selbst gar nicht so verstehen.

ROGER: Mit INDUSTRIAL MUSIC verbindet sich so eine Assoziation mit lautend dreckigen, verzerrten Klängen. Dunkel, schwarz, also eine mehr negative Attitüde. Und das trifft ja nicht auf alles zu, was wir in unserem Rahmen machen und auch veröffentlichen bzw. werden.

RALF: Außerdem, wenn irgendwie das Stichwort INDUSTRIAL MUSIC fällt, wird die Mehrzahl der Leser sofort die Assoziation haben: aha, INDUSTRIAL MUSIC, das ist sowas, das haben THROBBING GRISTLE mal initiiert, mit ihren Industrial Records. Dann: TG oder CABRET VOLTAIRE, die haben das erfunden und alles, was heute INDUSTRIAL macht, ist mehr oder weniger TG Nachfolge.

ABGRENZUNGEN

ROGER: Das ist eben die Schwierigkeit, dafür einen adäquaten Begriff zu finden. Ich meine diese Aufzählung „Experimentell-Industrial-Anti“ und was es sonst noch für Möglichkeiten gibt, die sind ja auch untereinander nicht gleichbedeutend. Sondern jeder dieser Begriffe hat wieder eine andere Bedeutung. Was wir machen, kann man höchstens negativ formulieren, daß wir uns von den konventionellen Rockstrukturen so weit wie möglich entfernt haben.

RALF: Wesentlich ist, daß das eine Sache ist, die zwischen den Stilen ist. Es ist weder reine Rockmusik, noch aber kann man es, auch wenn jetzt viele Elemente z.B. aus der frei improvisierten Musik, des Free Jazz einfließen, diesen Bereichen zuordnen. Das sind alles Elemente die reinfließen, die mit verarbeitet werden, die aber jeweils nur einen Aspekt ausmachen. Es ist eine Art von Fusionsmusik, nur geht diese Fusion wie sie von uns gemacht wird, oder von vielen anderen Gruppen aus der ganzen Welt, von anderen Impulsen aus, hat eine andere Zielrichtung. Musik die halt sperrig, kantig ist, die sich gegen bestehende Zustände, Gewohnheiten richtet. Und aus diesem Grund immer wieder versucht, Kategorien zu sprengen. Was wir auch für unsere Gruppe P16.D4 als wesentlich empfinden, daß wir selbst nicht einen einheitlichen Stil haben.

MOTIVATION

ROGER: Also insgesamt glaube ich, daß eben viele unzufrieden waren, Mitte der 70er Jahre, mit den herrschenden, populären Formen von Mu-

sik, sprich genauer Rockmusik. Und was das ganze auch noch weiter nach vorne brachte, mehr Akzente setzte, war eben die Punk-Bewegung. Die aufzeigte, daß eigentlich jeder, der in irgendeiner Form mit einem Instrument umgehen kann, damit auch arbeiten kann. Und damals waren dann auch Leute dabei, die auf Grund einer Unzufriedenheit mit den Rockmustern, eine andere Form von Punkmusik gemacht haben. Wenn man nämlich diesen Punk-Begriff nicht so sehr auf diese drei Akkorde bezieht, sondern abstrakter faßt, in der Bedeutung sich die Freiheit zu nehmen das zu tun, was einem wichtig erscheint. Und insofern war das wohl der Auslöser, daß die Gruppen sich die Freiheit genommen haben, mit Musikelementen zu hantieren, die nicht mit diesen gängigen Rockstrukturen in Verbindung gebracht werden können.

RALF: Vor allem auch in Abgrenzung/Unterschied zur Rockmusik bezüglich der Inhalte. Weil da bestimmte Themen ausgegrenzt worden waren, solche Sachen wie Gewalt und das Leben in der industriellen Gesellschaft.

WURZELN: KLASSISCHE AVANTGARDE UND IHRE ‚VERARBEITUNG‘

BEISPIEL: NURSE WITH WOUND

RALF: STEVE („NURSE WITH WOUND“) ist auch kein Musiker in dem Sinne, daß er eine Ausbildung gehabt hätte. Steve ist erst einmal Fan, der sehr viel Musik kennt, einschließlich der „seriösen Avantgardisten“. Die Elemente, die er da kennengelernt hat, benutzt er jetzt in seinem Studio, um seine Stücke zusammenzusetzen. Wobei sich diese Stücke aber doch wieder ganz deutlich von der Musik Stockhausens oder von John Cage unterscheiden. Obwohl man das beim ersten Anhören vielleicht gar nicht feststellen kann, ist es ion einer gewissen Weise doch Rockmusik. Und zwar weil sie im Aufbau von Spannungen, in der Bedeutung von Rhythmus — die sehr viel größer ist als in dieser „seriösen“ Musik — immer noch rocktypische Muster drin hat, die im übertragene Sinn als Struktur dienen, innerhalb der ganz andere Elemente eingestzt werden. Nicht mehr Schlagzeug, Baß, Gitarre, sondern irgendwelche Geräusche, elektronisch erzeugte Klänge.

MUSIK ALS POLITISCHES STATEMENT

ROGER: Diese Musik kommt aus hochindustrialisierten Gesellschaften. Japan, Frankreich, Italien, BRD, England, Amerika. Länder also, in denen die verschiedenen Auswüchse der Industriegesellschaft immer deutlicher werden. Die Leute immer weniger damit zurecht kommen und es auch nicht mehr kompensieren wollen und eben darauf direkt reagieren. Die einen gehen etwas spielerischer mit den Mitteln um, die anderen sind halt ultra extrem hart. Um überhaupt einen Ansatz zu bringen, das zu verstehen. Und als Katharsis vielleicht geheilt hervorzugehen und endlich neue Freiheiten aufzunehmen. Nach denen sich eigentlich alle sehnen, die diese Musik machen.

GEWALT PORNOGRAPHIE — ABSCHRECKUNG ODER SYMPATHIE?

STICHWORT COME ORGANISATION
ROGER: Das ist eigentlich die Organisation, auf die dieser Faschismusver-

dacht am besten paßt. Den anderen Gruppen, weder NURSE WITH WOUND NOCTURNAL EMISSIONS, SPK noch BLADDER FLASK (alles englische Gruppen, SPK leben ja jetzt auch in England.) kann man das vorwerfen. Aber der COME ORGANISATION, es sind zumindest Assoziationen da. Man denke z.B. an die Cover oder die von der Orga herausgegebene KATA Zeitschrift. Hier werden immer die im Berichtszeitraum angefallenen Terroranschläge feinsäuberlich aufnotiert: Massenmördergeschichten, Sadomasochismus, die schlimmsten Auswüchse, die man sich vorstellen kann. Und zudem kommt ja noch, daß die COME ORGA in einem Haus wohnen, wo auch eine, der Naziorganisation recht nahestehende Gruppe ist. Und da kommt man unweigerlich zu der Vermutung, daß die was mit Nazis zu tun haben.

Ich persönlich habe mir da noch kein richtiges Urteil bilden können, aber ich kann das nicht glauben, das sie Faschisten sind.

RALF: Es ist ja auch vor allem wichtig, daß in diesen ganzen Publikationen (nicht nur der COME ORGA), sowohl auf den Platten durch die Titel, als auch durch die Bilder/Dokumente, die gezeigt werden, der Faschismus in seiner ganzen Bedeutung herausgegriffen wird, sondern oft nur ein Aspekt. Nämlich diese Greuel der Judenvernichtung. Diese Greuel sind der deutlichste Ausdruck von Gewalt. Von Menschen begangene, fast unvorstellbare Grausamkeiten. Und dieses Thema, was ein Mensch sich und anderen Menschen antun kann, das steht im Moment bei diesen Gruppen ganz im Vordergrund. Das sieht man daran, daß andere Grausamkeiten genauso aufgelistet (gezeigt) werden. Was man diesen Gruppen vorwerfen kann, ist, daß sie diese Sachen nur dokumentieren, in aller Härte bis zur Übelkeit darstellen, sowohl durch Bild als auch durch die Musik, und sich in keiner Weise davon distanzieren/absetzen.

ROGER: Sie haben nur ihre Maxime: Gewalt muß dargestellt werden, man darf nicht davor flüchten. Sondern wir müssen sie erkennen, kognitiv auch fassen können, obwohl es so schrecklich ist. Sonst werden wir nie über diese Stufe hinüberkommen. Die große Gefahr ist die — und darum würde ich uns (P16.D4) auch nicht in diese Ecke drängen lassen — daß sich die Leute am Schock berauschen.

RALF: Man muß sicher auch sehen, daß es in England wahrscheinlich von ihrer Seite aus gesehen, etwas anders ist, als wenn das Leute z.B. in der BRD machen würden. Für die ist es halt auch die extremste Form der Provokation gegenüber der Gesellschaft, die denkbar ist.

WIRKUNGEN

ROGER: Die eine Reaktion ist totale Ablehnung, es wird aus dem Gedächtnis verschoben. Die andere Möglichkeit ist eine totale Dissonanz in sich selber. Also man merkt irgendwas, bringt mich total durcheinander. Und weiter, daß bei diesen Leuten dann bestimmte Prozesse eingeleitet werden, die dazu führen, daß sie sich

LP's

NURSE WITH WOUND — HOMOTOPY (United Dairies/UK)
BLADDER FLASK — ONE DAY I WAS SO SAD (Orgel Fesper Music/UK)
MNEMONISTS — HORDE (Dys/USA)
DOODOOETTES — LOOK TO THIS (Solid Eye/USA)
LE FORTE FOUR — SPIN ‚N‘ GRIN (Lafms/USA)
MERZBOW — MATERIAL ACTION 2 (Chaos/Japan)
MAIL MUSIC PROJECT by NICOLA FRANGIONE (kein Label/Italien)
FÜR ILSE KOCH — COME ORGANISATION SAMPLER (COME ORGA/UK)
DIE TÖDLICHE DORIS — AMÖBEN LP (Zick Zack/BRD)
MASSE MENSCH — INTERNATIONALER SAMPLER (Selektion/BRD)
JOHN CAGE/DAVID TUDOR — VARIATIONS IV (Everest 3132/USA)

CASSETTEN:

LAUGHING HANDS — EE (RASH)
SPK — THE LAST ATTEMPT AT PARADISE (FRESH)
+ Tapes der Label AEON/USA und DATENVERARBEITUNG/BRD, beide c/o 235 oder NORMAL erhältlich.

Infos

Graf Haufen hat es doch noch geschafft. Es gibt eine neue **Katastrophen**. Diese 9. Nummer des ‚Zentralorgans der Kassettenscene‘ bekommt man, genau wie einen Berliner Cassetten Gesamtkatalog bei Graf Haufen, Havelmatensteig 6, 1 Berlin 22. Auch Ausgabe 7 des **Irre** Fanzines hat einen extra Cassetten-Teil, in dem man Kurzinfos von 92 (!) Tapes findet. Gibts bei Matthias „mach mich nicht Scritti“ Lang, Kurfürstenstr. 21, 6792 Ramstein 1. Noch zwei neue Adressen für Cassetten-täter. Das niederländische Nobelblatt **Vinyl** hat jetzt auch eine eigene Tapesseite. Unser Sachbearbeiter: Oscar Smit, Vinyl, Prinseneiland 50-52, 1013 LR Amsterdam, NL.

Das wichtigste amerikanische Musikmag für neue und alte Klänge (plus 2 Seiten Cassetten) ist das O.P. Magazin vom **Lost Music Network**, P.O. Box 2391, Olympiak, WA 98507, USA. Cassetten schickt man hier Graham Ingels, die Zeitung kauft man bei 235.

Bänder

Zu Beginn gleich die Cassetten des Monats. **Robert Stevie Moore** wird einigen vielleicht durch seine Beiträge auf dem Recommended Sampler bekannt sein. Er lebt/arbeitet in Montclair, (USA) und veröffentlicht seit 1969 Platten und Cassetten. Mittlerweile gibt es von Moore 59 Tapes, zwei möchte ich vorstellen. Einen guten Einstieg in die eigenwillige Klangwelt bietet **R. Stevie Moore Comp 2 (C-60)**, eine Art Best of..Cassette mit Aufnahmen von 76 bis 81. Moore verschmilzt hier ge-

damit auseinandersetzen müssen, um das überhaupt in den Griff zu bekommen. Welche Methoden sie dabei anwenden müssen, kann man keinem sagen, denn jeder hat ja wieder verschiedene Methoden, um Schocks verarbeiten zu können.

AUSSENSEITER/ IN-GRUPPE?

ROGER: Dagegen sprechen eigentlich die Verkaufszahlen: COME ORGANISATION 11 000 (div. LPs zusammen), NURSE WITH WOUND 3000, aber die erste SPK 7000 Stück. Das sind eigentlich schon zu viele, als das man da noch von einer In-Gruppe sprechen könnte.

Ralf, Roger und meine Wenigkeit haben uns die Mühe gemacht, Listen mit wichtigen Platten/Cassetten aufzustellen. Beide Discographien wurden der Einfachheit halber von mir zusammengefaßt. Berücksichtigung fanden nur Produkte, die noch erhältlich sind. Wer Schwierigkeiten hat, die ein oder andere Platte/Cassette zu bekommen, kann sich direkt an Ralf & Roger c/o Selektion, Mönchstr. 25, 65 Mainz 26 wenden (nur Hilfe, kein Verkauf!).

Michael Tesch

CASSETTENTESCH

schickt bis schlitzohrig und handwerklich professionell Rock ('n'Roll), Pop, Folk, New Wave, Klassik, Elektronik und Experimente. Es entstehen durchweg aufregende Klangmixturen. Die obscursten Soundvorstellungen werden von Moore in 3 Minuten Songkonzepten auf den berühmten Punkt gebracht. **How Can you Resist R. Stevie Moore** (C-60) ist dagegen zeitgemäßer, modischer ausgefallen. Die Songs dieser Cassette wirken spröder, kantiger, einfacher und manchmal drängt sich sogar die Assoziation Wire-Minimalismus auf. Besonders Moore's zappareske Stimme ist auf diesem, neuesten Tape schon die halbe Miete.

Robert Stevie Moore, „music so good you don't know it“. (R. St. Moore, 105 Chestnut St., Montclair, N.J. 07042, USA) Bleiben wir bei Recommended Künstlern. Ein tolles Tape in ungewöhnlicher und sehr guter 10" Verpackung (ein gut gedrucktes Begleitheft mit Texten liegt auch bei) kommt von **Mick Hobbs** (ex-Work): **Officer** (C-25), 8 Stücke u.a. mit einigen anderen ex-Workern eingespielt. Musikalischer Bezugspunkt bleibt natürlich The Work. Auch bei Mick Hobbs' Solostücken gibt es diese spannende Verbindung konventioneller Songelemente (z. B. Folk) mit vertrackt arrangierten Improvisationspassagen. Kaufen Leute, kaufen, denn Officer gibt es nur in einer limitierten 500er Auflage (c/o Normal + 235).

Wiederneuaufgelegt wurde das vergriffene (und an dieser Stelle nie besprochene) ‚Doppelalbum‘ auf Cassette der australischen Gruppe

Laughing Hands. ‚EE‘-Vier Seiten gleich vier verschiedene Stimmungen. Elektronikmusik vom feinsten. Mir persönlich gefällt das ‚Vibrate‘ Albumviertel am besten: progressive Discomusik, 4 schnelle, extrem rhythmische, spannungsgeladene Elektronikstücke mit vielen guten Effekten. EE (C-90) — jetzt auf Rash — ist sicherlich eine der besten Cassetten die jemals produziert worden sind. (c/o Normal + 235).

Ende Shneaffliet aus den Niederlanden spielen auf **Symphony Romantic** (C-45) melodiose, ruhige Synthesizer Musik. R-Box Romantik mit Schrägheiten durch eine verfremdete Gitarre. Sakral-pompös oder pompös pop. Ein Mitternachtstape. (Trumpett Tapes, PO Box 273, 1850 AG Heiloo, NL).

Abwechslungsreich und mit befriedigenden bis guten Ergebnissen: **Abfuhr der Verdrängten** (C-45), ein neuer Sampler aus Berlin mit 9 Gruppen. New Wave, Punk, Elektronik, Experimente. Von Handwerkern und nicht einstürzenden Dilettanten. Bekannteste Gruppe sind **Die Zwei**. Weitere Namen: **DCL, Überhaupt, dreidimensional, frustrierte Konsumenten** u.a. (c/o M. Krüger, Pillnitzer Weg 24, 1 Berlin 20, 8 DM).

Vier mal extreme Musik von **Non Toxique Lost** aus Mainz auf ihrem dritten Tape **Ware Eins Eins** (C-20): monotone Elektronik, Schlagwerk,

verzerrter Gesang, undefinierbare Geräusche, düstere Gesamtstimmung. Auch unter Berücksichtigung des GEN 82/83 Bonus, nichts für mich. (c/o Molto Menz).

Sehr guten elektronischen Disco-Funk spielen **Electric Party** aus Amsterdam. Sie gehören zur **Fetisj** Musikervereinigung und das von ihnen produzierte **Work** (C-45) braucht den Vergleich mit Vinyl Produkten englischer Synth Gruppen nicht zu scheuen. 8 gute Songs mit meist eingängigen Melodien, der Bass knallhart, antreibend, der Drum Computer ist gut programmiert und auch der Sänger braucht sich nicht zu verstecken. (Fetisj c/o 235).

Hörens Wert auch **When The Dixie Stars are Playing**, erster Sampler des belgischen Camera Obscura Label. Mit 14 Gruppen aus 4 Ländern, mit einer Pop- und einer Industrial Seite. Gut zusammengestellt und in akzeptabler Tonqualität. Höhepunkt dieser Zusammenstellung sind der spröde Funk Song von **Sic**, der Kinder-mögen-Western-und-die-Shadows-Song von **Rice Republic** und der gelungene Elektronik Walzer von **Nuit Blanche** (c/o Barbery, 52 Rue Stevin, 1040 Brüssel, B) Wieder Tanzmusik. Moderne Metal Disco Songs von **Koko Zozo**.

Meanwhile at the Nosetrils (C-3) wird Normalkonsumenten sicherlich eine Spur zu schrill, zu destruktiv

sein. Mir jedoch gefällt diese Musik des Elektronikzeitalters: aufpuschendes Bass + Schlagzeugspiel, vertrackte, aggressive Rhythmik, guter mehrstimmiger Gesang, effektiver/sparsamer Elektronikeinsatz. Alles in first class Aufnahmequalität. (Limbabwe, Postbus 1680, 5900 BR Venlo, NL). **Mwab** kommen von der Insel und sind übriggebliebene Vertreter einer Hometaper Scene, die man heute nur noch selten findet/hört. Solche Untergrund Aufnahmen bekommt man höchstens noch aus unseren Kellern zugeschickt. **Mwab** sind eine Art Fun-Pogo Band. Hier geht es nicht um Qualität, sondern um Spaß. Und so wird auf dem Band/während der Aufnahmen viel gelacht, so daß manches Stück abgebrochen werden mußte. **Musical Flatulence** (Titel des Monats) ist ein sympathisches Dilettantenprodukt in mieser Tonqualität. Bleiben Nwab zusammen, werden mit Sicherheit manche tollen Ansätze bald ausgereifter klingen. Dann wird abgehen. Aber das wollen die Jungs ja eigentlich gar nicht. (LFV, 51 Apperley Road, Stockfield, Northumberland, UK). Zum Schluß Tapezines: eine neue Nummer **Kino aus der Kasette 3** (wird immer besser) und ein wirklich gutes, manchmal lustig peinliches Machwerk aus Österreich: **Zeitgeschehen peinlich** (C-90). Zugreifen. Michael Tesch

Hat wir Ihnen immer schon mal sagen wollten

WIR VERKAUFEN: Unsere Gedanken gegen Eure Zeit, Töne gegen Geld, eine Kolumne in diesem Blatt gegen eine halbe Seite - Inflation!

Gegenwärtig läuft das Projekt FAMILY - 5 . Der Ruhm ist unser. Die Platten bleiben bei der Firma liegen. O.K., unser Risiko.

Aber wir produzieren weiter. Mitte Juni: JAPANER IN DÜSSELDORF / MUFFGRUFF.

Ein ausgewählter Interessentenkreis kann dann in limitierter

Auflage im Kaufhaus diese Platte erwerben, allen andern

wird der Zutritt durch den Vertrieb verwehrt. Aber auch

dann werden wir weitermachen.

TAGEIN - TAGAUS!

CAMP SOPHISTO-

In ewiger Treue -

Peter Heia
Xavi Seff Depne

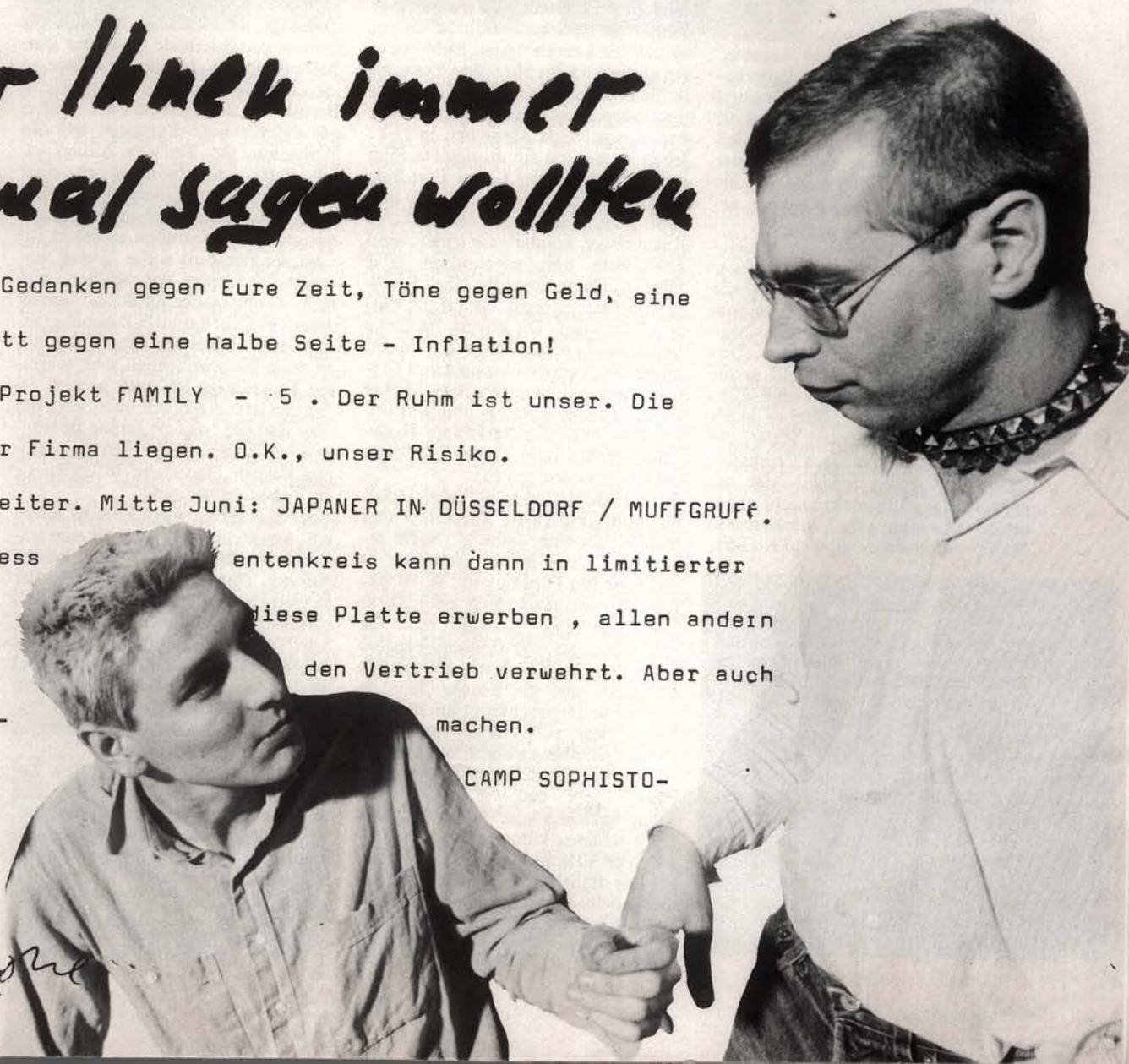


Foto: Peter Heia

MICHAEL OBLOVITZ KING BLANK

Der ‚Geist der Unabhängigkeit‘ hat in der Musikszene denselben längst aufgegebenen und die ‚Major Companies‘ haben (fast) alles unter Vertrag, was überhaupt noch interessante Töne von sich gibt. Auch bei den unabhängigen Filmemachern wehte lange Zeit die frische Luft der Freiheit. Haben sie es anders gemacht, sich nicht einkaufen lassen oder das Handtuch geworfen? Doch auch hier haben die 80er Jahre ihre Spuren hinterlassen, auch hier ist der große Traum nicht kostenlos zu haben. Michael Oblovitz' Film ‚King Blank‘ hat alle Eigenschaften einer unabhängigen Produktion: gedreht in schwarz-weiß, 16 mm und mit sparsamsten Mitteln produziert, führt er — statt eine Geschichte zu erzählen, eine klostrophobische Situation vor. Da lebt ein Paar in einem drittklassigen New Yorker Hotelzimmer, schreit sich an, schlägt sich, stößt wüste Verwünschungen aus und erniedrigt sich ohne Unterlaß. Ihre Sprache ist auf das Äußerste von Gemeinheit und Gewalt reduziert. Nichts entwickelt sich, Zwischenmenschliches als Teufelskreis, garniert mit endlosen Fahrten über Schrottplätze und durch kaputte Gegenden, das Ganze untermauert von AM-Radio-Predigern und Klangcollagen.

Ein Film, der dich bedroht, wo du denkst das kann und darf nicht (so) sein: Bilder und Szenen eines absoluten Nullpunktes aller ‚Werte‘ und Schönheiten. Im folgenden Gespräch redet Filmemacher Michael Oblovitz über seinen Film ‚King Blank‘, die amerikanische Krankheit, den Krüppel namens Kultur, die mögliche Erlösung und die Macht der Mächtigen.

Interview: Wilfried Rütten

„Amos Poe hat mir sehr geholfen, als ich 1977 mit dem Filmen angefangen habe. Damals gab's ja auch sowas wie 'ne Szene, zu der Amos gehörte. Eric Mitchell, Beth B., John Lurie und andere. Jetzt ist die Situation eher von Rivalitäten gekennzeichnet. Aber ich seh' ohnehin immer eher das Negative. Vielleicht bin ich ja auch nur ein paranoider Pessimist.

Die amerikanische Kultur dreht sich nur um Geld, Waren und Konsum. Das ist eine Krankheit, wie Tuberkulose. Alles wird von ihr betroffen und jetzt greift die Krankheit auch auf die New Yorker Filmemacher über. Ich komme mir vor wie ein verrückter Dr. Freud, der beobachtet, wie die Krankheit alle um mich herum befallt.

Dabei ist es immer noch sehr schwierig, einen Film in N.Y. zu drehen. Damals, 76, 77 dachten alle — wie auch in Deutschland — daß es vorwärts gehen würde. Aber Eric Mitchell z.B. hat mit seinem Film ‚Underground USA‘ soviel Geld verloren, daß er 3 Jahre lang keinen Film mehr drehen konnte. Damals gab's dann all diese idiotischen Maler, die ihren imitierten abstrakten Expressionismus zu Markte trugen! Also begann Eric auch zu malen; nicht unbedingt weil es ihm gefiel, sondern weil Malen die einzige Möglichkeit war,

genug Geld zu verdienen, um wieder Filme machen zu können. Den Reichen paßte das natürlich gut in den Kram, denn die können sich die Bilder in ihre Wohnungen hängen. Ich kann mir nichts Reaktionäreres für 1984 vorstellen als Malerei. Das ist ein ebenso großer Anachronismus wie das Prägen von Goldmünzen.

Ich habe festgestellt, daß man meinen Film unterdrücken will, denn er macht den Leuten Angst. Dabei ist es ein ehrlicher Film über New York, allerdings ohne den Glamour, der sonst über allem, was mit der Stadt zu tun hat, hängt. Viele Menschen in N.Y. leben so wie ich sie in meinem Film portraitiere: An der Lower East Side sind die Leute nun mal nicht hip und cool. Die kaufen da auch keine Kunstwerke, sondern sie leiden, sind gewalttätig und psychotisch. Der Film ist, als ob du gegen einen Laternenmast läufst, wenn du auf 'ne Party gehen willst. Du kriegst 'ne dicke Beule und kannst nichts dran ändern. Filme wie ‚Vortex‘ hingegen und ähnliche der unabhängigen New Yorker Filmszene sind harmlos und langweilig. Das sind alles verkappte Hollywood-Filme. Aber sollen sie doch nach Hollywood gehen!

Tom Luddy, Coppolas Talentscout, hat sich King Blank angesehen und meinte, der Film habe ihn nicht ergriffen. Solche Leute interessiert es nicht, ob der Film sich mit der Wirklichkeit auseinandersetzt oder ob er überhaupt eine Aussage hat. Da geht's nur ums Ergriffensein/werden. Das ist wie 'ne Krankheit, die von der Leinwand aus die Körper der Zuschauer infiltriert. Mein Film heilt die Leute zwar auch nicht von dieser Krankheit, aber vielleicht zeigt er auf, wo sie sich versteckt hält. Denn ich glaube nicht, daß wir uns in einer solch späten Phase unserer Kultur noch reinigen können. Die Möglichkeit der Erlösung ist längst vorbei. All die Religionen, die immer noch auf den Messias warten, können's genauso gut drangeben! Da bin ich sehr pessimistisch.

Frage: In welcher Beziehung steht dein Film denn zum Alltag? Fällt auch da die Erlösung aus, oder sind das alles lediglich cineastische Probleme?

„Ob sich unser Alltag noch befreien läßt, wage ich zu bezweifeln. Wir haben schon so viele politische Konzepte ausprobiert und so viele Versuche unternommen, unsere Kultur zu retten, die so erschreckend schrecklich ist. Wenn ich mir Werner Schroeters ‚Tag der Idioten‘ ansehe, dann erkenne ich darin vielleicht sowas wie eine transzendente Qualität, aber wenn ich dann Schroeter hier in der Kneipe treffe, hat das nichts Erlösendes an sich!

Und alle sehen diesen Krüppel namens ‚westliche Kultur‘, wie er auf seinen Krücken die Straße runterhumpelt, und alle haben sich alle erdenkliche Mühe gegeben, ihn mit künstlichen Beinen auszustaffieren oder in den Rollstuhl zu setzen, aber das hilft alles nichts: die Krankheit schreitet weiter fort.

Ein bekannter New Yorker Psychiater hat sich den Film angesehen und ihn als ein durchaus klinisches Porträt einer Psychose bezeichnet. Und das ist natürlich etwas anderes als ein künstlerisches Porträt eines solchen Zustands. Im Kino ist zumeist nur diese romantisierende Form der Darstellung von Wahnsinn zu sehen: so im ‚Tag der Idioten‘ oder auch in Bertoluccis ‚Konformist‘. Mir ging es um die wirkliche Paranoia, um den Wahnsinn, der Teil des Alltags ist. Ich hatte kein Interesse an einer ‚Sturm und Drang‘-Ausgabe von Paranoia, sondern an dem Ausdruck, wie er auf den Straßen zu sehen ist. Und die Paranoia sollte überall versteckt sein: unter den Stühlen, hinterm Tisch, in der Ketchup-Flasche! Aber der Film hat viele Zuschauer erschrocken. Wenn ich dann Kritik höre, wird die sehr schnell sehr aggressiv. Dann frage ich mich immer: reden die jetzt eigentlich über den Film oder darüber, was sie gerade zu Hause erlebt haben, in all ihren langweiligen kleinen Häuschen, in denen sie ihr Leben verbringen?

Aber zugegeben, mein Film ist schon sehr klostrophobisch; es ist eine tragische Situation, denn es gibt keinen Ausweg. Nur den Tod. Und bei aller Perversion (ein Mann liebt seine aufblasbare Gummipuppe) kommt wirkliche Sexualität im Film gar nicht vor; lediglich Hinweise und Symbole. Und da dies so ist, wird der Tod zu ihrem Ersatz. Wenn du den Film siehst, dann fragst du dich unwillkürlich: wer bringt wen wann um?

Und irgendwie bringe ich den Zuschauer dahin, sich zu wünschen, daß die Frau ihren Typ endlich umbringt. Aber selbst diese Handlungsmöglichkeit ist ihr versperrt, denn der Schuß löst sich nur zufällig. Wie Camus schon sagte: deine einzige wirkliche Wahl ist die, ob du dich umbringst oder nicht. Und selbst diese Wahl

bleibt den Personen im Film versperrt. Sogar Selbstmorde geschehen in den Leben dieser Menschen lediglich aus Zufall. Existentialismus war für mich immer die Philosophie des Vergeblichen, des Pathetischen: angesichts der Dinge nicht handeln zu können, aber es trotzdem zu versuchen, sich ihnen zu stellen. In diesem Sinne sind die Menschen in meinem Film vor-existentialistisch: ihnen sind alle Möglichkeiten von vornherein genommen.

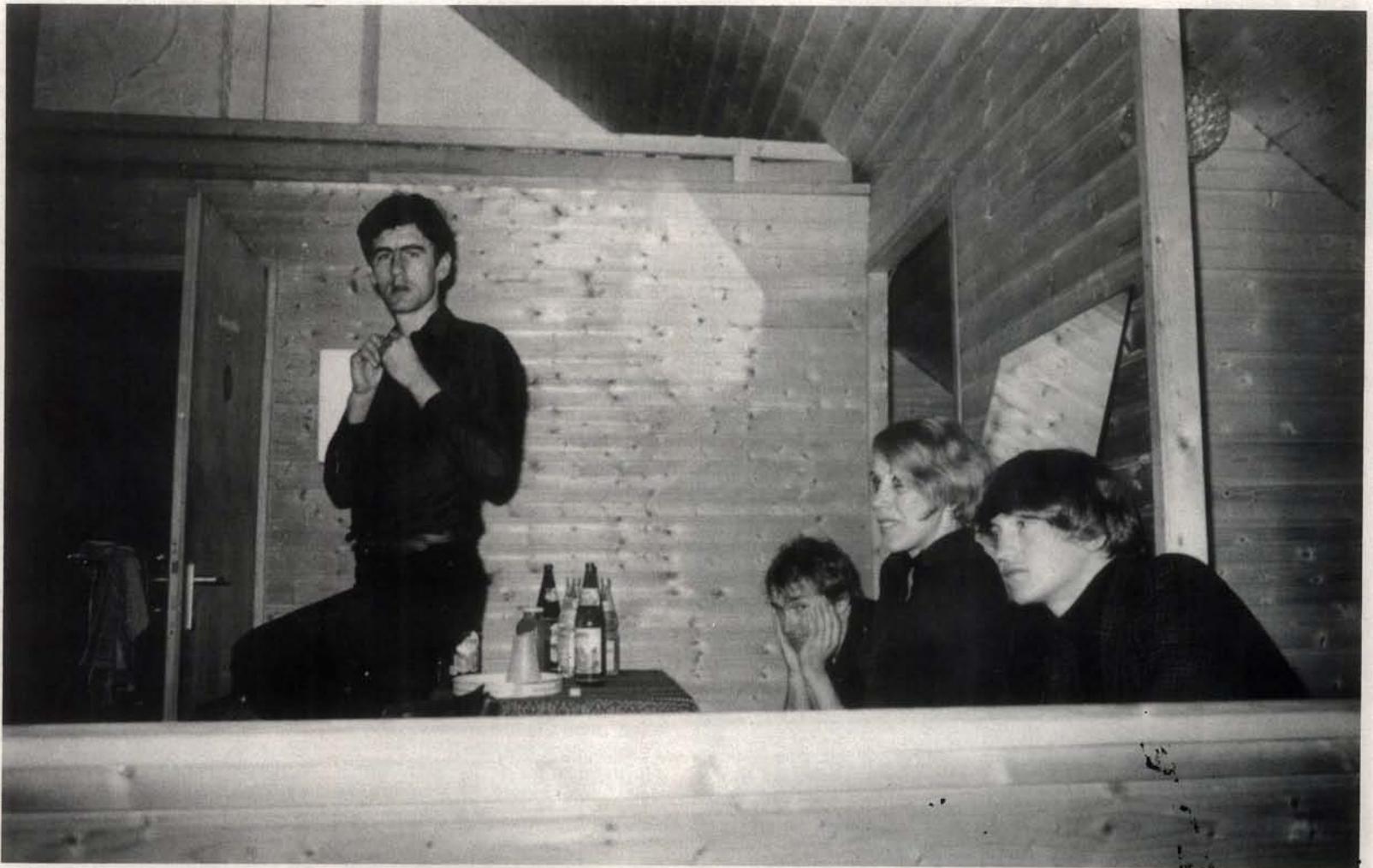
Wenn dir klar ist, daß Fernsehen und die Medien zu den wichtigsten Mitteln zählen, die Menschen zu normen und zu kontrollieren: dann muß du, um dagegen zu arbeiten, soviel Kontrolle wie möglich über die Technik dieser Macht zu gewinnen versuchen. Von daher ist vielleicht auch Techno-Pop-Musik interessant: sie verwendet hochentwickelte Technologie, die aber handlich und leicht zu bedienen ist. Unseren elektronischen Soundtrack haben wir zu Hause auf einem Oberheim Polyphonic Synthesizer aufgenommen. Aber es geht immer um die Beherrschung dieser hochentwickelten Technik. Und es ist einfach nicht genug, wenn in so Filmen wie Canale Grande behauptet wird, es genüge, sich eine Video-Kamera zu klauen und man habe es schon geschafft, wenn man einfach drauflos hält. Denn es geht darum, zu lernen mit der Technik umzugehen. Wie Marx schon sagte: es gibt keinen einfachen Zugang zur Technik: erst mußst du dich hinsetzen und rausfinden, wie diese Technik funktioniert, ehe du neue Möglichkeiten erfinden kannst. Insofern mag der Inhalt meines Films durchaus deprimierend sein, aber in seiner Form gibt es Momente, die über diese Depression hinausweisen. Ganz allgemein ist dies ein interessanter Aspekt der New Yorker Filmszene im Moment: die Unabhängigen haben damit begonnen, Filme ohne viel Geld, aber in einer ausgezeichneten technischen Qualität zu drehen.

In gewisser Beziehung ist in Deutschland genau das Gegenteil passiert: denn hier haben viele Leute sehr viel Geld zur Verfügung, um sehr schlechte Filme zu drehen. Wenn man sich einer romantischen Vorstellung vom Filmemachen verpflichtet fühlt, hat man's natürlich leichter: dein Film kann leichter finanziert, er kann sogar im Fernsehen gezeigt werden usw.. Wir wollen uns doch nichts vormachen: es gibt wirkliche Unterdrückung, wirkliche Zensur in unserer Gesellschaft.

Dennoch darf man die Entwicklung in Deutschland nicht unterschätzen: das Land hat es zumindest ermöglicht, daß jemand wie Fassbinder in ihm existieren konnte — es hat zwar auch dafür gesorgt, daß er hier kreierte, aber das war glaub' ich sein Problem — daß ein Wim Wenders hier seine Filme drehen konnte. Was ich allerdings nicht verstehe, ist diese Jammerei von Wenders, er könne in Hollywood keinen Film drehen. Denn er kann immer nach Deutschland zurückkehren und hier seine Filme drehen. Es gibt nichts langweiligeres als einen Menschen, der soviel Geld hat, um Filme zu drehen und der dann immer noch meckert und sich beklagt.

Aber noch einen letzten Satz zu meinem Film: vielleicht wird man sich später an ihn als einen Film erinnern, der sich mit Religion beschäftigte, als alle sie vergessen hatten. Und wir sollten nicht vergessen, daß das Opium des Volkes immer noch in den Hallen der Macht geraucht wird.





GO-BETWEENS

Ist doch blöd, daß nur so wenig Leute da waren, ca. 70 in den Bonner Rheinterrassen. Die Go-Betweens hätten 700 verdient. Oder 7 000. Doch wer gibt heutzutage schon an einem Dienstagabend 12 Mark für eine unbekannt Gruppe aus? Wagen, Leute, ihr müßt mal was wagen! Dann entgehen euch auch solche Perlen wie die Go-Betweens nicht. Ein sanfter Bass, das von Lindy Morrison locker und dennoch kraftvoll gespielte Schlagzeug und vor allem die zwei Gitarren, auf denen minimale Soli und ansonsten viel, viel Rhythmus gespielt wird. „Rhythm-Guitar-Pop“ hab' ich ihre Musik genannt und das fanden sie gut. Und die Musik soll noch gitarrenorientierter/-lastiger werden, um einen volleren Sound hinzukriegen. Grant Mc Lennan ist jetzt endgültig vom Bass zur Gitarre übergewechselt. Sehr gut. Ich will mehr Gitarren. Gebt mir mehr Rhythmusgitarren. Man braucht die Dinger ja nicht gleich zu vergewaltigen. Laßt sie schrammeln und klingeln. Der Live-Sound der Go-Betweens ist rauher, purer als auf LP, aber die Schönheit der Songs, ihre zeitweilige Traurig-/Nachdenklichkeit, geht keinesfalls verloren, denn die Go-Betweens sind natürlich keine Holzhacker an ihren Instrumenten. Sie verzichten live auf akustische Gitarren, weil sie die nicht für so wichtig halten. Auch die Keyboards, die auf der 2. LP recht sparsam, aber geschickt eingesetzt werden, fehlen. Wenn sie auf der Bühne herumwerkeln, schüchtern und zurückgezogen,

dann kommen sie dir so sauber und ungekünstelt vor, wie ihr Gitarrensound.

Auch im Gespräch sind sie nett. Sie reden ernsthaft, würzen ihre Aussagen aber öfters durch kleine humorige Zwischenbemerkungen. Sie sind sie selbst. Sie werden nie einen Hit landen, weil sie nicht spektakulär genug sind. Aber sie sind zufrieden. Seit 1978 spielen Grant und Robert zusammen Gitarre. 1980 kam Lindy hinzu und vor drei Monaten der neue, junge Bassist. (Ich weiß nicht mal, wie er heißt.) Natürlich profitierten die Go-Betweens von den damligen Zuständen in der Musikwelt. Die Zuhörer akzeptierten endlich Gruppen, die — erfrischend — unperfekt waren, aber vor Ideenreichtum und Energie sprühten. Natürlich waren sie zu Beginn ihrer Karriere leichter beeinfluß-/beeindruckbar von fremden Ideen, aber mit steigendem Selbstvertrauen brauchen sie auf diese (längst) nicht mehr zurückgreifen. Und was ist mit Television? Gerade die Stücke von Robert klingen stellenweise stark wie Tom Verlaine. Robert hat von diesem Vergleich auch schon gehört und fühlt sich geehrt und geschmeichelt, weil er Television sehr gerne mag („fantastic band“). Andererseits findet er gar nicht so viele Gemeinsamkeiten („I really don't see it all that much“). Unbewußte Genialität? Auch Folk-Rock à la „Byrds“ scheint kein Einfluß zu sein. Man sollte bedenken, daß die Byrds nicht nur aus ihrem typischen Gitarrensound bestehen, den Ro-

bert zwar mag (die Byrds überhaupt), aber nicht kopieren will.

Auch in die Texte fließt viel Persönliches ein. Entweder wird Robert von einem (beeindruckenden) Erlebnis inspiriert, oder er versucht, eigene Gefühle zu kommentieren, in einer Art „persönlichen Philosophie“. Dadurch wird die Thematik automatisch vielseitiger als — z.B. — bei Aztec Camera, bei denen es fast nur um eine verlorene/vergangene Liebe oder die große Suche ... geht. Und wovon erzählen die Go-Betweens? Tja ... hm ... ich weiß nicht so recht. Ich halte die Texte für einigermaßen unverständlich — „Was will er denn nun sagen?“ — Leichtes Gelächter — Versuche, die Texte einfacher und direkter zu schreiben, sind ganz einfach gescheitert. Vielleicht mangelnde Routine. — Ein-Einwurf —: „Sie sollen uns gefallen.“ Na ja, den Kritikern scheinen die Go-Betweens auch zu gefallen. Die Pressereaktionen sind gut, werden besser; für jede schlechte gibt's zwei gute Besprechungen. Ich habe noch Glück gehabt, als ich der Gruppe meine — gute — Besprechung vorlas, denn wäre sie schlecht gewesen, hätte ich vielleicht Grant weinen sehen. Er fühlt sich von schlechten Kritiken getroffen, Robert verdaut sie besser.

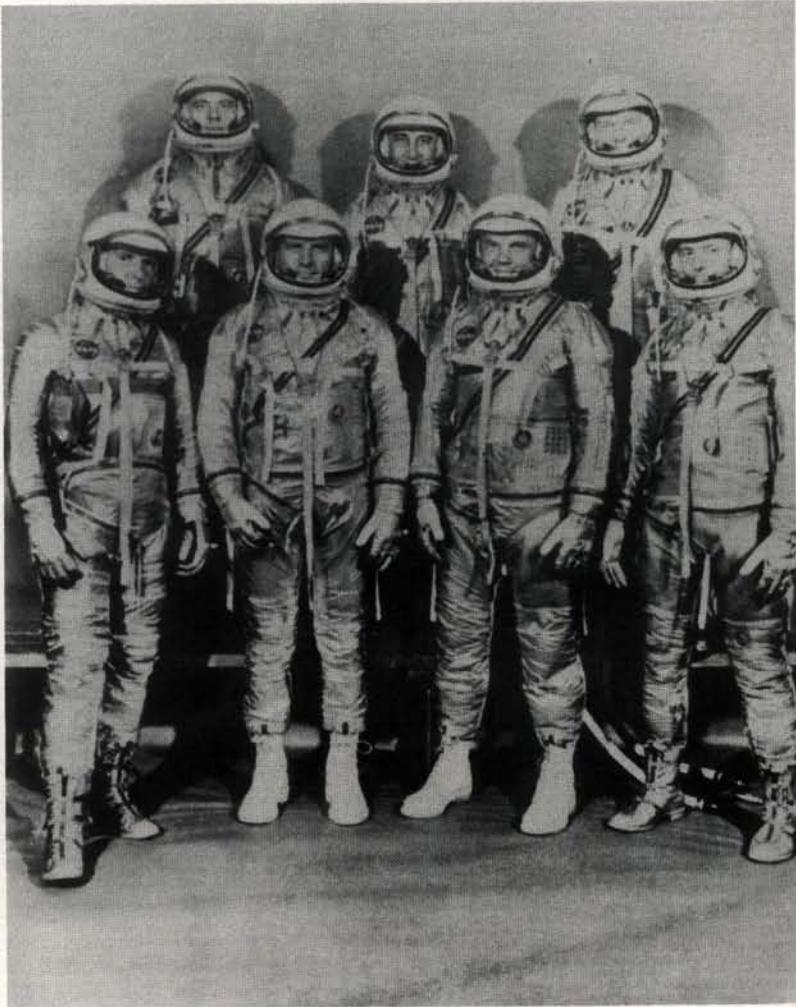
Ihre Konzerte sind gut besucht, natürlich besser als in Bonn. Norwegen, Schweden, Schweiz, Holland, Österreich, Deutschland (und natürlich England) — Auftrittsländer der letzten Zeit. Robert reist gerne und

ist sowieso lieber hier als in England. Zufriedenheit! Zeit genug haben sie auch, denn sie sind eine professionelle Band. Einspruch Robert: Unter einem professionellen Musiker versteht er einen weißhaarigen alten Mann mit Violinen und Cellos. Er, Robert, spielt einfach nur Gitarre und schreibt Lieder, mehr nicht. Einwurf Grant: Er, Robert, sieht sich selbst als professionellen Sänger und Reisenden. Ha Ha.

Natürlich: Als ich zu privaten Fragen ansetzen wollte, wurden wir rausgeschmissen. Nach knapp 20 Minuten. Von einem Mini-Napoleon aus den Rheinterrassen, der sich wohl Sorgen um seine Gäste machte. (Die Go-Betweens übernachteten in den Rheinterrassen). Hoffentlich kommen sie nochmal. Dann kann ich Lindy fragen, ob sie vielleicht aus Amerika stammt, weil sie für mich ein typisch amerikanisches Gesicht hat. So bleibt nur ihre Enttäuschung: „You didn't ask me a single question!“ Sorry. Nachtrag: Nach diesem tollen Konzert hab' ich mir die Debut-LP der Go-Betweens, „Send Me A Lullaby“, gekauft. Vorsicht! Nicht gerade leicht zu genießen. Weniger Pop als auf „Before Hollywood“. Zuwenig bleibt hängen. Ich find's anstrengend, diese LP in einem durchzuhör'n. Kauft also lieber zuerst „Before Hollywood“. Macht die Go-Betweens reich. Verdient haben sie es. (Vielen Dank an Norbert für den Walkman.)

Text: Brecht Brozio
Foto: Michael Hoymann

HEIM + HERD und GOTT + FLAGGE



Wer erinnert sich nicht an diese glorreiche Sommernacht im Jahre 1969, in der alle Kinder aus den Betten vor den Fernseher geholt wurden, weil der erste Mensch sich anschickte, seinen Fuß auf den Mond zu setzen? Die erfolgreiche Inszenierung dieses monströsen Action-Spektakels stellte den letzten Höhepunkt der amerikanischen Raumfahrt dar: Die Flagge stand aufrecht vor aller Augen auf einem kargen unbewohnbaren Boden. Keiner wußte so recht warum, aber die USA waren groß und der Film gut.

TOM WOLFE
Die Helden der Nation

34 SPEX Musik zur Zeit

Begonnen hatte die amerikanische Raumfahrt Ende der 50er Jahre allerdings weniger publikumswirksam, genau besehen sogar ganz klein und häßlich. Wie mühselig diese Anfänge waren, wie und warum es möglich wurde, daß Astronauten so populär, sogar „Helden der Nation“ werden konnten, beschreibt der gleichnamige Reportagen-Roman von Tom Wolfe.

Die gefeierten „ersten Sieben“ waren erst einmal gar keine Helden, noch nicht einmal „richtige Männer“, sondern einfache arme Würstchen, die in einer Konservendose, genannt Raumfahrzeug, aus der Atmosphäre gejagt und lebendig wieder heruntergeholt werden sollten. Nein, die Stars der Fliegerwelt waren zu diesem Zeitpunkt aus ganz anderem Holz geschnitzt: Heroische Testpiloten, einsame Kampfflieger, todesmutige, junge Männer, die alleine mit ihrem Mut und einer Hand am Steuerknüppel ihre Maschine und ihr Leben dirigierten, eine ganz besondere Kaste Mensch, die mit dem „gewissen Etwas“. Sie fügten sich dem militärischen Drill, sie durchbrachen die Schallmauer und ließen fern von der Welt ihre Raketenflugzeuge höher und schneller fliegen. Doch es reichte nicht. Heldentum dieser Art war zu abgehoben, was die Nation benötigte, waren andere Helden,

richtige Stars, öffentliche volkstümliche Heilige und Glauben für alle! Sie hatte diese bitter nötig, denn das amerikanische Selbstbewußtsein lag am Boden.

Schuld hatte die Sowjetunion mit ihrem Sputnik. Die Russen waren im Begriff, sich zu den Herrschern über den Himmel aufzuschwingen, nicht mit Bomberpiloten und Kampfflugzeugrekorden, sondern mit Satelliten und Raketenflügen. Chruschtschow und sein „Integral“, das undurchsichtige Superhirn der russischen Raumfahrt, ließen die USA um ihre Ehre und ihre Macht zittern. Schließlich befanden sich die Großmächte damals im Kalten Krieg. Jeder erfolgreiche Sputnik war für die USA eine Ohrfeige und symbolisierte so etwas wie eine verlorene Schlacht.

Eingestiegen in das Weltraumwettrennen waren die Amerikaner schon, doch ihre ersten Raketenflüge boten keinen erfreulichen Anblick. Nur Chruschtschow konnte sein Späßchen dabei haben, wenn ihre Dinger kurz nach dem Start explodierten oder erst gar nicht richtig abhoben und ein „Raumflug“ mit dem durchschlagenden Effekt eines Sektorkenknalls verendete. Amerika im Rückstand! Amerika ohne Erfolg, ohne Glaube an seine „Boys“, es war ungeheuerlich!

Mit Präsident J. F. Kennedy wurde dann alles anders. Er erkannte die Ausmaße, die demoralisierende Wirkung der Schmach und unternahm schnellstens die Schritte, die notwendig waren, um den lächerlichen Versagerstückchen ein Ende zu bereiten.

Er ging aufs Ganze und programmierte den Erfolg. Planwirtschaft auf amerikanisch, das bedeutete vor allem: Ein Blankoscheck und ein Promotionsfeldzug für die NASA! Zugpferde zur Verbreitung des Aufschwungs wurden die „sieben Ausgewählten“, zu Astronauten gekürt, bevor sie auch nur einen Fuß in ein Raumfahrzeug gesetzt hatten.

Die Hoffnung alleine zählte. Damit auch jeder Amerikaner sich aufrichten konnte, mußten die neugeschaffenen Idole mindestens so saubere, anständige und ehrliche Sunnyboys abgeben wie der Präsident selbst: Heim & Herd und Gott & Flagge. Gescheiterte Ehen wurden zum Vorzeigen wieder zusammengeführt, Glaubens- und Vaterlandsliebessbekenntnisse herausgelassen, strahlende Gebisse gezeigt. Das hob die Moral. Presse und Fernsehen transportierten eifrig die neue Botschaft und der Werbefeldzug hatte Erfolg: Die „ersten Sieben“ wurden an die „Spitze der Pyramide“ befördert. So gelang es allmählich, die Tatsache zu überschminken, daß diese Männer nichts anderes darstellten als „The Right Stuff“ (wie der Originaltitel des Buchs heißt): Mannschaft und Ladung, Inhalt einer Büchse, Nachfolger von Affen, mit denen die ersten Flüge in die Schwerelosigkeit ausprobiert wurden. Das Kapitel, in dem Tom Wolfe das Dasein der zukünftigen Astronauten als Versuchskaninchen von Technikern und Ärzten beschreibt, ist eines der Eindrucksvollsten. Die Laufbahn der Astro-Stars war einmal eingeschlagen, nicht mehr rückgängig zu machen. Also mußten die wochenlangen Tests ertragen, die Angschwelle herabgesetzt und das glücklich-stolze Familienheldenlachen eingeübt werden. Die Techniker legten sich ins Zeug und das Programm lief ab. Der Vor-

sprung der Russen blieb bestehen und Juri Gagarin ist unbestritten der erste Mensch im Weltraum gewesen. Für Amerika zählte jetzt der Erste Amerikaner! Drei Wochen nach Gagarins Flug, startete am 5. Mai 1961 Al Shepard zum ersten amerikanischen, bemannten Suborbitalflug. Endlich Erfolg! Der erste Held hatte sich bewährt. Weitere ähnliche Flüge folgten, doch die wahre Euphorie brach erst 1962 aus, als Gagarins Leistung von einem Amerikaner gebracht werden konnte: John Glenn wurde in die Erdumlaufbahn geschossen und kam als Star der Stars wieder herunter.

Seite an Seite mit Kennedy rührte sein Anblick bei einer bombastischen Parade selbst hartgesottene N.Y.-er Polizisten zu Tränen. John Glenn — die personifizierte Glückseligkeit einer ganzen Nation.

Was den Star ausmacht, ist nicht nur der Ruhm, sondern dazu die Menge Geld, die dieser Ruhm bringt. So flogen die Astronauten auch finanziell in höchste Höhen, sehr zum Verdruß der alten Pilotenelite, die weiter für den normalen Armeesold mit ihren lebensgefährlichen Bombern übten und nicht beim Präsidenten dinieren durften. Die „Sieben“ als Mitarbeiter bei einem zivilen Unternehmen erhielten ihre Bonbons, im Millionenspiel: Geschenke, Häuser, Autos, Exklusivverträge beim Magazin „Life“ und ähnliches.

Ihre Gesichter zierten die Titelseiten, sie waren echte Helden für jedermann, mit allem was dazu gehört: Fernsehteams im Vorgarten, Rummel, Händeschütteln, Interviews, Empfänge. Einmal entflammt brauchte die Öffentlichkeit Nahrung. Schließlich waren alle Sieben geflogen, der Hit entwickelte sich zum Ohrwurm, der Hunger war gestillt, die Mission der Helden hatte ihren Zweck erfüllt, der Nationalstolz der Amerikaner war wieder hergestellt. Kriegersatz brauchte die Raumfahrt nun auch nicht mehr zu sein, denn der wirkliche Krieg fand in Vietnam statt. Stattdessen rüstete sich die NASA für die nächste nationale und technische Großtat als Show für die ganze Welt: das Apollo-Programm.

Der Astronaut war zum selbstverständlichen Zubehör geworden. Das Datum der ersten Mondlandung, meist mit Bildchen ist inzwischen in jedem Geschichtsbuch zu finden, fast vergessen sind die Namen der ersten Astronauten. Tom Wolfe hat ihre Geschichte, und die Zeitgeschichte in der sie ihre Rolle als Helden hatten, hervorgeholt und mit ausführlichen Recherchen über die Entwicklung der NASA, jede Menge Daten und Fakten und viel Fiction versehen.

Man hat das Gefühl, immer dabei zu sein, ob im Raumschiff eingequetscht zwischen Schaltknöpfen und Gurten, beim Aufplatzen der Raumkapsel auf dem Wasser, vor dem Fernseher, bei der Parade neben dem Präsidenten, ... *Dabei sein!* Das ist Tom Wolfes wunderbare Weise, sich mit der Fabrikation von Mythen zu beschäftigen. Es funktioniert, obwohl die Ereignisse über 20 Jahre zurückliegen. Tom Wolfe ist immer noch *der Reporter!* Hautnah, ohne Rücksicht auf lebende oder tote Personen, Raumschiffe, Affen und Flaggen.

Tom Wolfe:
Die Helden der Nation
(Hoffmann + Campe 38 DM)

Jutta Koetter

SPEAR OF DESTINY

Grapes of Wrath

(Burning Rome Records/CBS)

Unbeeindruckt vom Schmäher der Kritiker und von anderen wichtigen Menschen fand ich THEATRE OF HATE recht gut, und das Kölner Konzert im letzten Mai konnte mich streckenweise sogar begeistern. Doch T. o. H. ist nicht mehr — Kirk Brandon und Bassist Stan Stammers gründeten mit zwei neuen Leuten SPEAR OF DESTINY und bringen mit „Grapes of Wrath“ (nach meinem DDR-Wörterbuch heißt das „Weinbeeren des Zorns“) ihre Debut-LP auf den Markt. Ein erstes Abhören endet mit Enttäuschung — der Schwulst von T. o. H. wird teilweise bis zum Erbrechen gesteigert. Bei ARIA (... the arena vibrates to Wagner ...), wimmert sich Brandon derartig einen zurecht, daß einem fast die Füße einschlafen. Ein weiteres Fettnäpfchen findet sich auf Seite 2, wo zum bewährten Kriegstrommel-Schlagzeug geohlt wird, was das Zeug hält (The man who tunes the drums).

Ich will es einfach nicht wahrhaben und höre mir diese Platte noch zigital an, doch sie wird nicht besser. Das Saxophon als tragendes Instrument ist aus alten Zeiten übernommen und die Soul-artigen Frauenchöre bei „Flying Scotsman“ sind keine schlechte Idee, doch einzelne Highlights können am schrägen Gesamtbild kaum was ändern.

Jedesmal wenn's anfangs nach einer schmissigen Melodie aussieht (Grapes of Wrath), erschlägt ein ganzer Haufen Bombast das zarte Gewächs und überführt das ganze zum nervensägenden Überproduktionspomp.

Wer schon so dick aufträgt, sollte sich wenigstens bemühen, schöne Schnulzen zu bringen oder der Angelegenheit eine Portion Pep beizumengen. Allein schon wegen dem schicken Styling, was Brandon und seine Jungs einführten: Schade was draus geworden ist.

R. Niemczyk

MILES DAVIS

Star People

CBS

Das mittlerweile dritte Album von Miles Davis nach seinem 6 Jahre andauernden Rückzug aus der Musik ist das bislang musikalisch ausgereifteste. Litt 'The Man with the horn' noch unter einer gewissen Richtungslosigkeit und war 'We want Miles' noch völlig dominiert von den öden Gitarreneskapaden eines belanglosen Leadgitaristen (wenn es auch auf diesen beiden LPs immer noch einige herrliche 'Miles' wahre Meisterschaft enthüllende Stücke gab) so ist Star People endlich wieder ein wirklich ernst zu nehmendes Album. Zwar ist auch hier auf einigen Stücken — vor allem der ersten Seite — wieder unnütze Gitarrenwischerei zu hören, aber die Musik wird von diesem Krach nicht sehr dominiert wie es zuletzt der Fall war. Die schnelleren Stücke erinnern in Phrasierung und Struktur an die großartigen Aufnahmen von 'Live Evil' etwa oder 'Live at Fillmore' und die langsamen, dem Blues verpflichteten Stücke, hier vor allem das Titelstück, sind nahezu perfekt. Miles' Trompetenspiel ist einfach toll, mal aggressiv, mal melancholisch, aber immer spannend und einfach schön. Wenn doch nur statt der Gitarre das Saxophon dessen Stelle einnehmen würde, wäre diese Musik einmalig. So muß man immer noch 'ne ganze Menge Sympathie mitbringen, vor allem beim ersten Hören, um dieser Platte ihre Schönheiten abzugewinnen. Aber nach mehrmaligem Zuhören gewinnt dann doch die Erkenntnis die Überhand, daß Miles Davis immer noch jemand ist, dem zuzuhören sich lohnt. Aber wenn ich diese Platte etwa mit Herbie Hancock's neuer Doppel-LP vergleiche, auf der die alte Miles-Bestzung mit Tony Williams und

Ron Carter zu hören ist und auf der Winton Marsalis den Trompetenpart von Miles einnimmt, gefällt mir Herbie's Musik schließlich doch ein ganzes Stück besser.

Wilfried Rütten

Heaven 17:

The Luxury Gap

(Virgin)

Anderthalb Jahre nach 'Penthouse & Pavement' melden sich Heaven 17 im großen Spiel zurück. Die Pleite des BEF-Samplers 'Music of Quality & Distinction' scheint vergessen, als hätte es sie nicht gegeben, die Single 'Let me go' aus dem Herbst hätte an sich schon ein Hit werden müssen und überhaupt geben sich die Herren selbstsicher und selbstbewußt. Alles weitere nachlesen im Interview im letzten Heft.

'The Luxury Gap' hört sich an wie ein Sampler moderner englischer Pop-Musik, Heaven 17 benutzen die Studio- und Instrumententechnik zielsicher und vermeiden Peinlichkeiten sorgfältig und überlegt. Sie benutzen die Earth, Wind & Fire Bläser Gruppe, lassen tolle Musiker auf ihren Platten mitspielen und werden überhaupt nie ausfallend. Ich bin sicher, sie sind die einzige englische Gruppe, die keine Alkoholiker sind.

Bleiben wir bei den Fakten. 'Fascist Groove Thang' war sicher eine Ausnahme-Single und wird sogar noch besser, wenn man den Nachfolger 'Crushed by the Wheels of Industry' auf dieser Platte hört. Schlimm sind Heaven 17 aber erst auf der zweiten Seite mit 'Come live with me' und 'Lady Ice & Mr Hex'. 'Come live with me' ist wohl mit Gedanken an Sinatra oder Dean Martin geschrieben worden und kommt bei englischen Sozialisten leider nie vom Boden hoch, 'Lady Ice ...' ist der typische Lückenfüller, um das Album vollzukriegen. Und doch finden sich nach öfterem Hören wahre Perlen auf der Platte: 'Let me go' ist auch absoluter Höhepunkt, ein wirklich großartig zusammengeklauter Pop-Song mit schöner Gitarre und Glenn Gregory in Hochform. Direkt danach kommt 'Key to the World' mit den EWF-Bläsern, die erstmal alles wegfeigen, was sich an Instrumenten auf dem Stück sonst noch findet. Temptation ist der erste Hit schließlich, den Heaven 17 in die Charts bringen können. Sängerin Karol Kenyon hat den gleichen Effekt wie die Bläser auf der ersten Seite: Es läßt einen die Linn-Drum-Maschine vergessen. Teil 738 in der Serie englischer Motown-Kopien.

An sich war das schon alles, was ich zu Luxury Gap sagen kann. Die Lobeshymnen in Deutschland sind nur verständlich, wenn man sich überlegt, welchen Nachholbedarf an moderner Pop-Musik die Deutschen noch haben (gerade die 'normale' Rock-Musik-Kritik, der Überumpelungseffekt des ersten Albums ist eh nicht wiederholbar. Enttäuschend ist nur, daß sich Heaven 17 selbst nicht darüber im klaren waren und sich an Wiederholungen versuchen (teilweise). Sie werden mit dieser Platte das verlorene Geld ihres Samplers zurückholen und wochenlang in jeder Disko gespielt werden.

Und was das Niveau der englischen Texte angeht, werde ich mir jetzt erstmal noch das neue Red Crayola-Album anhören ...

Thomas Schwebel

RIP, RIG & PANIC

Attitude

(Virgin)

Die mittlerweile dritte LP der Londoner Chaotenband hat einfach alles: Rhythmus, Tempo, tolle Arrangements, Free'-Jazz-Passagen, Funk, Big Band-Klänge,

LP KRITIK

Elvis- und E-musik-Elemente, afrikanische Gesänge, wilde Saxoli, Pianoetuden, neue Überraschungen in jedem Stück. Und waren die ersten beiden Werke von RR&P-'GOD' und 'I am cold' streckenweise eher für die Hartgesottenen unter den Musikfans gedacht, so kann man den hier demonstrierten 'Haltungen' auch ohne viel Musikerfahrung folgen, braucht man nicht unbedingt ein verkappter Jazzer zu sein, um sich diese Musik mit offenen Ohren anzuhören. Dabei haben die Stücke alle einen ungeheuren Swing, nichts hier hört sich steif oder hölzern an! Man merkt, daß im Studio nicht erst lange geübt wurde: für jedes Stück war eine Idee da, die dann unmittelbar in 'Sound' umgesetzt wird. Das Panikorchester hat damit erneut bekräftigt, daß es zu den ganz wenigen Bands in Europa gehört, denen es gelingt, sich sämtliche zur Verfügung stehenden Musikelemente sich zu unterwerfen, aus dem Chaos unterschiedlichster Einflüsse einen eigenen, unverwechselbaren Klang zu entwickeln. Und auch wenn es das Schicksal dieser LP sein wird, sich höchstens 10 000 mal zu verkaufen, so sind doch diese 10 000 Käufer mehr zu beneiden als alle Culture Club Fans zusammen. Rip, Rig and Panic sind der großartige Beweis dafür, daß Musik noch lebt, Spontaneität immer noch eine Chance hat Virtuosität und Energie sich nicht auszuschließen brauchen. 3mal hab' ich ihre LPs besprochen, dreimal eine Lobeshymne geschrieben: wie schön, daß es sie gibt.

Wilfried Rütten

THE B 52s

Whammy

(Island/Ariola)

Mission: Destroy Aliens.

Sie sind wieder da, die Kinder von Lois Lane und Clark Kent. Seit ihrer Übersiedlung vom Kryptonit auf die Erde vor vier Jahren, haben die fünf wenig von dem verlernt, was ihnen während des Aufenthalts auf ihrem Heimatplaneten in Fleisch und Blut (falls sie so etwas besitzen) übergegangen ist. Dazugelernt haben sie natürlich auch nichts. Der Begriff „Zeit“ ist für die Extra Terrestrials scheint's bedeutungslos, ja gar nicht existent. Tatsächlich handelt es sich dabei um ein Phänomen, das seine schrecklichen Spuren in sämtlichen Bereichen der elektronischen Unterhaltung hinterlassen hat. Weitsichtige Forscher hatten bereits vor einem Jahr die These untermauern können, daß es sich bei den sprunghaften Mutationen der „Rulers of the Galaxy“ allenfalls um äußere Veränderungen handelte. Die beiden Supergirls Kate Pierson und Cindy Wilson

mit neuer Haarpracht starren unendlich blöde in die Weiten des Universums; Major Tom Fred Schneider hat sein keckes Oberlippenbärtchen abgenommen und trägt jetzt einen grauen Kunstfaserpullover; Keith Strickland und Ricky Wilson hätten schon vor Jahren ihre Chance nutzen sollen, sich bei einer der Raumexpeditionen abzusetzen, um auf irgend einem unbewohnten Planeten Blumenkohl zu züchten. Das ist alles, was zu dem „neuen“ (jetzt hab' ich es doeh noch gesagt) Album der B-52's „Whammy“, das genauso gut „4“ hätte heißen können, sagen läßt. Die Aliens sind wie die meisten Fremdkörper ihrer Unfähigkeit zum Opfer gefallen, sich weiterzuentwickeln, anzupassen?

Ich warte auf neue Götter aus dem All.

Peter Boettcher

THE RESIDENTS

Residue Of The Residents

(Ralph Records/Wishbone)

RENALDO AND THE LOAF

Arabic Yodelling

(Ralph Records/Wishbone)

Rechtzeitig vor ihrem Europa-Trip warten die Residents mit einem Überblicks-Album 'gesammelter Reste' auf. Von Auskoppelungen aus Bändern, die sie 1971 produzierten, bis zu Auflockerungsübungen (der 'Jailhouse Rock' natürlich!) während der Probeaufnahmen zur 'Mole Show-LP' 1982 reicht die Palette. Die Heim-Ironiker aus dem Flower-Pot-Land scheuen sich auch diesmal nicht, ihre synthimentalen Ideen-Medleys großartigst an den Mann zu bringen. Aber nicht die von überschaulen Sprachspielen gespickten 'Collage-Stücke' (Saint Nix', 'Whoopy Snorp', 'Walter Westinghouse' ...) bleiben haften, sondern die schutzlos eindeutigen Ex- und Hopp-Stücke wie das (echt) sentimentale poppige 'Boy in Love' oder der Einminuten-Heavy-Rocker 'Shut up, Shut up'. Letzteres Stück(chen) sollte laut Cover-Informationen-Verführungstext ursprünglich auf dem Commercial-Album erscheinen, war den Ironikern aber zu 'trendy'. Wie sperrig gefriergetrockneter Humor sein kann, beweist die Jailhouse-Rock-Version. Konzeptuelle Gags (s. 'Third Reich'n Roll-Album' ...), wie diese mit ihrer Eintagsfliegenaufdringlichkeit setzen sich selbst zu niedrige Grins-Grenze (zu dichotomisch gearbeitet, würde der Wissenschaftler sagen ...). Jedenfalls zieht die Versteck-Bleib-Nummer immer noch, der 'Spiegel' gab sich mit einer Meldung die Medien-Ehre.

RIP-A-RECORD

Ich besorg's mir jetzt...



DANCE FLOOR

- GRANDMASTER FLASH
New York New York
12" DM 12,90
- AFRICAN BAMBAATA &
Soul Sonic Force 12" DM 14,90
- MALCOLM McLAREN
die LP! DM 17,90
- INDEEP
die LP! DM 17,90
- THE PERFECT BEAT
Sampler mit AFRICAN
BAMBAATA, JONZON
CREW u.a.! DM 17,90
- COATI MUNDI
Former 12 yr. old genius
DM 17,90
- NILE RODGERS
von CHIC, Solo-LP DM 17,90
- JONZON CREW
MARI WILSON
Showpeople LP DM 16,90
- VANITY 6 von
PRINCE prod. LP DM 16,90
- HEAVEN 17
Luxury Gap DM 16,90
- NEW ORDER
Power, Corruption & Lies
DM 16,90
- PRINCE CHARLES & THE
CITY BEAT BAND
Roir-Tape DM 18,90

PUNK

- TOTE HOSEN
Opel Gang / die LP! DM 16,90
- SLIME Alle gegen Alle
3. LP DM 16,90
- BAD BRAINS
Rock for Light LP DM 16,90
- METEORS
Wreckin' Crew LP DM 16,90
aus USA:
Hardcore-Importe billiger:
ANTI / KRAUT / HÜSKER DÜ
HYPNOTICS u.v.a. DM 16,90
- LIFE IS UGLY / LIFE IS
BEAUTIFUL u.v. Sampler
DM 16,90

HEAVYS

- X MAL-DEUTSCHLAND
Fetisch - die 4 AD-LP
DM 17,90
- EINSTÜRZENDE
NEUBAUTEN
Complication (engl. Pr.)
DM 17,90
- DIE HAUT Burnin' the Ice
die 1. LP DM 16,90

DIE ICHS

1. LP auf ZickZack DM 16,90
- GUN CLUB
Death Party 12" DM 12,90
- ABWARTS Beirut Holiday Inn
12" DM 12,90

WEIRDOS

- WUNDER GIBT ES IMMER
WIEDER
der neue Sampler DM 16,90
- KNUSPERKEKS
Christl Schönheits Mini LP
DM 13,90
- ANDY GIORBINO
neuste LP DM 16,90
- DIE RADIERER in Hollywood
neue LP DM 16,90
- YELLO Gotta say yes
neue LP DM 17,90
- LIQUID LIQUID
aus New York / 3. Maxi
DM 13,90
- LA LOORA
Berlin Avantgarde
LP DM 16,90
- PSYCHIC TV
Force the hand of chance
DM 17,90

- MATHILDE SANTING
die LP! DM 17,90
- LAURIE ANDERSON
live in Germany
Doppeltape DM 30,-
- RE/SEARCH 6/7
Industrial Culture Handbook
DM 23,-

Bei Bestellung über DM 100,-
wie immer ein Geschenk!

DIREKT BESTELLEN!
VERSAND PER NACHNAHME
(DM 6,- Porto) oder den 12seitigen
Gesamtkatalog anfordern bei:
RIP OFF, Feldstraße 48, 2 HH 6

RIP OFF
MUSIKVERSAND
MAIL-ORDER-VERSAND PER NACHNAHME

Renaldo and the Loaf', eine weitere Band aus dem Ralph-Heimmusik-Konzern, sei hier nur als solche erwähnt. Ich bin stolz, die LP bis zu Ende durchgehört zu haben oder analytisch ausgedrückt: Residentielle Ideen verpassen haarscharf ihr essentielles Irgendwas. Dem verzweifelten Sammlertypus sei diese Hyper-Scheibe auf's Herz gedrückt. Getreu dem Motto: Was uns Jäger ärgert, muß den Sammler freuen. In diesem Sinne...

P.S.: Wer meine beiden Besprechungsexemplare billiger kaufen will, bitte nicht wie das letztmal anrufen.

Peter Bömmels

DER PLAN:

Die letzte Rache — Soundtrack

(Atatak)

Es hat lange gedauert, jetzt ist es soweit: der Plan hat endlich seine Spielereien auf den Punkt gebracht und eine musikalisch wirklich ausgezeichnete, sehr abwechslungsreiche LP vorgelegt. Statt der ach so witzigen Späße, die allen außer seinen größten Verehrern (allen Lippenbekenntnissen zum Trotz) doch schließlich auf die Nerven gingen, wird hier endlich einmal das wahre Potential der 'Planer' deutlich. Mit dieser LP erhebt der Plan Anspruch auf die Krone des deutschen Expertentums in bezug auf Experimentierfreudigkeit, die nicht in Banalität ausartet, sondern zur Musik sich entwickelt. So spannend, voller Überraschungen und vor allem so voller Musikalität war Deutsches schon lange nicht mehr zu hören. Ohne jetzt auf die (endlose) Geschichte des Films, seine Umstände, seine Story, seine Bedeutung etc. einzugehen: erst durch seinen Rahmen, so scheint's, war der Tüftelei der Leute aus Düsseldorf ein Raum gegeben, den sie sinnvoll ausfüllen konnten, ohne die Substanz ihrer Musik den Effekten zu opfern. Endlich einmal eine Platte, die sich auch der internationalen Konkurrenz stellen kann, ohne lediglich amüsiertes Lächeln zu provozieren. Man sollte nicht nur, man kann, darf, muß vom Plan begeistert sein. Hurra!

Wilfried Rütten

WATERKANT HITS

(Weird System)

STIMMUNG — EIN VOLLRAUSCH IN STEREO

(SS 002)

Längst schon hängen die alten Hamburger Punkgruppen in der Ahnengalerie und Staub hat sich auf ihre Bilder gelegt. Doch es hat sich was getan in der Hansestadt, die immer noch »fun- und konzertsüchtigen HH-Kidpunks« nahmen die Sache selbst in die Hand und wie der Phoenix aus der Asche entstand eine neue, lebendige »Hardcore-Scene«, deren Hauptziel nicht das »Geld-machen« ist.

»Waterkant-Hits« ist die erste LP des seit Jahresbeginn existierenden Labels WEIRD SYSTEM und als HH-Sampler ein Dokumentationsversuch, der »real existierenden Hamburger Scene«. Nimmt man nun an, dieser Dokumentationsversuch sei ein gelungener welcher, so darf man gut und gerne sagen: »Da haben die Hamburger aber was Nettes auf die Scheibe gebracht!«

Den Auftakt bilden »SS-Ultrabrutal« mit einem flotten Square-Dance, der bald in schnellen Hardcore umschlägt und den Tänzer in hektischen Pogo fallen läßt. Ihnen folgen diverse Punkgruppen unterschiedlichen Bekanntheitsgrades.

So waren z. B. »Razzia« schon auf dem »Underground-Hit« von AGR zu hören, mit anderen Stücken, versteht sich (übrigens sind alle Stücke auf dem HH-Samp-

ler bisher unveröffentlicht), und andere Gruppen wie »E-605«, und »SS-Ultrabrutal« erfreuen sich (noch!) örtlichgebundener Beliebtheit und Bekanntheit. Da aber Bekanntheit kein Garant für Güte ist, soll an dieser Stelle noch einmal betont werden, daß fast ausschließlich alle Gruppen von handfester Qualität sind, einzig die Platzhirsche scheinen sich hier verirrt zu haben. Warum? Das könnt ihr ja dann selber hören.

Meine persönlichen Lieblinge auf diesem Sampler sind (noch!) »Massaker« mit dem englischen »Peace and Freedom«, »Oxenschwanz« und »Mondial«. Tja.

Textlich liegen alle um den Durchschnitt gruppiert, also mal ein bißchen drüber, mal ein bißchen drunter und mal genau drauf, nichts überintelligentes. Und nun zu den wichtigen Äußerlichkeiten: Das Coverdesign stammt von Gerd Bytomski, und das heißt, ihr findet dort Donald Punk und all die anderen netten Kreaturen wieder. Doch dem nicht genug, wurde die Erstauflage von »Waterkant-Hits« in durchsichtig grünem Vinyl gehalten und von Hand nummeriert.

Ich hab' Nr. 0704 und Du?

Wer sich aber nicht mit grünem Vinyl oder Handnummerierung plagen will, der halte sich an unseren 2. Sampler s. o., welcher (glaube es wer will) in schwarz gepreßt ist. Eine Stimmungsbombe verheerenden Ausmaßes (zu gemühtlichem, freuchtfröhlichem und geselligem Beisammensein gedacht) ist sie der Gegenschlag auf die Flutwelle von »no-future« und polit-Hardcore Scheiben. Mit anderen Worten, es wird wieder fröhlicher in deutschen Landen!

Auch bei der Herstellung der Stücke wurde Einfallsreichtum bewiesen. Erfolgsrezept Nr. 1: Man nehme eine alte Volksweise, texte sie ein wenig um und gebe eine Handvoll Rhythmus und Gitarre hinzu (ist doch toll, nicht? und so einfach!)

Nr. 2: Man bediene sich gern-gegrölter Themen wie saufen, kotzen usw. . . Ergebnis: Stimmung (!) wie in alten Zeiten.

Die Schnick Schnack Köche scheinen diese Geheimrezepte gekannt und fleißig danach gebraut zu haben, denn fast jedes Lied wurde nach diesen Formeln zusammengemacht. Doch soll damit keineswegs gesagt werden, der Sampler sei nach dem 3. Lied bereits eintönig und langweilig, kann ja gar nicht! (und ist es auch nicht). Vereinen sich auf dieser Platte doch die verschiedensten Stilrichtungen wie »Punk«, »Rock-a-billy«, »Volksweisen«, »Schlager«, usw. . . Und selbst wenn, ist es 1. auch nicht schlimm, denn lustige und trinkende Menschen brauchen keine Abwechslung (vom Plattenspieler).

2. sogar von Vorteil, denn jeder kann gleich beim ersten Hören der Platte mitjodeln, mitschunkeln, mitpogoen oder mit-quertanzen.

Wie bei Vattern! Einige Songs reihen sich nahtlos in die traditionellen Zechgesänge der traditionellen Zechgelage ein und sind fast noch besser. Aber natürlich gibt es auch hier noch ein paar schwarze Schafe, und schwarz ist (noch!) meine Lieblingsfarbe.

Der Sonderbonus: Campino und Kuddel von den »Toten Hosen« spielen hier mit Hans und dem wilden Wölfi als »Tango-brüder« auch ein paar Takte mit, und wer die »Toten Hosen« mag, mag mit Sicherheit auch das hier. Also noch ein letztes Mal, das Motto lautet: Weg mit Depression und Apathie! Hauptsache: Stimmung! (Und denkt daran, mit der blauen Brille sieht die Welt gleich wieder ganz anders aus. Blauer nämlich.)

Hung Min

SHRIEKBACK

Care

(WEA)

Hinter Shriekback stehen illustre Namen. Den Kern der Band bilden Dave Allen am Baß, Barry Andrews an den Keyboards und der mir unbekannt Carl Marsh an der Gitarre.

Ihre Maxi „My Spine is the Bass-Line“ lieB dann auch für die erste LP dieser „Supergroup“ (hihi) einiges erwarten, zeigte sie doch, was die Gang Of Four und XTC an diesen beiden Musikern verloren haben. Und das erste Stück der LP, „Lined Up“ erfüllt diese Erwartungen, steht in der Nachfolge dieser Maxi; wieder der hypnotische Rhythmus, getragen von Allen's Baß und mit eindringlichem Gesang. Aber schon der zweite Song „Cleartrails“ läßt erste Zweifel keimen — das ist nur ein lauer Aufguß der gleichen Idee. Den Rest der LP bilden Klangmalereien, mal beschwörend, mal meditativ, hier und da eine nette, witzige Idee. Überall gibt es die gleiche rhythmische Grundlage. Auf die Dauer ist es zu monoton, ohne Höhepunkte, ohne echte Songs, dahinplätschernd und langweilig. Das Grundgerüst wurde vom Kern von Shriekback geliefert, befreudete Musiker vervollständigten es. Auf dem Beiblatt zur LP sind viele dieser Musiker erwähnt, es bleibt aber unklar, wer was zu welchen Stücken beisteuerte (u.a. Sara Lee).

Zwar ist es erfreulich, wenn zwei alte Hasen wie Allen und Andrews versuchen, neue Wege zu gehen, alte New Wave Pfade zu verlassen, zu experimentieren, aber auf der vorliegenden Platte fehlt es an Ideen, an Struktur und Ordnung. Außer dem wirklich guten Song „Lined Up“ ist „Care“ nur eine weniger gelungene Materialsammlung.

Lothar Gorris

DAVID THOMAS AND HIS LEGS

Winter comes Home
(Recommended Records)

Ist „mehr als die Wahrheit“ etwa gelogen — oder eben doch mehr als die Wahrheit? Ist die Übertreibung des Menschen bester rhetorischer Freund?

David Thomas kann mit solchen Fragen locker einen unterhaltsamen Abend mit Musik einleiten, wie es auf dieser Platte festgehalten ist. Die Aufnahmen wurden live beim Hirschwirt in Erding gemacht. Die Beine, auf denen er steht, sind Lindsay Cooper, bekannt aus verschiedenen Projekten und der Feminist Improvising Group sowie Chris Cutler, Hans Dampf in allen Gassen der freien Musik. Special Guest: „Mr. Tape-Recorder“, für den David Thomas Szenenbeifall initiiert.

David Thomas spricht über Unterhaltung. Leider kann man ihm dabei nicht zusehen, das ist das Fatale an diesen Schallplatten. Wer ihn je auf der Bühne sah, weiß, was für ein Schauspieler und Komiker er ist. Die kleine Besetzung gibt ihm Gelegenheit, sich mit Rezitationen von Pere Ubu-Stücken zu profilieren und seine Auffassung von Entertainment, nach der Exkurse in Ichthyologie, Meteorologie und Archäologie genauso selbstverständlich sind wie kleine Tanzeinlagen oder diverse Absurditäten, dem geneigten Publikum näher zu bringen. Jedes Drama wird bei ihm entweder zum Ulk oder zu schweißnasser Angst. Mir ist nicht immer klar, ob das Therapie, Abreaktion oder Verdrängung ist. Womöglich alles und noch mehr?

Diese Platte ist das Dokument einer Performance-Reihe, welche David Thomas durch verschiedene amerikanische und europäische Städte führte. Eine Empfehlung für alle, die ihn pur wollen.

Hartmut Block

HUNTERS + COLLECTORS

(Virgin)

Junge, Junge, diese dick-ist-wiederschick-Gruppen sterben wohl nie aus. Seltsam, daß eine solche Platte auf Virgin erscheint. Die „Jäger und Sammler“ erinnern mit ihren verschrobenen Kompositionen etwas an die Virgin Prunes, sind aber viel langweiliger und oft nur nervend. Der einzige Druck geht von dem rigorosen Bass aus. Die Percussionspassagen sind dagegen unendifferenziert und gehen zwischen dem weinerlichen Keyboards/Gitarren-Mischmasch einfach unter. Einen weiteren Tiefpunkt bildet der klagend/Klägliche Gesang, der in seiner melodramatischen Art an solche Schwächlinge wie Kirk Brandon/Theatre of Hate erinnert.

Na ja, bei einigem Ballastabwurf könnten „Talking to a stranger“ und „Run Run Run“ von der 2. Seite unverkrampfter und somit besser klingen. Doch Dank der Schwere dieser trägen, nebulösen Stücke, kann man die LP getrost einfrieren und erst bei Bedarf an düsteren Spätherbsttagen (wenn man einen Untergangssoundtrack benötigt) wieder auftauen.

Conny S.

LA LOORA

This Is Not The Use...
(splimen/la loora)

Schwärende Pestbeulen aus Berlin, mit der Krankheit dieser Stadt behaftet, aber auch den frühen Eno im Herzen. Sie schaffen sich in die Musik, treten die harmonisch-rhythmischen Klischees des Dilettantismus nicht breit, sondern quetschen sie mit einer scharfen Bewegung aus und schmeißen weg. Dabei gehen sie sorgfältiger vor als die Meisten, ein wenig so wie früher Can.

Musik ist das Hauptsächliche, aber nicht das einzige Medium für La Loora. Live gehören beispielsweise auch Filme dazu. Die Texte in englischer Sprache sind mal wieder Bekenntnisse zur Ohnmacht und Unsicherheit.

Die Frage, ob Dilettanten erfrischend sein können, in der vorletzten Nummer im Zusammenhang mit La Loora gestellt, kann für mich mit JA beantwortet werden. Wenn ich außer dem Körper bei Musik auch ab und zu den Kopf benutzen muß, weil Nicht-Nur-Musiker den Rahmen sprengen, erfrischt mich das ganz ungemein.

Hartmut Block

BEN WATT

North Marine Drive
(Cherry Red)

Wo ist der Unterschied zu setzen zwischen Folk-Romantik, die echt ist, und Pop-Romantik, die unecht ist?

Mit Robert Wyatt hat er schon zusammengespield, und in Vergleich zu dem wirkt Ben Watt's Romantik platter und formelhafter. In der Wahl der akustischen Mittel beispielsweise verfiel er neben der Gitarre ausgerechnet auf das

« . . . oh neineinein, ich hab auch keine Zeit, ich kann mich nicht auch noch drum kümmern, irgendwas werbewirksames von mir zu geben, das soll der Jupp machen . . . was soll das heißen, der Jupp hat gesagt „der Charlie kann das am besten, der soll mal eine Rede ablassen, daß wir hier bei FARBO so preiswert drucken, setzen und falzen“, wo ist der Kerl! . . . wie, er steht an der Presse und druckt die Plakate für das Konzert morgen von dieser Band, die die Vorlagen erst gestern abgegeben hat, das ist doch keine Ausrede . . . natürlich weiß ich, daß die Jungs es schrecklich eilig hatten, aber ich doch auch, ich muß schließlich auch noch eine anständige Konzeption finden für diesen Prospekt von . . . Brigitte, hör mal zu . . . Brigitte! leg doch mal den Hörer auf und sag, was wir alles drucken bis zum Format 70 x 100 . . . nein, der Dieter kann das jetzt auch nicht machen, der sitzt noch an der Fotosatzmaschine, diese verpennten Journalisten haben ihre Manuskripte ja nie rechtzeitig fertig, wenn wir so lahm wären, das kann sich außerdem doch wirklich keiner erlauben . . . Wolfgang hat auch keine Zeit, der kann doch nicht mitten in der Repro aufhören, da kommt doch dann nichts bei raus . . . und da behaupten immer alle, wir wären ein Team, Farbo Druck und Grafik Team, schön wär's, und ihr laßt mich hier so hängen, ich soll jetzt wohl auch noch über die ganzen Zeitschriften, Broschüren, Prospekte und Bücher reden, die wir hier drucken, und die vielen Farben und Schriftarten aufzählen, mit denen wir arbeiten, nee, ohne mich, ich hab doch keinen Urlaub, ich hab zu tun . . . »

FARBO

Farbo ist die
Druck und Grafik
Team GmbH
am Bonner Wall 47
in 5000 Köln 1
Tel.: 02 21/37 2015

Total in Druck.

DER DISKRETE CHARME

Tapes von Dino Martini, 4712,
Negative Phase, R. Zimmermann,
Hessen ganz groß, Kay, u.v.a.

Steff-GBH: "Der lachende Dritte"

Popmusik mit Rockeinschlag. C 20 5,--

Die Reinheit des Herzens: "Paris..."

Zehn kurze, prägnante Stücke. C 10 4,--

Schwarz Weiß: "Von unten"

Rock'n'Roll aus Düsseldorf. C 30 6,--

Sampler: "Diskret und charmant"

Mit allen Bands des DISKRETE CHARME. C 40 7,--

KATALOG GEGEN 1,-- RÜCKPORTO. HANSENSTR. 52, 5 KÖLN 60.



Saxofon. Grad hier wäre ein anderes Instrument wahrer und ehrlicher gewesen — zu abgenutzt ist dies Saxophon-Verträumtsein. Oboe! Tuba! Was immer! Gitarre hingegen kann man fortwährend spielen, das ist wie das Schlagzeug: neutral. Schlicht spielt er, eine Spur Rhythmus, darüber streuselt er sparsam mit der Semi-Akustischen Soli.

Watt singt von Jungs und Mädchen, ist beinahe Philosoph, was ja ganz von selbst kommt wenn man lange aus dem Fenster guckt. „Innocence of sleeping children“, das ist es eben nicht: das Erwachen ist sein Thema, das Vierzehnjährigsein. Wenn er jemanden betrachtet, dann keinen der döst, sondern den der kleine Kämpfe aussteht mit sich oder sonstwem.

Auf Platz 5 der Independent Charts in England. Meine klassische Musik-Express-Wertung: 4 Sterne. Ja!

Carola Gerfer

MARINE GIRLS

Lazy Ways

(Cherry Red/Intercord)

„Lazy Ways“ — was für ein treffender Titel für diese zweite LP der Marine Girls. Auch der Cover macht schnell deutlich, worum es geht: ein Mädchen sitzt in einem Liegestuhl, es ist schon was kalt geworden, trägt einen Wollpullover und eine warme Hose und liest ein Buch. Faul, Musik für die langweiligen Sonntagnachmittage. Nahezu alles ist akustisch und wirkt zufällig — als ob die drei Mädels gemütlich in der warmen Wohnung sitzen, Kaffee trinken und zusammen Musik machen. Ein Proberaum ist für diese Art des Musizierens nicht nötig, da ist nichts, was Krach macht.

Die Marine Girls sind Tracey, Alice und Jane. Tracey Thorn dürfte von den dreien durch ihre eigene LP und durch ihre Zusammenarbeit mit Ben Watt als „Everything But The Girl“ die Bekannteste sein. (Tracey Thorn ist übrigens nicht Paul Wellers Tracie und hat auch nichts mit Tracey Ullmann zu tun, die sich momentan in den englischen Charts tummelt). Ihre akustische Gitarre ist bestimmend, der Baß spielt leise seine Melodien, sanfte Stimmen und ab und zu perkussive Elemente, aber keine echten Rhythmen und auch das Saxophon will niemanden aufwecken.

Die Stücke — produziert (wenn man überhaupt von Produktion sprechen kann) von Stuart Moxham — sind alle kurz und Unterschiede zwischen den einzelnen Songs nicht auszumachen. Die Musik rauscht an dir vorbei, übrig bleibt nur ein Wohlgefühl. Die Marine

Girls verlangen nicht nach aufmerksamen Zuhören — es ist Musik für den Hintergrund, zum Entspannen, zum Ausruhen und zum sanften Einschlummern, sehr romantisch.

Ich werde mir diese LP nicht oft anhören, wenn aber doch, so wird sie mir nicht auf die Nerven fallen, mich nicht unangenehm berühren — begeistern aber auch nicht.

Es kann nett sein, sich die Marine Girls anzuhören — nötig ist es nicht.

Lothar Gorris

STRAFE FÜR REBELLION

Pure Freude

(LP + 7")

Trommeln, die die Herrschaft der Insekten ankündigen. Die Clones sind besoffen und prügeln sich schon wieder. Längst sind sie die Türken von gestern. Nicht mal mehr vor dem Teufel haben sie Respekt. Warum auch, wenn der Tod nicht mehr wichtig ist.

Diese Platte setzt ungefähr da an, wo B.C. Gilbert und G. Lewis mit ihren Dome-Projekten aufgehört haben. Genau wie die beiden Ex-Wire Musiker produzieren Bernd Kastner und Siegfried Syniuga gedämpfte Maschinengeräusche, schwimmende Gesänge und abseitige Lieder, die die Gegenwart der beiden sind, aber auch unsere Zukunft sein könnten. Die Unterdrückung ist die sauberste Sozialhygiene. Mehr gibt es nicht zu sagen. Zwei wirklich brisante Platten!

Hartmut Block

CHRIS FARLOWE

„The Art of Chris Farlowe“

(Line)

„Die Kunst des Chris Farlowe“ — was hat man also darunter zu verstehen? Andrew Loog Oldham, diese schillernde, sagenumwobene Gestalt, vielbewunderter, wenn auch manchmal beängstigender Meister der Rolling Stones, hatte bekanntlich den Ehrgeiz, Phil Spector zu werden, zumindest sowas ähnliches. Leider wurden seine Ambitionen von den Stones immer vereitelt abgesehen von der „Metamorphosis“, wo er sich rauschhaft austoben durfte, was ihn dann auch ziemlich in Mißkredit brachte. Aber einmal, wenigstens einmal, hat er richtig gelegen mit seinem philophilen Konzept, nämlich bei Chris Farlowe. Jetzt muß man dazu sagen, daß auf dem

Cover zwar „Andrew Loog Oldham Productions“ steht, aber als eigentlicher Produzent ist Mick Jagger angegeben. Nur fraglich, ob Oldham seine Finger aus so einer reich ornamentierten Produktion raushalten konnte, oder wie weit Mick Jagger Chris Farlowe zum Anlaß nahm, um seine eigenen Ideen in Punkto Geigen und anderen ausschweifenden Arrangements mal zu testen... a propos Ausschweifen... Wie gesagt: Bei Chris Farlowe lagen sie mit dem Konzept so richtig, wie man nur liegen kann. Was für die Stones mit dem Sänger Mick Jagger tödlich war, der zwar singen konnte, aber nicht die Stimme hatte, um es mit Wogen von Gefiedel aufzunehmen, ist umgekehrt die Rettung für einen wie Chris Farlowe.

Farlowe, der wie alle weißen Blues- oder vielmehr Rocksänger niemals begreifen konnte, daß die wahre Lust, der wahre Reiz, nicht im hemmungslosen wilden „Rauslassen“ liegt, sondern gerade in der Beherrschung, in dem Kampf, der der Befreiung vorangeht, mußte gebändigt werden, um sein ganzes, großes Talent zu entfalten.

Wenn man seiner machtvollen Stimme freien Lauf läßt, kann nur eins geschehen: daß er (wie Roger Chapman, der bei Family immer vorbildlich war, auf sich allein gestellt, ohne den hartnäckigen Widerstand der Band, jedoch zum brüllenden Schmerbauch wurde) jedem ein für alle Mal klar macht, daß weiße Männer wirklich nicht den Blues singen können. Man denke nur an sein Schaffen mit Colosseum, oder, zu beschämend um überhaupt zu erwähnen, seine Solo-Erzeugnisse.

Dieser kleine Exkurs war notwendig, um deutlich zu machen, welche wirklich hervorragende Leistung Mick Jagger hier als Produzent gezeigt hat, und wie berechtigt der Titel „The Art of Chris Farlowe“ ist.

Er ist nie wieder so gut gewesen, aber diese eine Platte genügt, um ihn zum Klassiker zu machen. Das Cover illustriert wunderschön die reizvolle Persönlichkeit: Auf der Vorderseite, auf selbengrauem Grund ein dezent gezeichnetes Portrait, Chris Farlowe als englischer Lord mit „Wasserfall“-Halstuch und Windstoßfrisur, unendlich feinsinnig und distinguert. Umseitig erscheint er auf einem kleinen Foto als urenglischer Poor boy, der selbstvergessen durch eine Schaufensterscheibe die Auslagen betrachtet. Plumpheit und Grobheit haben hier keinen Platz.

Auf der Platte singt Farlowe zum größten Teil Coverversionen, z.B. seinen einzigen Nr. 1-Hit „Out of time“, jedenfalls ist nur ein einziger mit „Farlowe“ unterzeichnet, das schwächste übrigens. Ständig ringt seine exzentrische, heisere, ausladende Stimme mit Mick Jagers

manchmal geradezu hysterischen Arrangements — wenigstens können sie einen fast hysterisch machen, Streicher, Bläser, Klavier werden dem Künstler entgegengeschleudert, um ihn unbarmherzig unter sich zu begraben, aber der Gewinner ist schließlich doch Chris Farlowe. Bei einigen Stücken sind dagegen die Arrangements quälend sparsam, „I've been loving you too long“ z.B. steigert sich das fast bis zum Zerreißen, bis zu unerträglicher Spannung, um sich dann ganz zeltsam aufzulösen.

„I've been loving you too long“ ist auch wahrscheinlich das typischste Stück auf der Platte. Otis Redding, der ja bekanntlich auch zum Knödeln neigt, war mit dem Stück meisterhaft, einfach weil es zu kompliziert zu singen ist und enorme Konzentration erfordert, die keinen Spielraum für nutzloses Herumgröhlen läßt. Mick Jagger nutzt erstmal den Effekt für Chris Farlowe, aber er ist dabei noch extremer. Bis aufs Skelett ausgezogen bleibt von dem ganzen Song nur ein endloses, sprödes klimperndes Klavier-Intro, dann kommt die Stimme mit einer einzigen, sparsamen Strophe, um sich kampfflos wieder den allgegenwärtigen Streichern zu ergeben. Nur im Hintergrund klingt noch ein fast unhörbares Jammern.

Das ist so entsetzlich traurig, so schrecklich einsam und verloren und grausam, ein Elend, das sich durch keinen befreienden Weinkrampf lindern läßt, und dabei so verzweifelt gefaßt. Es ist das Ende, und die Musik wird den Mann barmherzig fortspülen in eine bessere Welt.

Clara

DDR VON UNTEN

(Aggressive Rockproduktion)*

CHAOS EN FRANCE

(Chaos Productions)

Laut Info-Material veranlaßte der Presserummel den die West-Medien in der letzten Zeit um die „Ost-Punker“ auslösten, einige DDR-Behörden zu rabiaten Methoden gegen ihre stachelköpfige Jugend. Drohungen, Studioverbot und Verhaftungen sollten verhindern, daß die Erzeugnisse der Arbeiter- und Bauernpunx hierzulande verbreitet werden. So schrumpfte auch die Anzahl der 5 oder 6 angekündigten Ostzonen Kapellen auf 2 zusammen. **ZWITSCHERMASCHINE** und **SAUKERLE** sind übriggeblieben, um sich auf West-Vinyl den verwöhnten West-Ohren zu stellen. Und genau hier



Versand

ENTARTETE MUSIK

Dominikanergasse 7 8700 Würzburg

Versandbedingungen: Nachnahme DM 6,20 (Post) / DM 7,00 (UPS) oder Vorkasse (Gesamtbeitrag + DM 4,00) auf Pschkt. 2010 14 - 850 Blz. 760 100 85, Pschamt Nürnberg (Königer).

Bei Bestellungen ab DM 100,— Versand frei Haus. Gesamtkatalog (Versand) oder Händlerliste (Vertrieb) anfordern!

LADEN: ATAHK

Vertrieb Tel. 09 31 / 5 65 74

EIN NEUER VERTRIEB/VERSAND FÜR DIE ANDERE MUSIK!

DAVID THOMAS & HIS LEGS Winter Comes Home	17,95	TAGO MAGO Paris/Tokyo	17,95
THE RESIDENTS Residue	18,95	SHOCKABILLY Earth VS.	17,95
DEBILE MENTHOL Emile Au Jardin	19,95	TOUCH 33 (2. Cassettenausgabe)	9,95
FRITH/CUTLER Live In Prague/Washington	17,95		
THE GANELIN TRIO New Wine ...	17,95		
SLAPP HAPPY Everybody's Slimming	5,95		
ZNR Le Flotz Bleus	18,95		
MICK HOBBS Officer!	10,95		
		PREISSPECIALS ZUM KENNENLERNEN:	
FRITH/COXHILL Live In France	17,95	A. MORE Flying Doesn't Help	6,00
LUC MARIANNI Voyage Vers L'Harmonie	17,95	RESIDENTS Jede LP (außer Residue)	13,00
OTTO KENTROL Learn Greek In Greece	11,95	HENRY COW Legend, In Praise Of ...	9,00
		SNAKEFINGER Chewing Hides The Sound	13,00
		PERE UBU 390°/Ubu Live	13,00
		Solange Vorrat reicht!	

liegt auch der springende Punkt; so beachtenswert die Leistung der Ost-Kids ist — so lobenswert das Bestreben der Aggr. Rockprod. ihren Kumpels von drüben eine Veröffentlichung zu bieten, ich frage mich wirklich wer diese Platte KAUFEN soll.

SAUKERLE spielen Schepperpogo nach Art der ersten hiesigen Kohlenkeller Proben und **ZWITSCHERMASCHINE** segelt unter der Flagge „Neue Musik“ in die Gegend von nervenden Künstlerbands wie Schaumburg oder Wirtschaftswunder. Eine Platte mit eher ideellem Wert.

Ol-, usw.-Samplern präsentiert sich die Hard-Core Auslese unserer westlichen Nachbarn. National gesinnt wie es sich für Franzosen nun einmal gehört, bildet Trikoloren Blau-weiß-rot den Hintergrund des Covers, auf dessen Rückseite die wild gestylten Akteure der 12 teilnehmenden Bands zu betrachten sind. Der Sound von **REICH ORGASM, COLLABOS, DREI OKLOK** und ihren Landsleuten richtet sich größtenteils nach den längst verschiedenen Vorbildern aus den glorreichen Spätsiebzigern und steht der Geschwindigkeit des heutigen englischen Punks doch um einiges nach. Da unser französisches Hausmädchen gerade auf Urlaub ist, kann ich zu den Texten sowie zum beigelegten Fanzine nicht mehr sagen, als das die Herren aus dem Tischwein und Käse-Staat nichts grundlegend neues erfunden haben. Prädikat: Ganz nett...

R. Niemczyk

23 SKIDOO

The Culling Is Coming
(Operation Twilight)

DOME

Will You Speak This Word
(Uniton)

Es bedarf an und für sich keines weiteren Kommentars, wenn man der Tatsache ins Auge sieht, daß einstmal so kühne und fortschrittliche Tendenzen in der neuen englischen Musik (viele nennen es noch „Avantgarde“ — wir werden langsam lernen müssen, uns von diesem oft mißverstandenen Begriff schnellstmöglich zu lösen) praktisch zum Erliegen gekommen sind. Und doch soll anhand zweier Platten, die symptomatisch diesen Stagnierungsprozeß belegen, die recht mysteriösen Irrungen und Wirrungen einiger gar nicht mal so unbekannter Musiker aufgezeigt werden. „23 Skidoo“ habe ich vor zwei Jahren live in England erleben können. In Erinnerung ist mir eine recht fröhliche, energische, von reiner Spielfreude betriebene Musik geblieben, die damals allerlei Hoffnung auf eine große Zukunft weckte. Und diese Vermutung schien sich zu bewahrheiten, wenn man dem enorm musikalischen Reichtum auf den beiden Mini-LPs „Seven Songs“ und „Tearing Up The Plans“ die nötige gebührende Hochachtung erweist. Man war folglich gewissermaßen gespannt auf die weitere Arbeit von 23 Skidoo, bzw. das Erscheinen ihrer ersten regulären LP. Diese „The Culling Is Coming“ betitelt, liegt nun mittlerweile vor und ist, gemessen an den Erwartungen, ein geradezu furchtbarer Rückschlag. Offensichtlich inspiriert durch die Erfolge der Throbbing Gristle-Splittergruppe „Psychic TV“ und bestärkt durch die in diesem Umfeld agierenden Mitstreiter und Nachahmer, zogen sie Konsequenzen für ihre Musik. Das heißt konkret: Instrumente weg, Kahlschädel, Maschinen her und rein in die verschrobene Welt der Todessehnsüchtigen mitsamt ihren irrationalen Vorstellungen und heidnischen Ritualen. „The Culling Is Coming“ ist nichts weiter als ein erneutes Beispiel enervierend unorganisierter Krachs, form- und stiller Aktionen auf Maschinen, Industriemusik, das Ganze dem Geschmack dieser Richtung zeitgemäß entsprechend mit

allerhand fremdländischen Glöckchen und Gongs angereichert, um fernöstliche, sprich tibetanische Todesstimmung vorzugaukeln.

Graham Lewis und B. C. Gilbert, die ehemaligen „Wire“-Mitglieder, sind zwar nicht ganz so schlimm, erstaunen aber immer wieder, mit welcher bierernstem Eifer Jahr für Jahr dieselben Anstrengungen unternommen werden, künstlerisch sein zu wollen und dabei regelmäßig am Geschmack der Hörschaft vorbeizukomponieren. Die Musik von Gilbert/Lewis alias „Dome“ ist nach wie vor ein einziges großes Fragezeichen. Dabei können sie sehr gut bis schlichtweg genial sein, die vorhergehenden Platten „Dome 3“ und „MZUI“ ließen dies gelegentlich spüren. „Will You Speak This Word“ weist allerdings wieder die gleichen alten Fehler wie früher auf: weitgehendst beliebig aneinandergereihte ohne jegliche Erläuterung versehene musikalische Abstraktheiten ohne Spannung und Überzeugungskraft. Lediglich das eine ganze Plattenseite einnehmende Titelstück (mit Vincent Clarke von „Yazoo“ als Gastmusiker) versucht durch ein wenig Aufbau und Strukturierung das Gesamtbild aufzulockern, scheitert aber dennoch an der viel zu oft praktizierten Wiederholung einzelner Themen. Der Zustand einer allumfassenden, quälenden Monotonie wird erreicht. Was daraus resultiert, ist die totale Langeweile. Im Falle Dome, wie auch 23 Skidoo und all die anderen... Wie lange dies noch Bestand in der Musikszene hat und wie lange wir das noch länger in Kauf nehmen sollen, bleibt abzuwarten. Aussichten auf Änderung zeichnen sich zur Zeit nicht ab und wird es auch so bald nicht geben. Denn, allen Ernstes, wer kann sich dafür schon so richtig begeistern?

Joachim Ody

DIE ICH'S

(Zick-Zack)

ANDY GIORBINO
Anmut und Würde

(Zick-Zack)

DIE RADIERER
In Hollywood

(Zick-Zack)

KNUSPERKEKS
(Mini-LP)

(Zick-Zack)

Lieber zuviel als zuwenig, Zick-Zacks Motto war keine so gute Idee. Live waren die Berliner „Ich's“ als „Leben und Arbeiten“ schon nervend genug. Jetzt dürfen sie auf Platte sägen. Eindeutig zuviel! Die Zahnräder ächzen, der Hammer schwingt, Berlin's Industrie-Sound ist noch lange nicht untergegangen.

Andy Giorbino ist dagegen das reinste Sensibelchen. Seine wunderschönen beschaulichen Melodien werden leider zu oft von Geklimpere und peinlichen Vokaleinlagen unterbrochen. Das neue Volksinstrument: Akkordeon! Unüberhörbar: der Einfluß von Tom Dokoupil (Mitproduzent).

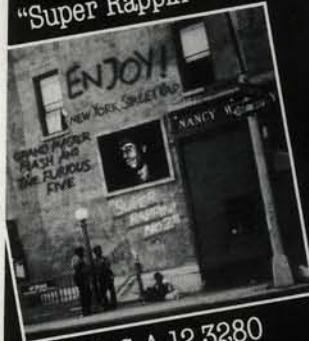
Die Radierer sind in Hollywood gewesen und haben 11 kleine Filmchen gedreht, Themen: Batman, Cowboys, schöne Frauen, Reiseglück... Die Radierer sind witzig und gemein. „Jetzt bist Du genauso häßlich wie ich, trotzdem kannst Du mich noch immer haben!“. Ihre Kompositionen sind Miniaturen schräger, tuckelnder Präriesong, Fast-schon-Funk-Einlagen, rüpelhaftes Gejaule, Gitarrensolo... Pinguine braucht man nicht zu zähmen.

Radierer sind ein Spielzeug. Sie sind wie diese grinsenden skurrilen, bunten Teufelchen in der Kiste. Man klappt sie auf und sie springen einem ins Gesicht. Ich

Maxi-Singles

ENJOY!
NEW YORK STREET RAP

„Super Rappin' No. 2“

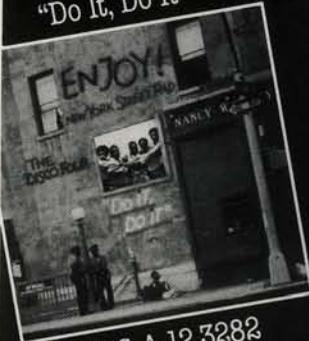


CBS A 12.3280

GRAND MASTER FLASH AND THE FURIOUS FIVE

... still the biggest mouth at the block...
Nr. 1 Rapper GRAND MASTER FLASH und seine FURIOUS FIVE mit ihrem klassischen „Super Rappin' No. 2“...

„Do It, Do It“

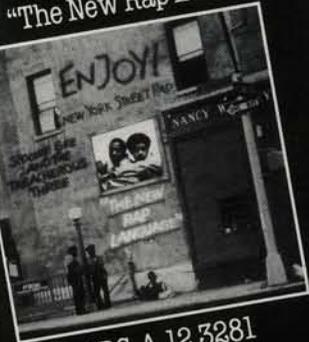


CBS A 12.3282

THE DISCO FOUR

... gehören neben GRAND MASTER FLASH und den FURIOUS FIVE zu den originellsten und spritzigsten Rap-Kommandos...

„The New Rap Language“

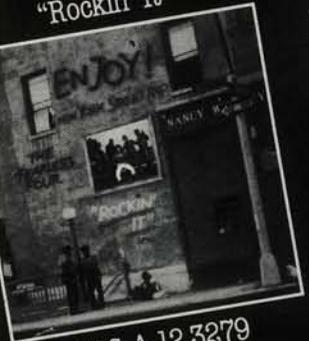


CBS A 12.3281

SPOONIE GEE AND THE TREACHEROUS THREE

... so ziemlich das Schnellste und Härteste, was ENJOY zu bieten hat. Brothers, die von Anfang an dabei gewesen sind...

„Rockin' It“



CBS A 12.3279

THE FEARLESS FOUR

... Rough'n' tough... ENJOYS neue Goldjungen, die FEARLESS FOUR mit ihrem Action Rap „Rockin' It“...

Hardcore Rap von New Yorks ENJOY Label!



sehe mir auch nicht 11 Filme von einem Regisseur hintereinander an. Also besser die Klappe nicht zu lange auflassen und die Stückchen einzeln hören.

Knusperkeks — das ist Hausgemachtes, vom Titel — über die akustische Instrumentierung und dem harmonischen Segen über der Türschwelle.

Christel Schönheit nennt sich die Überbringerin. Ihre wahre Volksmusik widerlegt alle Behauptungen über die Untauglichkeit von musikalischer Heimarbeit. Trotzdem hat sie die Cassette jetzt hinter sich gelassen, um ihre ganz und gar unmetallischen Melodien und Texte über eine Mini-LP vom Dorf in die Städte zu tragen. Ihre letzten Worte: Fortsetzung folgt. Hoffentlich

THE PASSAGE

Enflame

(Cherry Red)

Verbrenne Deinen Müll und halte Dein Land sauber! Auf dem Cover der neuen Passage — LP „Enflame“ wird man dazu angehalten, Abfall, Ramsch und Überfluß auf die wohl sauberste Art zu vernichten.

Zur Kategorie „Überfluß“ darf man leider auch diese LP rechnen, denn die Musik von „Enflame“ gibt kaum dazu Anlaß, Feuer und Flamme zu sein. 2½ Jahre sind seit dem Erscheinen der ersten Passage-LP „Pindrop“ vergangen, die, mit einfachsten Mitteln produziert, eine einzigartig faszinierende Spannung ausstrahlte. Dick Witts, der Kopf dieser Manchester-Band, hat seitdem die Musik von Passage immer aufwendiger und perfektionierter gestalten wollen und mit „Enflame“ nun die vierte Passage-LP veröffentlicht, die zwar mehr Tempo und Bissigkeit aufweist als etwa die Vorgänger-LP „Degenerates“, aber viel zu kompliziert, zu aufwendig und zu überladen ist und so zumeist in Längeweile erstickt.

Die wenigen Lichtblicke finden sich auf „Clear as Crystal“, wo wir endlich erfahren, daß Jesus ein Cowboy war!!! und auf „BRD USA DDR JFK“, wobei letzterer (John F. Kennedy) nochmal versucht: „Ich bin ein B-B-B...“ (kein RAP). Der Rest, nicht gut und nicht schlecht, bleibt bestenfalls Mittelmaß.

Wolfgang Hanka

PETER TOSH

Mama Afrika

(EMI)

MISTY IN ROOTS

Earth

(People Unite/Eigelstein)

Selbst in dieser Zeitschrift (wo vor gar nicht allzu langer Zeit ein Burning Spear Interview als Aufmacher diente) wird Reggae totgeschwiegen. Das Interesse an schwarzer Musik hat sich auf Original-afrikanische Musik und eben Funk/Rap verlagert. Reggae Nachfolgeplatten etablierter Namen (UB 40, Jimmy Cliff etc.) und eben auch Peter Tosh taten ihr übriges, um die Reggae-Regale in den Plattenläden zu schmälern.

Eine LP wie „Mama Afrika“ ist einfach völlig uninteressant, tausend mal gebleichte Wäsche. Was ich bei brillanter Popmusik lieben kann: perfekte Arrangements, dick aufgetragene Melodielinien und eine aalglatte (ABC-)Produktion, all das steht Reggae-Musik einfach nicht. Sie besitzt zu wenig Stilmittel, um längere Zeit interessant zu wirken. Und wenn dann Peter „mainstream“ Tosh mit der gesamten Reggae-Elite in diverse Studios zieht, und perfekte, kantenlose Stücke auf 48 Spuren abmischt, dann heißt das Ergebnis: Tralala! Den Hauch von Originalität besitzt vielleicht noch seine Interpretation von dem alten Klassiker „Johnny B. Goode“, in der man das Chuck Berry-Stück wirklich nicht wiedererkennt. Doch ansonsten bewegt sich

das Album um das traditionelle Rasta-Thema „Mama Afrika“, untermalt von breit ausgewalzten, tausendmal gehörten Rhythmen.

Und all das, was Tosh falsch macht, verbessert die politisch exponierte Londoner Gruppe Misty in Roots in ihrer ureigenen rauhen Form. Das Cover ihrer 3. LP „Earth“ mit dem Thema Leiden und Gewalt könnte ebenso jede Crass-LP schmücken und deutet auf die harte/konkrete Zivilisationskritik ihrer Texte. Misty verschwenden keine Zeit mit blödsinnigen Texten oder der hilflosen Fusionierung von schwarzer und weißer Musik. Ihre Kompositionen bestehen aus sparsamen, authentischen Roots-Reggae, locker gespielt und mit viel Revival auslösen können, da sie zu unspektakulär sind. Übriggebliebenen Rastazöpfen empfehle ich aber: „Kaufen sie diese!“

Conny S.

ORCHESTRE ROUGE

More Passion Fodder

(RCA)

Eine Platte von etwas eckiger Schönheit. Flirrende Gitarren, eine hackende Rhythmusgruppe und die Stimme von Theo Hakola, einem Amerikaner in Paris, Adam Kidron hat ihre aufgekratzt-monotone Musik bei der Aufnahme ständig verhallt und gepast: Wall of Sound. Orchestre Rouge sind nicht ganz so böse wie Birthday Party und Hakola ist um einige Grade weinerlicher als Nick Cave. Seine Texte sind über Faschismus, Indianerunterdrückung, Alkohol und Fernsehen: Ein fiktives Gespräch der internationalen Rechts-Figuren Ian Paisley (Irland), Sanchez Covisa (Spanien) und Senator Robert Dole (USA), eine brachiale, metaphernreiche Sprache, die Angst und Terror beschreibt. Was bleibt ist Erschöpfung, manchmal Trauer.

Depressive, die mit dem Kopf gegen die Wand rennen? Nein, Tragödienschreiber, die ihre Qualen bis ins Innerste spüren. Mal wieder. Aber nicht schlecht.

Hartmut Block

TAKO/LIVE 12"

(Chaos 02)

MERZBOW

Material Action

(Chaos 01)

Zweimal Industrial Music auf Vinyl. TAKO/LIVE ist eine japanische 12" Maxi Produktion mit zwei langen, intensiven Improvisationen. Die A-Seite wird von einem, mit Hall unterlegtem, Metronom eingeschlagen, später kommen Sequenzer, Stimmen, Klavier, Gitarre, Percussion und Geräusche hinzu. Alle Instrumente werden stark verfremdet eingesetzt, die langen freien Gitarrenlinien setzen dem dichten, wilden Gesamtklangbild jazzige Tupfer auf. Die Musik zu beschreiben fällt schwer, am besten stelle man sich eine Fusion von TG und MATERIAL vor. Natürlich kennt man in Japan auch die EINSTÜRZENDE NEUBAUTEN, deren Einfluß auf der B-Seite unüberhörbar ist. Insgesamt eine gute, hörenswerte Produktion, die sicherlich auch manchen Free-Jazz-Hörer interessieren dürfte.

Fast gleichzeitig mit der Veröffentlichung einer neuen Cassette auf AEON/USA, legen MERZBOW — das japanische Industrial Duo — auch ihre erste LP vor. Auf MATERIAL ACTION 2 hört man Merzbow wie gewohnt, also extrem hart, chaotisch, lärmig, frei und unrythmisch spielend. Kurzum sie präsentieren zwei lange Klangcollagen, die in ihrer Wildheit auf den Magen drücken und sich konstant an der Grenze zur Unverdaulichkeit bewegen, jedoch nie den Wunsch aufkommen lassen, abzuschalten. Merzbow sind für ihr Debut keinerlei Kompromiß eingegangen, arbeiten allerdings auch nicht mit unmotivierten Schockeffekten, sondern bewegen sich auf eine Art elektronische Free Jazz Musik zu.

Michael Tesch



PAUL WELLER

„Um sie richtig lesen zu können, brauchst Du ein Abo.“

Aber Achtung, **SPEX** hat eine neue Adresse:

Severinsmühlengasse 1

5000 Köln 1

Tel. 02 21/32 96 57

Die ersten 30 Frisch-Abonnenten, die unsere Adresse richtig schreiben, sichern sich die letzten 30 Spex-Cassetten

Hiermit bestelle ich ein **SPEX-Abonnement** zum Preis von **DM 35,- pro Jahr** incl. Porto und MwSt.

Das Auslandsabonnement kostet DM 40,-

Name:

Straße:

Ort:

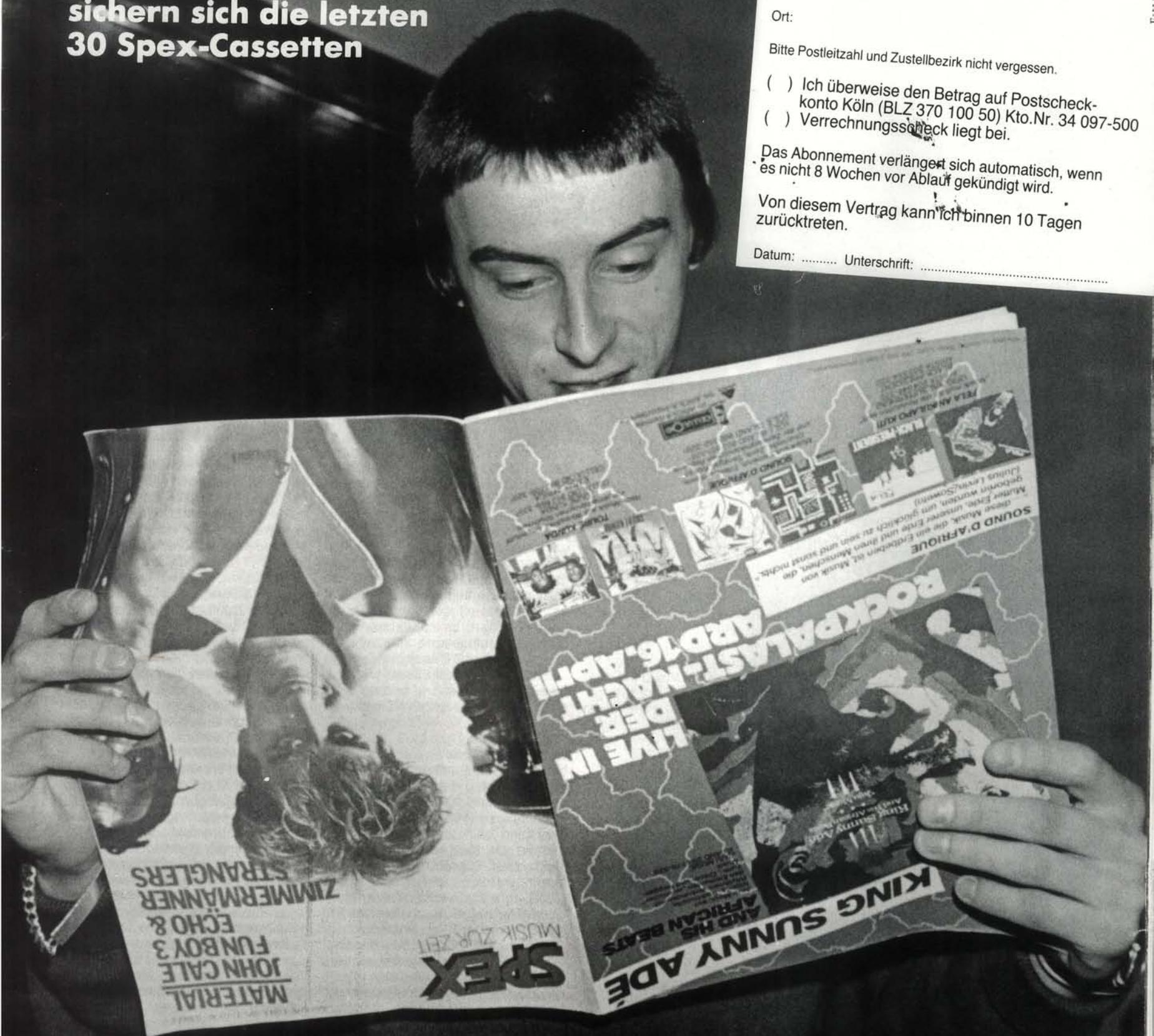
Bitte Postleitzahl und Zustellbezirk nicht vergessen.

- Ich überweise den Betrag auf Postscheckkonto Köln (BLZ 370 100 50) Kto.Nr. 34 097-500
 Verrechnungsscheck liegt bei.

Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn es nicht 8 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Von diesem Vertrag kann ich binnen 10 Tagen zurücktreten.

Datum: Unterschrift:





DER VIELSTAPLER

Er war unrasiert. Ich nicht. Ich hatte mich sehr sorgfältig rasiert. Ich wollte vermeiden, daß er an irgend-etwas in meinem Gesicht Anstoß nehmen könnte. Ich wollte, daß mein Gesicht aussah wie: „Sieh mal, deine frühere Band und die Zeitschrift, für die ich schreibe, sie hatten kein sehr freundschaftliches Verhältnis zueinander. Aber wir beide sollten jetzt trotzdem versuchen, einigermaßen miteinander auszukommen, ohne uns gleich gegenseitig an den Hals zu springen“. Es ist kaum möglich, daß ein Interviewer so aussieht, wenn er sich nicht vorher rasiert. Für den Interviewten ist die Situation anders; als Befragter hat man immer die Seitenwahl und nicht den Aufschlag.

Wir begrüßen einander und mustern uns gegenseitig.

Gabi Delgado sieht perfekt smart aus. Wir sitzen in der „Derby-Bar“ des Kölner Inter-Continental, und die Ambiente ist so pseudo-smart; alles ist eingetaucht in eine düstere Messing-und-Teakholz-Atmosphäre, und jeder Tisch, jeder Barhocker sieht aus, als hätte man gerade die Schondecke abgenommen. Gabis

Sandwich kommt, verpackt in Frischhaltefolie; es scheint sich in einem Prozeß der Auflösung zu befinden, den die Folie vielleicht noch etwas verzögern soll. Gabi weigert sich, das zu essen. Er selbst sieht sehr gut aus. Ein paar dunkle Locken quellen vorn aus seiner schwarzen Schlägermütze hervor und fallen ein wenig in die sanftgebräunte Spanierstirn, und er trägt ein schwarzes Hemd mit aufgedruckten blauen Zebras, dunkle Hosen und schwarze Urlaub-in-Costa-Rica-Leinenschuhe mit Kordelsohle. Doch, er macht einen angemessen gelassenen und sanftmütigen Eindruck. Wir werden mit Unverfänglichem beginnen. Mit der Zukunft.

Ah, Zukunft! Schon lange gab es Gerüchte über die neuen großen Pläne, die Nach-DAF-Pläne des Gabi Delgado, ehemals Teenie-Star mit androgynem Einschlag. Gerüchte, die besagten, daß er jetzt Erwachsener sei, daß er Unterhaltungsabende in gepflegter Atmosphäre veranstalten wolle, eine Show, eine Revue, Glamour, Hollywood, Las Vegas ... das wurde erzählt. „Das wird noch etwas dauern“, bekennt

er. „Bis das Programm steht, ist es sicherlich Dezember, oder auch Januar, Februar ...“ Was wird es sein? „Nun, wir wollten einfach weg von den herkömmlichen Rock-Konzerten. Mit DAF sind wir, vor allem in der späteren Zeit, immer in diesen großen Hallen aufgetreten; das hat mich sehr gelangweilt und frustriert. Und es ist auch ein Betrug am Publikum; die Leute werden in die Halle reingekarrt, kriegen einen Pappbecher mit Bier in die Hand gedrückt und werden dann hinterher wieder rausgekarrt — und dafür haben sie 25 Mark bezahlt. Davon wollen wir weg.“

Wohin?

„In kleinere Hallen mit höchstens 1.000 Leuten, mit intimerer Atmosphäre. Ich habe, zusammen mit noch jemand anders, einen Raum entworfen, den man überall aufbauen kann und der dann die Hallen schon von sich aus verkleinert. Es wird zwei Bühnen geben, und die Leute werden zum Teil auch sitzen. Und ich selbst werde nur unter anderen auftreten innerhalb eines Programms; jeder Programmpunkt wird etwa 15 bis 20 Minuten dauern.“ Dieses Programm liegt bis jetzt erst zur Hälfte fest; „es wird eine puertoricanische Perkussions-Gruppe auftreten, eine dreiköpfige Mädchen-Tanzgruppe aus New York; ich werde mit der Band auftreten, ich wer-

de auch noch etwas anderes machen, was ich noch nicht verrate. Es wird auch einen DJ geben — es soll eine Art intelligentes Unterhaltungsprogramm sein. Ich denke sogar daran, einen Akrobaten auftreten zu lassen.“ Es wird also ein Bunter Abend sein, mit Gabi Delgado, mit Lou van Bourg ...

„Ja, ein Bunter Abend. Aber es soll in einer Partystimmung sein, das ist vielleicht der Unterschied zu Lou van Bourg, und nicht das Alter des Publikums. Man geht hin zu einer Party und sieht zusätzlich noch Leute, die was zu bieten haben — nicht diese Trennung zwischen Showmaster und Publikum.“

„Gabi malt eine Art exquisiten, internationalen Wanderzirkus aus, der in New York, London und einer noch nicht festgelegten deutschen Stadt gastieren wird. Regelrechte Touren wird es nicht geben; die aufwendige Kulisse muß irgendwo aufgebaut werden, und dann wird die Show an drei-vier-fünf Tagen hintereinander stattfinden.“

„Ich habe nicht an ein bestimmtes Publikum gedacht, nicht an bestimmte Leute, die sich die Show ansehen sollten.“ Aus soll es sein mit dem Bemühen, ein Teenager-Idol zu sein, der Festlegung, dem Zwang, Marktmechanismen zu erfüllen. Der neue Gabi Delgado, ein Mann im Anzug des Weltenbürgers,

ROBERT GÖRL

gibt sich gelassen, souverän und bescheiden. Er reiht sich ein unter die kreativen Personen dieser Welt, möchte unbekannte Talente unterstützen. Das Blaue-Zebras-Hemd, das er trägt, stammt von Andreas Ambüler, einem New Yorker Modeschöpfer, für den er vielleicht im nächsten Sommer eine Kollektion produzieren will. „Wenn ich doch das Geld habe — warum soll ich nicht andere finanzieren, die genauso gute oder sogar bessere Sachen machen als ich?“ Solch nobles Understatement paßt zur Lebensführung eines Mannes, der abwechselnd in New York und Zürich lebt, viel Urlaub macht und den Rest seiner Hemden in Puerto Rico kauft, dem „Paradies für Hemden“. Das macht einiges her. Das macht so viel her, daß man billige Sprücheklopferi nicht mehr nötig hat.

Als er noch ein Teil der Deutsch-Amerikanischen Freundschaft war, da hat er billige Sprüche geklopft. Was wird er tun, wenn man ihm ganz platt darauf hinweist? Wird der Weltmann bröckeln?

Gabi, du hast damals nicht gerade sehr intelligent gewirkt. Er lacht. „Gut gesagt. Na, ich könnte jetzt lange erzählen, was das für ein Ding war mit DAF ...“ Kaum zu schlagen. Was war es denn? Hat er den tumben Tor gemeint? Kam er sich nicht doof vor dabei?

„Nee, doof kamen wir uns eigentlich nicht vor. Man neigt dazu, sich sehr clever vorzukommen. Man kann das also durchaus unterschreiben; daß, je fadenscheiniger die Sachen sind, die man macht, man sich umso cleverer vorkommt. Man merkt das ja auch gar nicht, wenn man erstmal in so einer Maschinerie drinsteckt; das ist ja auch nicht so ein Denkprozeß, daß man sagt: ‚Au ja, und jetzt machen wir *den* hier‘. Man kommt da auf ein Gleis, das durch alle möglichen Gebiete führt, vielleicht auch durch sehr dümmliche Gebiete. Aber man selbst meint doch, daß man diese Maschine steuert, was in Wirklichkeit gar nicht richtig ist; man wird auf ein Gleis geschoben und fährt praktisch von allein ... es dauert ziemlich lange, bis man das merkt. Bei mir fing das Unbehagen an, nachdem wir ‚Gold und Liebe‘ raus hatten.“ Und jetzt fühlt er sich so sicher? Nun, da er seine Lektion gelernt hat, kann ihm das nicht mehr passieren?

„Ein wesentlicher Vorteil ist es, daß ich jetzt mit mehr Leuten zusammenarbeite. Zu zweit ist es sehr leicht, daß man sich gegenseitig was einredet, aber wenn fast ein Dutzend Leute ihren Senf dazugeben, geht das nicht so schnell. Da ist dann immer einer, der sagt: ‚Das ist aber peinlich, und die und die Szene muß aber raus aus dem Video‘. Bei DAF hatten wir doch gar keinen Ansprechpartner. Das Publikum, die Teenies, die sind doch sogar in Ohnmacht gefallen, und da kommt man sich natürlich ganz toll vor. Und die Kritiker waren auch keine Hilfe; am Anfang waren wir DAF, die Hoffnungsknospe, und dann war die doch eingegangen. Wir haben aus all den Verrissen nichts gelernt, weil alle Leute, mit denen wir sprachen, mit einer vorgefertigten Meinung kamen. Eigentlich war es ganz egal, was wir sagten ...“

War es nicht. Viel hing sich im Fall von DAF an sehr unklugen, eben sehr unintelligenten Äußerungen politischer Art auf, die auf einen IQ von allerhöchstens 27 schließen ließen.

„Im DAF-Fall wäre es wahrscheinlich viel besser gewesen zu sagen: ‚Nein, wir sind keine Nazis‘. Aber DAF lebte ja davon, daß es diesen Unterschied zwischen Gut und Böse nicht gab. Ich hätte es als image-schädigend empfunden.“

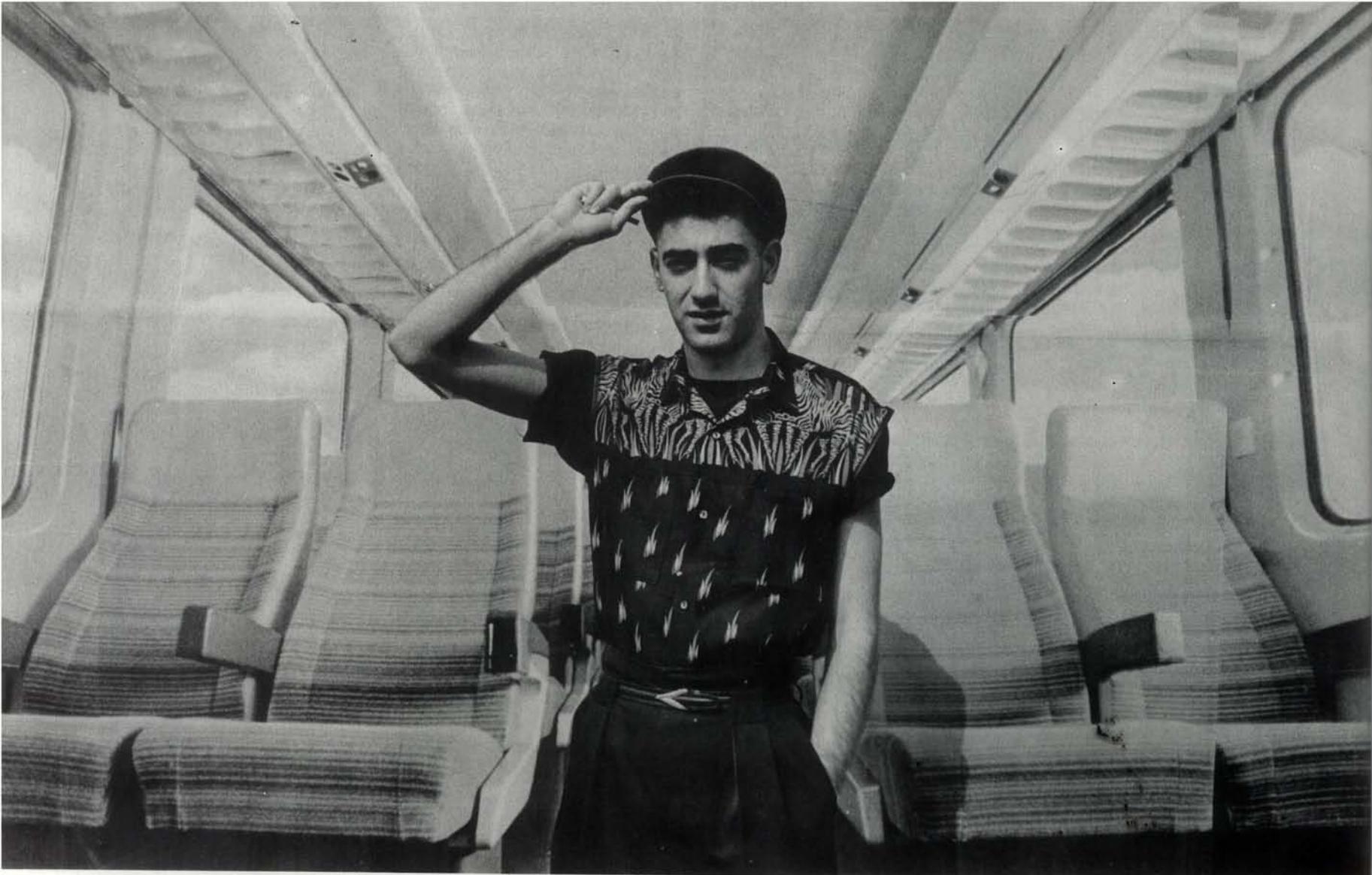
Image. Er hat sein Image verändert, aber es ruht immer noch auf dieser Säule, der Säule SEX. Vom Sado-Maso-Tunten-Sex zum Mannfür-gewisse-Stunden-Sex. „Ja, Sex — und auch Liebe in der letzten Zeit — interessiert mich am meisten; manchmal ist es sogar das Einzige, was mich interessiert. Das Thema ist ähnlich, aber mein Geschmack hat sich geändert.“ Ein Stück wie „History Of A Kiss“ reflektiert den neugefundenen Hang zu eher subtiler Erotik ja auch in definitiver Form; jedermann würde es zwar ganz klar mit Gabi Delgado assoziieren, aber der Wechsel zur gedämpften Beleuchtung ist unübersehbar. Aber dann hat man auf der anderen Seite „Sex Goddess“, und das Licht wird schwül-rot: Macho-Puff-Atmosphäre. „Ja, das kann durchaus stimmen.“ Seht alle her — dieser Mann ist hart im Nehmen! Das hätte er früher sicher nicht getan — überlegt, ob an anderleuts Ansichten was dran ist. Jetzt erlaubt er sich so was. „Das mit ‚Sex Goddess‘ habe ich jetzt schon öfters gehört. Ich war zwar bemüht, kitschige Aspekte zu vermeiden, aber es mag durchaus sein, daß das nicht gelungen ist.“ Sogar Jane Birkins ‚Je t’aime‘ war subtiler. „Aber dieses Besitzdenken in der Liebe — ein gewisser Teilaspekt bei mir ist so.“ Darauf, verallgemeinernd und einschränkend: „Wahrscheinlich auch bei vielen andern Leuten, auch bei denen, die es nicht zugeben und auch nicht haben wollen.“

Wohin führt das alles also? Gabi Delgado ist definitiv keiner, der es in die ZDF-Hitparade schaffen kann, wie er es mit DAF geplant hatte. „Man muß einfach sagen, daß Nena besser ist in der Liga.“ Wo will er seinen musikalischen Erfolg denn jetzt haben? „Oh, man kann das noch gar nicht sagen, wo die LP charten wird. Ich glaub, in England läuft sie ganz gut und auch in Holland, und ich hoffe auch auf einen Erfolg in den USA. Ich glaube, die Musik ist so kosmopolitisch, daß es überall passieren kann.“ Kosmopolitisch! Klasse! Eine neue Form des Glanzes — Delgado sitzt da am Tisch und glänzt ganz überzeugend vor sich hin, ohne sich auch nur im Mindesten anzustrengen. „Ich glaube mittlerweile eher an stille Hits. ‚Die Kleinen und die Bösen‘ verkaufen monatlich zwischen 500 und 800 Exemplaren. Weihnachten hatte sie die ‚Gold und Liebe‘ eingeholt; damit hat sie sich auch über 100.000 mal verkauft. Von der ‚Gold und Liebe‘ werden wir kein Stück mehr los. Das heißt: man muß nicht unbedingt in die Charts kommen. Was ist der Unterschied, ob du auf Platz 15 oder 17 bist?“ Das bringt uns an den Anfang zurück: Gabi Delgado plant die Zukunft. „Ich betrachte das als ein eher langfristiges Projekt. Ich kann in viele Richtungen gehen, ohne mich wieder in ein Image zu verrennen. Bei DAF wußten wir zwar auch, daß wir eines Tages an unsere Grenzen stoßen würden, aber daß uns — um es mal ganz banal zu sagen — so schnell nichts mehr einfallen würden, hat uns auch überrascht.“

Wahrscheinlich hätte es nicht mal was ausgemacht, wenn ich unraisiert gewesen wäre. Wenn man in den Kategorien des Kosmopolitischen denkt, läßt man sich kaum durch ein paar Bartstoppeln irritieren.

● Text: Dirk Scheuring
● Fotos: Wolfgang Burat





DER TIEFSTAPLER

Noch einmal . . . er ist nicht rasiert, aber ich. Die Karten sind gleich verteilt. Wir begrüßen einander und mustern uns gegenseitig.

Robert Görl schiebt sein Kinn vor. Das scheint eine Angewohnheit von ihm zu sein. Sein Kinn ist markant; nicht abgerundet wie bei den meisten Menschen, sondern gebildet aus drei fast geraden Linien, die in stumpfem Winkel aufeinanderstoßen, wie auf einer mit groben Strichen ausgeführten Zeichnung. Sein weitmaschiger italienischer Pullover ist von etwas hellerem Braun als seine sonnengetönte Haut. Er ließ uns vor der Tür des Düsseldorfer Apartmenthauses warten, in dem er wohnt, und kam herunter. „Laßt uns irgendwo anders hingehen; ich will nicht hierbleiben.“ Zu dritt verstaun wir uns in seinem zweisitzigen Automobil, einem knallroten Fiat Spider. Während wir uns in den Verkehr auf der Königsallee einordnen, murmelt Robert etwas wie: „Manchmal ist er mir noch zu langsam, obwohl er 200 macht. Ich fahr gern schnell. „Es ist ein 27.000-Mark-Ich-fahr-gerne-schnell-Automobil“, komplett mit elektrischen Fensterhebern und angemessener Stereoanlage. Ein Ellbogen-raus-Gefährt; meist neigen die Fahrer dieser Autos dazu, den Ellbogen aus dem offenen

Fenster zu stecken. Robert tut das nicht. Zunächst finde ich, daß er nicht der typische Sportwagen-Fahrer ist, aber wahrscheinlich habe ich unrecht. Ich nehme an, daß ihm die strenge Linienführung und die harten Kanten des Wagens gefallen haben. Der Kühlergrill ist genauso geformt wie sein Kinn.

Wir fahren zum Wellenbad in der Düsseldorfer Innenstadt. Dort kann man auf einer Galerie oberhalb des Schwimmbeckens sitzen und Kaffee trinken. Die planschenden, lärmenden Badegäste erzeugen eine ziemliche Geräuschkulisse, und etwa alle Viertelstunde, wenn der Wellengenerator in Gang gesetzt wird, ist es fast zu laut für eine anständige Unterhaltung. Robert bestellt ein Schinkenbrötchen; die Zeit, während er isst, ist fast die einzige, in der er nicht grinst. Er zieht dauernd die Mundwinkel nach oben; wahrscheinlich ist er nervös. Wir reden über die Zukunft.

„Was sich verändert hat? Erst mal hat sich überhaupt nichts verändert.“ Richtig. Seine neue Single klingt, als hätte jemand vergessen, den Sequenzer abzuschalten, als DAF sich auflösten. „Meine Soloarbeit bringt nicht die große Veränderung, obwohl das DAF-Konzept schon abgeschlossen ist — es ist

eher eine Fortführung, eine Entwicklung von mir selbst. Schon ein Neuanfang aber man kann mich doch noch erkennen.“ Nur zu gut. „Aber man kann nicht immer oben sein.“ Was ist die Alternative? „Die Alternative ist, daß du mal ziemlich oben warst, dann wieder runter kommst und dann wieder rauf, ganz klar.“

Rauf in die ZDF-Hitparade, ein Star werden? „Ein Star bin ich schon, ich muß keiner mehr werden. Man erkennt mich überall auf der Straße, sogar in England, jetzt schon . . . sogar in Italien. Das ist kein großer Unterschied zu Nena; naja, zu der kommen vielleicht zehn Leute auf einmal, zu mir kommen sie noch einzeln oder zu zweit . . . Aber wenn du in anderen Städten spielst und die Leute dich auf der Straße erkennen, dann bist du doch ein Star, nicht?“ Und wie fühlt sich ein Star? „Ich habe ein ganz neutrales Gefühl dazu, sehr neutral.“ Darf man also davon ausgehen, daß es ihm egal ist? „Na, was man erreicht hat, ist schon gut.“ Robert Görl gibt sich unbescheiden. „Ich steh immer auf MEHR, auf VIEL; ich will sehr VIEL haben“, er dehnt das iii. VIEL. „Ich meine, du kannst es dir ja überlegen, ob du viel möchtest. Ich möchte VIEL.“ Wie will er denn rauf, an die Spitze? „Mit der nächsten LP.“ Um etwas konkreter zu werden: Was wird das für eine LP sein?

„Du willst das Thema wissen?“ Er dämpft seine Stimme. „Dann bist du

aber einer der ersten, die das erfahren . . . Das Thema ist: **Phantasie**, **Philosophie**, **Pornografie**. Drei mal P, sozusagen.“

Robert möchte gern ernstgenommen werden; allein, sein Hang zu eher unkonkreten Statements steht dem etwas entgegen. Was soll man nun mit dieser ungewöhnlichen Kombination angefangen? „Also, Phantasie ist ein gutes Thema, das interessiert mich schon lange. Phantasie hat jeder Mensch; das ist ein offenes Thema. Philosophie ist so mehr der ernste Charakter, wie eine Aussage; Philosophie hat für mich immer einen ersten Touch. Und Pornografie ist so mehr die nackte Realität, die nackte Realität am Menschen.“

Das erscheint kaum sehr aufschlußreich. Robert Görl grinst, schiebt sein Kanten-Kinn nach vorn. „Philosophie ist — die Philosophie aus meiner Sicht. Eine Beschreibung von Philosophie, wie ich sie sehe. Ich bin ein Philosoph — öfter mal. Vielleicht wirst du mir nicht glauben, aber ich bin oft ein Philosoph.“ In welcher Richtung philosophiert er? „Die meisten Leute vermuten eh, welche philosophische Richtung.“ VIEL. Robert Görl ist Deutscher, und in Deutschland hat Philosophie Tradition. Robert Görl ist Deutscher, und es ärgert ihn, in einem Verliererstaat aufgewachsen zu sein. Es ärgert ihn, daß Deutschland den Krieg nicht gewonnen hat. Er möchte VIEL.

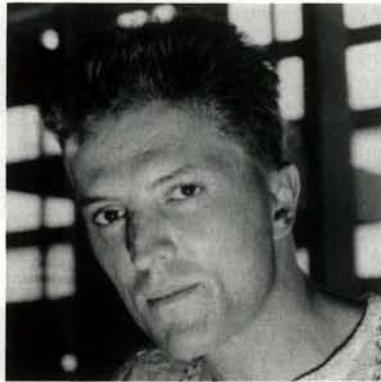
„Phantasie ist Phantasie; das hat

GABI DELGADO

auch was mit Träumen zu tun. Meine Phantasie geht oft so weit, daß ich es kaum wage, es dir aufs Tonband zu sprechen — weil, du könntest mich . . ." Er lacht. Ein kurzes, hartes Lachen, mit dem er oft seine Sätze beschließt. Es klingt nicht sehr fröhlich. „Aber wenn ich jetzt mehr spreche, die Sätze forme, dann spreche ich ja schon die Texte der LP.“

Robert Görl will auch wieder auftreten, sich auf der Bühne zeigen. Ohne Band zwar, aber dafür mit einer Showgruppe, die tanzen soll und sich vorführen und sich aufführen. „Die Leute wollen mehr sehen als eine Person. Eine Person allein, das ist zwar gut — ich finde das gut! — Aber ich seh es ein, es ist vielleicht ein bißchen steril für die Leute.“ In seiner Show sollen „speziell aussehende Leute“ auftreten, „Typen von Menschen“. Eine Art Freakshow, siamesische Zwillinge, Zwerge, Spitzköpfe? Wieder das kurze, harte Lachen. „Nein, ganz so weit gehts nicht; kein Zirkus. Ich will einfach was fürs Auge bieten. Ich denke auch daran, einen Gastmusiker auftreten zu lassen; etwa jemand, von dem man denkt, daß er überhaupt nicht zu mir paßt.“ Sein Tonfall wird enthusiastisch: „Ich hatte die Idee . . . kannst du dir das vorstellen, ich auf der Bühne mit meiner Musik, und mitten in der Show kommt dann plötzlich so ein Gitarrenfreak auf die Bühne und spielt ein unheimliches Gitarrensolo — kannst du dir das vorstellen?“ Ich kann mir überhaupt kaum vorstellen, was Görl auf der Bühne tun wird. „Oh, ich bin schon zweimal solo aufgetreten. Das erste Mal vor vier Wochen in London . . . das sprach sich rum in England. Es war ein Playback, eine Showeinlage in einer Disco. Sonst machen das ja eher so Schlagerleute, aber ich fand das gut.“ Das zweite Mal ist er in Saarbrücken aufgetreten. „In Deutschland war die Sache natürlich irgendwie noch kitschiger — die Disco war rund gebaut, mit der Bühne in der Mitte, und das Publikum stand außen rum. Ich mußte mich drehen, damit mich alle mal anschauen konnten. Das war eine sehr gute Erfahrung — du allein in der Mitte, auf der Tanzfläche, und tausend Leute starren dich an. Ich habe noch Lampenfieber; es ist eine Herausforderung für mich! Ich will jetzt mehr in den Vordergrund treten.“

Hat er sich denn bei DAF in den Hintergrund gesetzt gefühlt? „Nein, eigentlich habe ich mich nicht unterbewertet gefühlt. Für mich wurden damals oft Extra-Scheinwerfer angebracht, mit rotem Licht; das hat meinen Körper unheimlich gut betont. Für mich ist das jetzt eher eine Abwechslung; schon ein Wollen, aber nicht weil ich mich zurückgesetzt gefühlt habe.“ Gleich darauf schränkt er ein: „Aber dann kamen auch ein paar Leute und sagten: ‚Du bist immer so im Hintergrund‘, und da ist mir das erst aufgefallen, und ich dachte: ‚Ja, warum bin ich eigentlich immer so zurückgesetzt?‘ Er hat auch meist Gabi reden lassen. „Ich bin ja nicht der Typ, der andere unterbricht und sagt: ‚He, hör mal auf, ich muß doch auch noch was sagen!‘ Aber manchmal hat mich das schon genervt, daß man mich nicht so richtig zur Kenntnis genommen hat.“ Nun, oftmals war es besser, die Aussagen von DAF nicht so richtig zur Kenntnis zu nehmen; oft war es sehr peinlich



und lächerlich. Robert, kamst du dir nicht doof vor dabei? Nach einem Moment des Schweigens: „Du wirfst jetzt so was in den Raum . . . wir hatten oft Gespräche miteinander, Gabi und ich, wo wir sagten ‚Was sind das bloß für Journalisten‘ oder ‚Was ham die für tolle Fragen‘ oder ‚Mei, kommt denn da nicht mal ein besserer Journalist, der mal was besseres fragt?‘ So muß man das auch sehen. Oft war das ja auch sehr taktisch von denen, dann kam so ein Typ, der extra blöde Sachen hören wollte und so fragte — solche Typen gibts ja auch!“ Und ihr habt sie stets bestens bedient . . . „Auf der anderen Seite sind wir ja auch sehr locker, wir reden über alles, auch über blöde Sachen, vielleicht sogar Stumpfes, Statements, warum nicht? Warum soll man immer intellektuell wirken? Es war ein Wunsch von uns, daß mal einer kommt und uns fragt: ‚Was ißt du gerne‘ oder: ‚Was ist deine Lieblingsfarbe‘, wie in der BRAVO. Das war ein Wunsch von uns.“

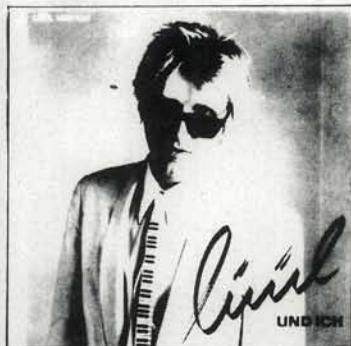
Ich finde, daß Roberts Fort- oder Weiterentwicklung sehr langsam vor sich geht.

„Ich steh immer noch auf ‚Schlecht ist Gut‘, auch bei Interviews. Man hat auch schlechte Seiten. Wenn ich dir erzähl, ich steh auf irgendwas, dann kannst du vielleicht sagen: ‚Mei, ist das ein Arschloch‘, weil ich dir vielleicht erzähle, ich steh auf Geld, auch. Für den einen ist das Schlechte schlecht, und der andere findet, das Schlechte müßte noch gefördert werden, oder umgekehrt.“ Was ist schlecht? Welche Seiten hat Robert Görl sonst noch? Gibt es Alternativen zur Musik?

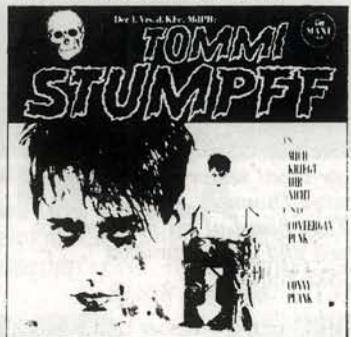
„Seit langer Zeit habe ich mir vorgestellt zu fotografieren. Filme interessieren mich auch. Ich möchte später mal eine Rolle in Filmen spielen; das ist eigentlich die Alternative zur Musik. Ich will alles ausprobieren, den romantischen Typ, den Mörder . . .“ lacht, „ . . . den romantischen Mörder . . . ich bin das alles. Ich bin alles. Ich bin universal, sozusagen.“ Das bringt uns zurück an den Anfang: Robert Görl, Vielwoller und Universalist. Wir stehen auf, um ein paar Fotos zu machen. Robert Görl schiebt dauernd die rutschenden Ärmel seines Pullovers nach oben; sie sollen möglichst nicht seine gebräunten Unterarme verdecken, die er über der Brust verschränkt. Wolfgang bittet ihn, doch nicht immer das Kinn vorzuschieben. „Eigentlich hatte ich ein sehr ungutes Gefühl vor diesem Interview“, meint Robert. „Ich habe sogar vorher überlegt, ob ich nicht einfach abhaue von zuhause, damit ihr mich nicht trefft. Aber jetzt, hinterher, finde ich, daß es doch ganz gut gelaufen ist.“ Zum Glück hatte ich mich rasiert.

Text: Dirk Scheuring
Fotos: Wolfgang Burat

Juni '83
Neu!
im Boots-Vertrieb



LÜÜL Best.-Nr. 08 1836



Tommy Stumpf
Best.-Nr. 50 3051



Molto Stuhl
Best.-Nr. 08 1810



Dunkelziffer Best.-Nr. 08 1881

Fragt Euren
Händler!

boots
vertrieb

3 Hannover 1 Theaterstr. 4-5
Tel. 05 11/32 78 64 Tx 0923752

235

Tapes

Touch/33 2. Touchsampler mit Andy Warhol, Flesh, Not I, S.Eritrea Soliman Gamil, u.a. 11,50
Chicago 82 "A Dip in the Lake" Musik+Interviews von John Cage, Glenn Branca, Jill Kroesen, Peter Gordon, u.a. 14,50; A Sudden Surge Of Power Sampler mit Chris + Cosey, 400 Blows, Cult. Amnesia, u.v.a. C-90 + Beiheft 13,-; Mick Hobbs (ex The Work) "Officer" schöne Beiheft, limit. 13,-; Pascal Comelade "Logique du Sens" neueste Tago Mago in Pyramidenverp. limitiert 12,50; Orthotonics, die Gruppe um Rebby Sharp mit Bei-/Textheft 13,50
Inspiration Series No.1 mit Get Smart, Scientific Americans, Ray Millant, Fam Hesselb., S.Y.P.H., L.P.D., u.v.a. 13,-; Rising From The Red Sand Doppelcass. mit Chris + Cosey, Nurse with Wound, DDAA, Section 25, Noct. Emiss., Portion Control, u.v.a. 2x c-60 19,-;

Laughing Hands "Nights" Austr. Imp. 22,-; Invisible College "The Luxury of Horns" Austr. Imp. 22,-
Cough Cough "Conflicts" Austr. Imp. 15,50; Masami Akita "Dying Mapa I, II, III, Dreierpaket des japanischen Industrie-Sound Meisters c-60 jew. 13,- oder zusammen 35,-
Art the only Band in the world 16,-; Supermax Surprise Sampler mit Flucht nach Vorn, A.v. Borsig, Mona Mur, Christiana, 13,-
Fiction "Overdrive" 14,-; Kultureller Einfluss (Kass.d.Monats April) 12,-; Alu "Geistige Erneuerung" 14,-; Einst. Neubauten "Architect. + Geißelnahme" 14,-

VIDEOS:

Musik + Freizeit mit 30 Bands aus dem Deutschen Süden, 60Min. 140,-
New Age Alptraum, Zukunftstories, sehr aufwendig gemacht mit Psych. E.-Musik 22Min. Farbe 200,-; Devo "The Man Who Make The Music" 140,-

NEUE KATALOGE ANFORDERN !!!!!

235 OBERAUELERSTR. 1 5202 HENNEF 1

KRIEG UND FRIEDEN

DIEDRICH DIEDERICHSEN

ist bereits hoffnungslos verloren. Deswegen konnte mich alle journalistische Neugier nicht dazu bringen, meinen Urekel vor diesem Messias-Phänomen zu überwinden und mir den Schinken anzusehen. Stattdessen habe ich es geschafft, mich mit letzter Kraft in „Danton“ zu schleppen.

Danton wird verkörpert von Gerard Depardieu, einem französischen Starschauspieler, der geliebt wird, weil er die allerprimitivste Form rührender Männlichkeit nur geringfügig schlechter darstellt als der kleine Zeh von Robert DeNiro, sein großes amerikanisches Vorbild. In letzter Zeit wurde Depardieu von Film zu Film besser, besonders in dem Truffaut-Film „Die letzte Metro“. Als Danton benimmt er sich wieder genau so schlecht wie zu Beginn seiner Karriere, was den letzten Rest an Respekt vor der historischen Figur Danton zusammenschurren läßt. Bislang kannte man Griffith „Danton, Abel Gance“ Danton und diverse Bühnen-Dantons, die alle noch einen Rest von Zielvorstellungen, Gedanken und Charakter vorzuweisen hatte. Depardieu-Danton ist ein Danton, der nur will, daß alles irgendwie cool zugeht, keine schlechten Vibrationen unter den Franzosen und der einen Gedanken hat, die Revolution fresse ihre Kinder. Ihm gegenüber steht ein Robbespierre, der anders als all die vielen bürgerlichen Robbespierre vor ihm, nicht reduziert wird auf DER EISKALTE ROBBESPIERRE, sondern als der einzige politisch denkende Mensch in diesem Spektakel auftaucht. Man verstehe mich nicht falsch: die Sympathien Andrzej Wajdas sind leider auf Seiten Dantons, aber er hat als Pole, marxistisch-gebildet, ein grundsätzlich anderes Robbespierre-Bild. Sein Robbespierre hatte 1793 schon die Schriften Marxens gelesen, die erst sechzig Jahre später erschienen sind, während sein Gegenspieler Danton unentwegt die Clash-Platten gehört zu haben scheint, die erst . . .

Andrzej Wajda, der eigentlich ein guter Regisseur ist, scheint zu glauben, daß das 18. Jahrhundert eine evolutionsgeschichtlich andere Epoche als die Gegenwart sei, seine Darsteller sehen häßlich, unvollständig und muddelig aus, als sei die Menschwerdung noch nicht abgeschlossen. Ausnahme hiervon: wieder Robbespierre, der ein Intellektueller, mit allen menschlichen Problemen des zarten Intellektuellen in der Politik ist und dem Danton begegnet, wie röhrende, tumpe Populisten schon immer auf solche reagierten, stumpf und verletzend. Man fühlt sich an die Beziehung Wehner-Brandt erinnert, die angeblich daran zerbrach, daß der Potenz-Protz Brandt eine wohlbehütete Intimität aus dem Leben Wehners, die dieser Brandt in einer vertraulichen Stunde gebeichtet hatte, gröhrend am Biertisch verbreitete.

Eddie Murphy und Nick Nolte in „Nur 48 Stunden“ war dagegen der große Kraft und Spaß spendende Trost des Monats. Ein in eine Verfolgungsjagd eingebetteter, zwei Stunden währender Spaß über alle amerikanischen Antagonismen: schwarz/weiß, Macho/Lesbe, Country/Soul, Cadillac/Porsche, Hrubesch/Hartwig. Ein Film, der, und hier müßte die übliche, klassische Suada gegen die liberalen Medien folgen, tut sie aber nicht, einmütig verrissen wurde. Als zynisch, brutal, frauenfeindlich und sonstwas. Ich biete hiermit an, diesem Film jedem Linken, auch einem

solchen, der über die Lektüre von „Lohn, Preis und Profit“ nicht hinausgekommen ist, schmackhaft zu machen, ihm die Progressivität des Films zu beweisen.

Aber wir haben einen Trost: alles ist historisch vergänglich, auch der bundesrepublikanische, linksliberale Pauschalvorwurf gegen amerikanische Kultur, der trotz diverser Unternehmungen schon in den Sechziger Jahren bislang nicht ausgerottet werden konnte. Wenn man die Wurzeln ausgräbt, fängt der Baum zu wackeln an. Ich finde unter allerlei Gerümpel eine Filmzeitschrift aus dem Jahre 1958, in der Horkheimer/Adorno schreiben: „Sofern Trickfilme neben Gewöhnung der Sinne ans neue Tempo noch etwas leisten, hämmern sie die alte Weisheit in alle Hirne, daß die kontinuierliche Abreibung, die Rechnung allen individuellen Widerstandes, die Bedingung des Lebens in dieser Gesellschaft ist. Donald Duck in den Cartoons wie die Unglücklichen in der Realität erhalten ihre Prügeln, damit die Zuschauer sich an die eigenen gewöhnen.“ Und so irre es klingt: wahr ist das Gegenteil, für Donald Duck wie für Eddie Murphy. Ohne sie keine einzige Erhebung, kein Widerstand, kein Garnichts, höchstens ein bißchen Gandhi und Friedensbewegung.

Neben Gandhi und Danton beherrschte der „Denver Clan“ die Mediendiskussion. Die Frage, ob besser oder schlechter als „Dallas“ stellt sich zunächst einmal nicht. Denn bereits der Originaltitel („Dynasty“) verrät, worum es bei dieser Serie geht: nicht um Kapitalismus, sondern um Feudalismus. Nicht um Macht, sondern um Reichtum. Nicht um Heute, sondern um Gestern. Die Serie ist üppig drapiert, sie akkumuliert, bildet Nebensätze. Dallas kennt nur Geradlinigkeit, reduzierte Stilmittel, Schlichtheit. Handelt vom alltäglichen Bewahren, Expandieren unter den Bedingungen eines real-existierenden Kapitalismus. In „Dynasty“ geht es um einen europäischen Hof irgendwann zwischen 1492 und 1914. Und da geht's halt dekadent und intrigant zu. So what? Die Intrige bleibt im Innenraum der Herrschaft, sie wird nicht zu sichtbarer Macht wie bei „Dallas“, sie nimmt keinen Kontakt zur Welt auf, Frauen, die mit ihren Fahrern Verhältnisse pflegen, sind exakt seit 1922 abgeschafft. Und zur Frage, was denn besser sei, läßt sich die alte Volksweisheit zitieren, in „Dynasty“ gäbe es nun mal keinen J.R.

Um das alles optimistisch enden zu lassen: der Optimismus eines James Bond-Film beruht auf den manieristischen Technologien, die irgendwelche Geheimdienstler eins ums andere Mal in den Kampf werfen, die ganzen, mit Tesafilm und Uhu zusammengeklebten, peinlichen Raketen, Kleinsthubschrauber und düsengetriebene Projektile. Jetzt, wo „Spiegel“, Minister Zimmermann und alle anderen Zeter und Mordio schreien, weil die Jugend droht, vor Videogeräten und Kleinterminals zu verblöden, können wir doch wieder hoffen, auf gute Zeiten, zeichnen sich am Horizont all die Vehikel ab, die man braucht, um sich zu bewegen: „Wanna be the ruler of the galaxy/wanna be the king of the universe/ . . . /wanna be the empress of fashion/wanna be the president of Moscow/ . . . /wanna be the captain of the underground/wanna be the King of the Zahns/Let's meet and have a baby/Now!“

Diedrich Diederichsen



48 Stunden

„To Read Hegel is to know pain“,
Lou Reed
„I'm not a dirty old man, I'm an
over-sexed senior citizen“,
Rufus Thomas
„They heard of me in Germany,
Paris and other countries“,
T-Ski-Valley

Musik ist nicht besser und schlechter als immer schon. Aztec Camera, Fun Boy 3, Prince Charles, T-Ski-Valley, Pressure Prop, Spandau Ballet, The B-52s, Coati Mundi und viele andere Gruppen und Künstler geben sich alle Mühe. Schon die neue Gun Club gehört?

Das Blöde ist nur, daß das alles keinen Zusammenhang ergibt. Daß es keine Bestrebung, bzw. keine Bestrebungen gibt, die das Ganze zusammenhalten. Was daran liegt, daß es überhaupt keine Bestrebungen gibt. Zum einen, weil es langweilig ist nochmal zu sagen, was man erstreben könnte, weil es alle schon kennen und doch noch nie hören wollen und sowieso nicht richtig verstehen, zum anderen weil das System der Bestrebung für Bestrebungen nicht mehr die geeignete Form bietet. Da es wohl, die Neger sagen es schließlich ständig, nur noch ums Überleben geht, auch für die, die nur davon reden und dadurch überleben, daß sie nur davon reden, ist es eine gefährliche Täuschung, sich vorzumachen all diese Platten hätten eine andere Funktion, als denen das Überleben zu versüßen, die sie sich ausgedacht haben. Das setzt das nicht außer Kraft, was man zu diesen Platten denken kann und soll und je mehr man kann, desto besser die Platte. Aber, was immer man macht, mit Platte, Buch oder Film, hat nichts mit dem Wesen der Platte zu tun, die nur dazu da ist, daß sich Aztec Camera morgens noch in den Spiegel sehen können, ohne sich zu schämen, es im Leben zu nichts Anständigem gebracht zu haben.

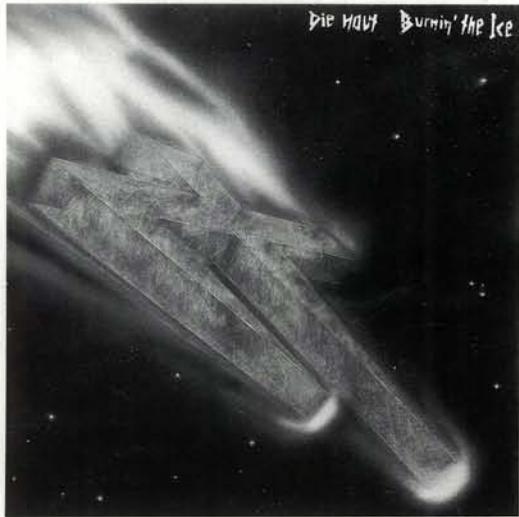
Ich glaube nicht an die Kompensations-Theorie, die meint, in schlechten Zeiten gäbe es gute Kunst, das arme Leben würde in die Kunst fliehen und sich Scheinwelten errichten, alle Welten sind Scheinwelten. Wahr ist vielmehr, daß in einem guten, erfüllten Leben auch die Kunst (ob aktiv betrieben oder passiv zur Veredelung

des Lebens eingesetzt) besser und erfüllter wird. Glück, zumindest ein Geschmack davon, ist Voraussetzung für Klasse. Viel Glück Voraussetzung für Bewegung, Glück kann mit ökonomischer Prosperität zu tun haben, aber nur in dem Moment, wo dem diese Prosperität Genießenden klar wird, daß er über sie hinaus will. Glück entsteht in der Bewegung von einem satten Zustand weg. Nicht das Elend und die Krisen der 20er Jahre ließen sie künstlerisch fruchtbar werden, schufen Platz für Kunst, sondern die vielen Veränderbarkeits-Versprechen. Die vielen Vehikel, die zur Mobilität einluden: das Flugzeug, der Klassenkampf, das Auto, die Drogen, die Massenmedien. Nicht das Elend läßt in der Bronx die Hiphop-Szene gedeihen, sondern die Aussicht, nach Manhattan und von da aus überall hinzugelangen, die Versprechen sozialer Mobilität für Einzelne, die in Amerika immer gewirkt haben, aber besonders da, wo die versprochene Distanz am längsten war (von ganz unten nach ganz oben). Die gegenwärtige Kultur-Krise ist also nicht nur eine ökonomische. Sie wird begleitet von der Abwesenheit sämtlicher Beweglichkeitsversprechen. Stattdessen: Wiederholung, wohnen man schaut, Wiederholung erzeugt Sinn, Identität, Herrschaft und stabile Verhältnisse. Im persönlichen Bereich, wo aus Wiederholung Identität wird, vernichtet sie das Glück als Voraussetzung von Kunst. Identität ist das Ende der guten Ideen. Gertrude Stein sagt: „Es ist nicht außerordentlich schwierig, keine Identität zu haben, aber es ist außerordentlich schwierig zu wissen, daß man keine Identität hat. Man könnte sagen es ist unmöglich, aber daß es nicht unmöglich ist, wird bewiesen durch die Existenz von Meisterwerken, die gerade das sind. Sie sind wissend, daß keine Identität da ist und schaffen, während Identität es nicht ist.“

So viel dazu, daß es so langweilig ist und langsam besser werden müßte. Nun zu etwas anderem: Nicht im Leben, im Kino lernen wir. Es ist interessant, daß eine gelangweilte, hungernde Szene sich Filme vorführen läßt, die ganz alte, archaische gemeinsame Nenner zum Leben erwecken sollen: Gandhi oder Danton — das ist eine tödliche Situation. Wer irgendetwas über Gandhi wissen will,

NEUHEITEN

Eigelstein, der Vertrieb für Independants in Deutschland



DIE HAUT „Burnin' the ice“ ist härter als Punk, härter als Heavy Metal. Mit Nick Cave als Sänger.
DIE HAUT feat. Nick Cave *Burnin' the ice* (LP)

MAI JUNI

BELFEGORE A DOG IS BORN (LP)
DIE HAUT feat. **NICK CAVE** BURNIN' (LP)
THE ICE

LOST GRINGOS & DIE GRINGITAS BARGELD/AMORE (7")

SARABA AFRICAN BEAT PARTY (LP)

ZAZOU WEMBA MALIMBA Maxi

DIE TOTEN HOSEN OPEL GANG (LP)

RED CRAYOLA BLACK SNAKES (LP)

ALVI & THE ALVIETTES I'LL GO TO (7")

SILENT RITE 2. GREATEST SHOW (7")

SCHROEDER ROADSHOW WIR LIEBEN DASLAND (LP)

NILS SELZER NASS (LP)

LONDON COWBOYS STREET FULL OF SOUL (7")

LA LOORA THIS IS NOT THE USE.. (LP)

BIT/S Maxi

DIE MIMMI'S WIR STEHEN (7")

AUF SV WERDER

COSMOVITELLI MONSTER TO HEAVEN (7")

MICK NESS DE ARK (1/2 LP)

DIE ICH'S ERSTE LP (LP)

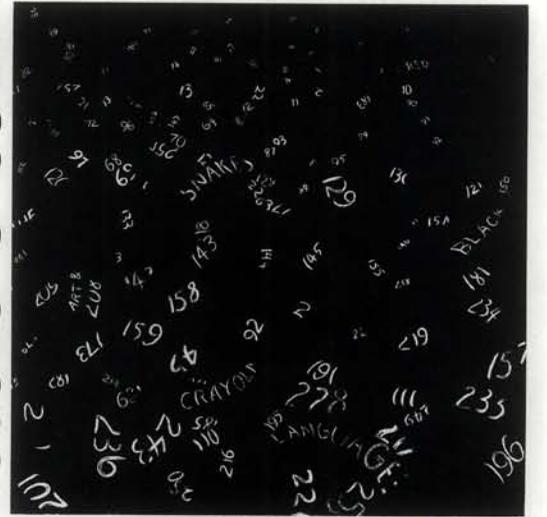
ANDY GIORBINO ANMUT UND WURDE (LP)

DIE RADIERER IN HOLLYWOOD (LP)

ZICKZACK SAMPLER WUNDER GIBT ES

IMMER WIEDER (LP)

KNUSPERKEKS MINI LP



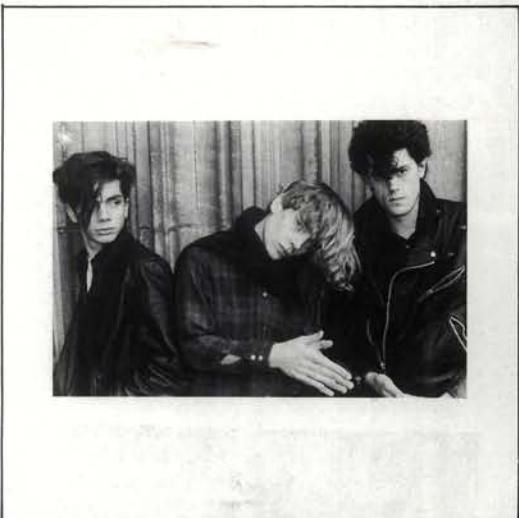
RED CRAYOLA BLACK SNAKES. Eine Studie einiger Gesichter und Masken unserer manipulierten und hysterischen Gesellschaft.
Black Snakes (LP)



LOST GRINGOS
Der Ata Tak Sommer-Hit!
LOST GRINGOS & DIE GRINGITAS
Bargeld/Amore (7")



ALVI and the Alviettes Ein selbstbewußter Pop-Tanz durch die Welt der Gefühle mit Chorgesang, der das Eis schmelzen läßt.
ALVI & the Alviettes *I'll go to* (7")

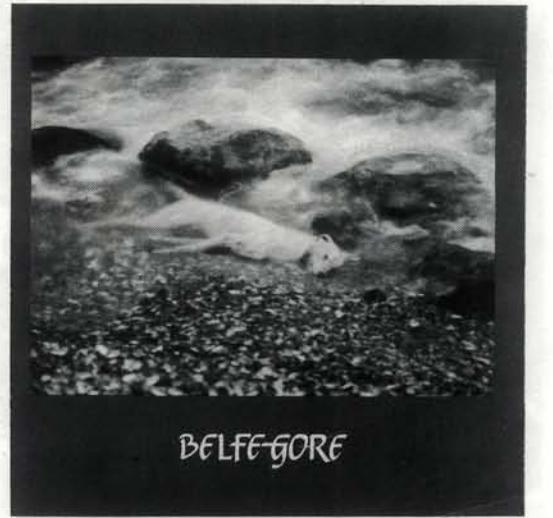


SILENT RITE
Die erste Single
Silent Rite *Greatest Show* (7")



DIE TOTEN HOSEN

Wir haben neue Schluffen drauf und uns neue Rallyestreifen gekauft. Wir sind die Jungs von der Opel-Gang, wir haben alle abgehängt.
Die Toten Hosen *Opel Gang* (LP)



BELFEGORE Bewegte Gesänge stolze Gitarren Psycho. Jetzt auf der neuen LP.
BELFEGORE *Debut-LP* (LP)

Ab 1. Juni 83 MAIL-ORDER! Ausführlichen Katalog anfordern!
Eigelstein Schallplattenvertrieb GmbH Aquinostr. 7-11 5000 Köln 1 Tel. 0221 / 72 06 11

Virgin

Herzogstraße 64
8000 München 40

Prince Charles and the City Beat Band
STONE KILLERS

LP 205460-310

52.005-0882-1
Michael Lang
Kurfürstenstr. 21
6992 Kamstaln-Münchb. 1

Postvertriebsstück G 6952 E Geb. bez.
SPEX Verlag, Zugweg 10, 5000 Köln 1